



Vorwort

Moin zusammen,

Hand aufs Herz - wer hat sich beim Lesen des Titels gedacht: „Tod ist doch nun wirklich kein Good-News-Thema!“

I beg to differ, wie es im Englischen lapidar heißt, nicht zuerst im übertragenen Sinne, „ich bin anderer Meinung“, sondern vor allem wörtlich übersetzt, „ich bitte darum, unterscheiden zu dürfen“: Natürlich ist das Sterben oftmals eine traurige und schmerzhaft Angelegenheit, besonders dann, wenn Menschen zu früh sterben, Schmerzen leiden und Hinterbliebene eine wichtige Bezugsperson verlieren. Jedoch der Tod, als integraler Bestandteil des Lebens, ist nicht automatisch grausam.

In vielen Kulturen der Welt wird der Tod bewusst ins Leben gelassen, die Toten unter die Lebenden geholt, ja der Tod gar farbenfroh und lautstark gefeiert. Auch in den westlichen Kulturen erfreuen sich Ableger des *Death Positive Movement*, einer Bewegung, die ehrliche Gespräche über Tod und Sterben als Eckpfeiler einer gesunden Gesellschaft betrachtet, immer größerer Bedeutung.

In der vorliegenden Ausgabe des Good News Magazins haben wir uns daher nicht nur damit auseinandergesetzt, was das Leben lebenswert macht, sondern wir haben uns auch getraut, mit dem Todestabu zu brechen, um die schönen, erhellenden und bestärkenden Seiten am Ende des Lebens zu finden.

Dafür nahmen wir unter anderem Traditionen wie den mexikanischen *Día de los Muertos*, das indonesische *Ma'Nene* oder das japanische *Obon*-Fest unter die Lupe, begleiteten einen Schweizer Bestatter mit dem Leichenrad, diskutierten mit Dr. Eckart von Hirschhausen und den Indigenen Cofán Ecuadors darüber, wie wir unseren Planeten auch nach dem Tod kommenden Generation überlassen, durften einer Italienerin über die Hände schauen, die trostspendende Gegenstände aus der Kleidung Verstorbener anfertigt, lernten von Sterbenden auf einer Kölner Palliativstation, dass in Deutschland jeder Mensch am Lebensende friedlich einschlafen kann, und wir erhielten zahlreiche Bilder aus der Community zu alternativen Trauer- und Beerdigungsritualen.

Ich bedanke mich herzlich für die Einsendungen und natürlich gebührt ein astronomischer Dank dem größtenteils ehrenamtlichen Team des Good News Magazins, das mit seinen hingebungsvollen Artikeln und Illustrationen dieses Heft zu einem außergewöhnlichen gemacht hat.



Bevor wir gemeinsam beim Lesen das Leben und den Tod feiern, möchte ich alle, die das Heft in Händen halten, mit diesem QR-Code zu einer kurzen und anonymen Umfrage einladen. Die Angaben helfen uns dabei, das Good News Magazin zu verbessern. Unter allen Teilnehmenden verlosen wir 1x das Buch „Good News - wie wir lernen, uns gegen die Flut schlechter Nachrichten zu wehren“, 10x die vorherige Ausgabe des Printmagazins und 10x ein GNM-Digitalabo.

Viel Freude und vielleicht den ein oder anderen Aha-Moment bei der Lektüre wünschen

Florian Vitello und das GNM-Team

Good News

7 Good News, die uns und euch in den letzten Monaten bewegt haben.

Good News Shots

4

Es ist noch so viel Platz für Good News

6-7

Vielversprechender Ansatz in der Krebsforschung

Krebsimpfstoff zur Bekämpfung und Vorbeugung von Hirntumoren

5



Wir feiern das Leben mobil

Räder auf der Überholspur

Wo Politik und Gesellschaft die Mobilität der Zukunft gestalten

9-10

Cinderellas Spießbrutenlauf zur Selbstbestimmung

Sieben Jahre Bürokratiedschun- gel bis zum barrierefreien Auto

11-15

Wir feiern das Leben auf einer gesunden Erde

Mach gesund, was dich gesund macht

Dr. Eckart von Hirschhausen erklärt, warum Klimaschutz immer auch Gesundheitschutz ist

17-21

Tierpopulationen, die sich erholen haben

Bison, Braunbär, Hai & Co.

24-25

Bücher, die das Leben feiern und dessen Endlichkeit achten

36-37

Weltaufgang Podcast

22-23

Interview mit Alex Lucitante

Historisches Urteil stärkt Mitbestimmung Indigener bei Ölförderung und Bergbau

26-31

Hoffnung bei HIV-Bekämpfung: Der „City of Hope“-Patient

Grund zur Hoffnung bei der Aids-Heilung

32-35

Wir feiern den Tod

Von rauchenden Schädeln und dem „guten Tod“

Auf den Spuren des Death Positive Movement.

39-43

„Keine Angst vor dem Tod“

Alessia Argiolas näht „Trost zum Anfassen“

44-46

„Seid mutig!“ – Bestattung anders denken
Bestattungsunternehmen bieten letzte Fahrt mit dem Lastenrad

47 - 49

Bildstrecke - Trauerkultur

52 - 57

„Leben bis zuletzt“
Palliativmedizin - Lebensqualität bis zum Schluss

50 - 51



Wir feiern das Leben auf der Good News Kirmes

Kinder: Weltmeister der Lebensfreude

59

Spaß mit Zahlen, Kreuzworträtsel, Quiz und Fehlerwiese

60 - 67

Perspektivenwechsel

68 - 69

Make Borschtsch, not war!

70 - 75

Wir feiern Innovation

Das Geld muss weg?

Wie Währungen zum Werkzeug werden

77 - 79

Anzeige

Miri TV

82 - 83



Zurück in die Zukunft des Lernens

Kolumne von Netzlehrer Bob Blume

80 - 81

„Robots for the people“

Die Rolle des Menschen in einer technologischen Zukunft

84 - 87

Wir feiern Ehrenamt

„Lösungen schaffen statt über Probleme zu reden“

Sagithjan Surendra lebt Ehrenamt - und inspiriert andere dazu, sich einzusetzen.

89 - 93

„Einen Verlust in etwas Positives umwandeln“

Wie im Verein HerzCaspar die Vision von Caspar von Schiller weiterlebt

94 - 99



Good News Shots

Hier zeigen wir euch 7 Good News, die uns und euch in den letzten Monaten bewegt haben.

Durchbruch: Alzheimer-Forschung

Ein neuartiger Sensor erkennt die Krankheit 17 Jahre vor Ausbruch der ersten Symptome. So kann eine Therapie blitzschnell starten.



Erster weiblicher Crashtest-Dummy entwickelt

Die Puppe sorgt geschlechterunabhängig für mehr Sicherheit im Straßenverkehr.



Erfolg: Neuartiger Endometriose-Test

Liefert Erkenntnisse schon nach zwei Wochen. Bislang dauerte das oft mehrere Jahre.



Uganda: Tödliche Epidemie gebannt

Der Ebola-Ausbruch wurde in dem ostafrikanischen Land offiziell für beendet erklärt.



Ozonloch erholt sich

Dank eines FCKW-Verbots in den 90ern könnte sich das Loch in der Schutzschicht der Erde bis 2066 vollständig schließen.



Blutspende: Gegen Diskriminierung und Stigma homosexueller Männer

Gesundheitsminister Lauterbach will die Blutspende-Regelung reformieren, sodass zukünftig das Sexualverhalten, unabhängig von der sexuellen Orientierung, über geeignete Spenden entscheidet.



Errungenschaft: Behandlung von Lupus

Neue Therapie zeigt vielversprechende Erfolge bei der Bekämpfung der Autoimmunerkrankung.



Krebsimpfstoff zur Bekämpfung und Vorbeugung von Hirntumoren



Ein neuer Ansatz in der Krebsforschung bekämpft bestehende Tumore mit veränderten Krebszellen und sorgt gleichzeitig dafür, dass ein Wiederauftreten des Krebses verhindert wird.

Sarah Zimmermann



Ein Forschungsteam am Brigham and Women's Hospital im US-Bundesstaat Massachusetts hat einen Weg gefunden, durch den Krebszellen in Anti-Krebs-Wirkstoffe verwandelt und bereits bestehende Tumore beseitigt werden können. Gleichzeitig wird für eine langfristige Immunität gesorgt. Dafür wird das Immunsystem so trainiert, dass es ein Wiederauftreten von Krebs verhindern kann.

Der dabei gewählte Ansatz ist ungewöhnlich: Statt inaktive Tumorzellen zu verwenden, setzt das Team auf aktive Tumorzellen. Diese haben einen entscheidenden Vorteil. Aktive Tumorzellen können lange Distanzen im Gehirn zurücklegen und so zu dem Ort zurückkehren, an dem sich die weiteren Tumorzellen befinden.

Vielversprechende Ergebnisse

Mithilfe des Gen-Editing-Werkzeug CRISPR-Cas9 schaffte es das Team um Shah, lebende Tumorzellen zu verändern und umzufunktionieren, sodass sie einen Wirkstoff freisetzen, der Tumorzellen zerstören kann. Doch das Abtöten bestehender Tumorzellen ist

nicht der einzige Erfolg, den der neue Ansatz in bisherigen Tests erzielte. Den Forschenden ist es außerdem gelungen, die Tumorzellen so zu gestalten, dass das Immunsystem sie leicht erkennen, markieren und sich merken kann, wodurch es ihm möglich ist, ein Wiederauftreten des Krebses zu verhindern.

Getestet wurden die veränderten Tumorzellen bisher in verschiedenen Mäusestämmen, unter anderem in solchen, die von Menschen stammende Knochenmark-, Leber- und Thymuszellen in sich trugen. Auch wenn Tierversuche immer wieder in der Kritik stehen und ihre Notwendigkeit umstritten ist, sind sie in der Krebsforschung nach wie vor Standard und nach Meinung einiger Krebsforscher:innen auch unverzichtbar. In diesem Fall erwies sich der Ansatz mit den beiden Wirkmechanismen als sicher, anwendbar und wirksam. Zwar müssen weitere Tests und Entwicklungen erfolgen, doch das gewählte Modell und die Verwendung menschlicher Zellen soll die Übertragung der Ergebnisse auf Patient:innen erleichtern. Das Forschungsteam weist darauf hin, dass der gewählte Ansatz für ein breiteres Spektrum von Tumoren anwendbar ist. ☺

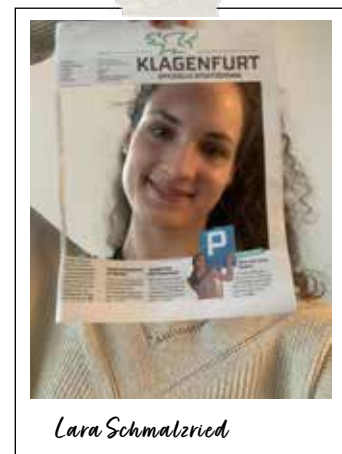
Es ist noch so viel Platz für

Good News

Wir führen unsere Fotoserie aus Ausgabe 1 fort und haben in unserem Team gefragt: Wenn ihr all die „Bad News“ aus der Titelseite Eurer (lokalen) Zeitung herauschneidet, was bleibt übrig? Auch jetzt sehen wir wieder: Es ist noch so viel Platz für Good News! Vielleicht schaffen wir es, dass in einer Ausgabe in nicht allzu ferner Zukunft keine Löcher mehr auf den Titelseiten klaffen.



Luisa Vogt

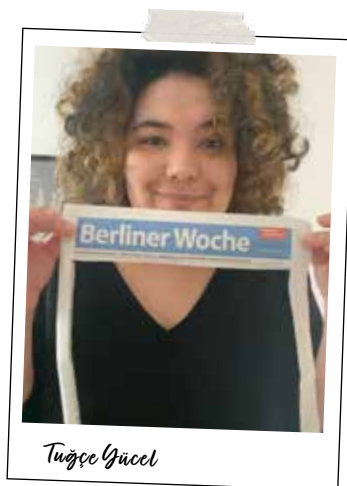


Lara Schmalzried

Good News heben die Stimmung und sind ein dringend benötigter Perspektivwechsel zu den negativen Neuigkeiten. Noch toller sind aber Good News, die so gestaltet sind, dass man Lust hat, sie zu lesen. Jeder soll erfahren, was für positive Dinge jeden Tag passieren!



Yannic Giss



Twiggie Güdel

Krass, es stand einfach nichts Positives auf der Titelseite! Wenn man darüber nachdenkt, dass auch jeden Tag so viele gute Dinge passieren, ist das schon erschreckend! Ich wünsche mir, dass mehr Positives berichtet wird!

Mir geht es nicht darum, „Schlechte“-Nachrichten auszublenden, sondern mithilfe „Guter“-Nachrichten das Gleichgewicht wiederherzustellen. Positive Nachrichten inspirieren, motivieren und machen glücklich. Mir macht es unglaublich Spaß, diese mit anderen teilen zu können!



Sophia Schweizer

Wir feiern das Leben mobil

Mobilität ist so viel mehr als eine Reise von A nach B und zurück. Mobilität ist das Moment, das Menschen in allen Lebensbereichen verbindet: Der Weg zur Arbeit, der Aufzug im Hausflur, das Tragen der Lebensmittel nach dem Wocheneinkauf, die Anreise zum Konzert. Mobil sein heißt, die gewünschten Ziele zu erreichen und mit dabei zu sein. Darum feiern wir nachhaltige und barrierefreie Mobilität als einen Lebensentwurf, an dem alle langfristig und bis ins hohe Alter teilhaben können.



Räder auf der Überholspur



Wo Politik und Gesellschaft die Mobilität der Zukunft gestalten



Etwa 78 Millionen Fahrräder fahren jeden Tag durch Deutschland. Gemeinsam legen sie auf den mehr als 6.800 Kilometern Radweg täglich 122 Millionen Kilometer zurück. Und das ist gut so: Wer täglich 30 Minuten Rad fährt, senkt das Risiko für einen Herzinfarkt um über 50 Prozent und ist in vielen Fällen sogar schneller unterwegs. Kein Wunder also, dass das Bundesverkehrsministerium mit einer eigenen Fahrradstrategie erreichen möchte, dass Menschen nicht nur häufiger, sondern auch weiter fahren. Mit der angestrebten Verdopplung könnten pro Jahr bis zu vier Millionen Tonnen Kohlenstoffdioxid eingespart werden. Unsere Karte zeigt, wo Menschen schon heute die Mobilität von morgen erleben.

Paul Esser

Hamburg

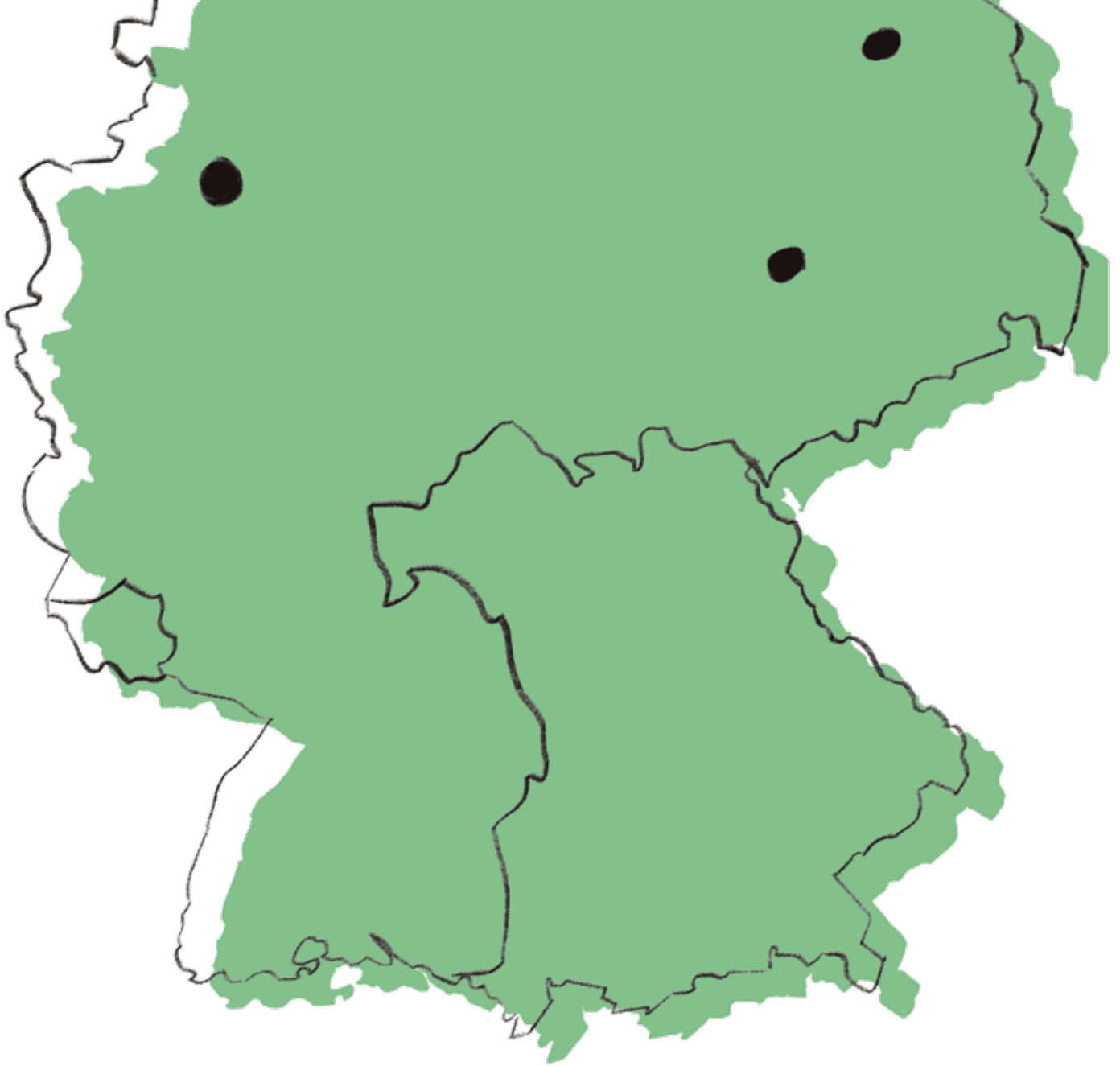
Seit 2021 finden sich in der Hamburger Hafencity mehrere sogenannte Pop-Up Bikelanes. Das sind schnell, einfach und unkompliziert eingerichtete Radwege, die dort eingesetzt werden, wo die entsprechende Infrastruktur noch fehlt oder getestet werden soll. Die erste Pop-Up Bikelane richtete der Allgemeine Deutsche Fahrradclub e.V. (ADFC) auf den Kölner Ringen ein.

Berlin

In der Hauptstadt soll die U-Bahn mehr Fahrrad-Freiraum ermöglichen: Unterhalb der Trasse der Linie U1 soll es Fußgänger:innen und Radfahrer:innen möglich werden, wettergeschützt und getrennt vom übrigen Verkehr unterwegs zu sein. Im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg erprobt das Reallabor Radbahn das Konzept bereits.

Leipzig

Als Velo-City 2023 lädt Leipzig in diesem Jahr zum Welt-Fahrradgipfel. Hier richtet SUPERBLOCKS Leipzig e.V. immer wieder mit Durchfahrtsperren temporäre verkehrsberuhigte Zonen in Wohnvierteln ein. Für eine kurze Zeit sind dort nur Fußgänger:innen und Radfahrer:innen unterwegs. Das Vorbild stammt aus Barcelona.



Münster

Im globalen Fahrrad-Ranking liegt Münster in Nordrhein-Westfalen auf Platz 2 - gleich hinter Utrecht in den Niederlanden und vor Antwerpen in Belgien. Zu diesem Ergebnis kommt der Global Bicycle Cities Index. Schon 1990 wurde dort die erste reine Fahrradstraße ausgewiesen. Auch Bremen und Hannover sind in den Top 10 zu finden.

Saarland

Gemeinsam mit dem Klima-Bündnis richtete das Saarland im vergangenen Jahr erstmals den Schulradeln-Wettbewerb aus. Schüler:innen, die mit dem Fahrrad statt mit dem Auto zur Schule kamen, konnten Punkte für ihre Schule sammeln. Am Ende gewann die Grundschule Merzig-Brottdorf mit unglaublichen 101 Kilometern pro Schüler:in in weniger als einem Monat.

Bayern

Ein Radverkehrsanteil von 25 Prozent bis 2030, Überland-Radwege und Infrastruktur für Lastenspezialfahräder - das wünscht sich das Volksbegehren Radentscheid Bayern für das größte Flächenland. Für die Zulassung kamen bereits viermal mehr Stimmen zusammen als benötigt. Für Mitte 2023 steht das Volksbegehren. 🗳️





Cinderellas Spießrutenlauf zur Selbstbestimmung

Sieben Jahre Bürokratiedschungel bis zum barrierefreien Auto

Ein barrierefreies, umgebautes Auto ermöglicht Menschen mit Behinderung ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben. Der Weg dahin kann lang sein. Sehr lang, wie unsere Kollegin Cinderella Glücklich im Gespräch erzählt.

Viktoria Franke



Cinderella Glücklich wurde 1992 in Wiesbaden geboren und hat Journalismus und Unternehmenskommunikation studiert. In Praktika und als Angestellte kämpft sie wegen ihrer Gehbehinderung gegen Vorurteile – wenn sie trotz erfolgloser Bewerbungen überhaupt bis zu einem Job kommt. „Es gibt zahlreiche Barrieren in den Köpfen der Menschen. Viele Arbeitgeber:innen wollten mich nicht einstellen, weil sie dachten, dass ich mit meiner Behinderung nicht richtig arbeiten könne, sondern nur Geld koste.“ Sie macht sich schließlich als Speakerin und Unternehmensberaterin für Inclusive Leadership selbstständig und berät Firmen fortan in ihren Inklusionsstrategien. Ein Schritt, der ohne die Selbstbestimmtheit durch ein eigenes Auto sehr viel schwerer geworden wäre. Cinderella engagiert sich zudem ehrenamtlich als Vertrauensperson und im Rechercheteam beim Good News Magazin.

Als ich die Geschichte unserer Good News Magazin-Kollegin Cinderella über ihren siebenjährigen Kampf für ein barrierefreies Auto hörte, wollte ich sie aus privaten Gründen unbedingt selbst für diese Printausgabe erzählen. Ich wuchs in einem „behindertenintegrierten Gymnasium“ auf und wollte für mich selbst hinterfragen, was auf Menschen mit Behinderung

eigentlich nach der Sicherheit einer solchen integrativen Institution zukommt. Für mich war es völlig „normal“, dass zu einer eventuellen Evakuierung eine Rutsche in der Schule gehörte, damit auch die Schüler:innen mit Gehbehinderung evakuiert werden konnten. Dass Fahrstühle vorhanden sein mussten, so wie es Türschwellen nicht sein durften. Und dass jede:r meiner Klassenkamerad:innen ein anderes Gefährt oder Unterstützung brauchte: Es gab Rollstühle, Gehhilfen, Dreiräder, Elektromobile. Diese Mobilität ermöglichte, dass wir gemeinsam London genossen, dass wir auf Konzerte gingen und ja, überhaupt erst gemeinsam eine Schule besuchten. Nach der Schule endete der Kontakt aufgrund diverser Auslandsaufenthalte meinerseits und ich freute mich auf das Gespräch mit Cinderella: Was habe ich verpasst? Wo muss ich meine rosarote Brille der Schulzeit korrigieren? Fassen wir es kurz: Cinderellas Geschichte hat sie nicht korrigiert, sie riss mir die rosarote Brille ab und zermalmte sie in tausend kleine Teile. Willkommen in der Realität nach der Schulzeit. Willkommen in einem Land, das im globalen Verhältnis sehr weit ist, aber doch Inklusion anscheinend weniger lebt, als es das gern nach außen darstellt.

Der irre(nde) Weg zum Kraftfahrzeug

Ich hoffe, dass Cinderella irgendwann ihre Geschichte in einem langen Video, Podcast oder Buch selbst zum Besten gibt. Man weint, lacht und brüllt Obszönitäten ob der Hürden, die ihr in den Weg gelegt wurden. Nicht nur der Bürokratie-Dschungel Deutschland wurde aus der Perspektive einer Person mit Behinderung noch einmal undurchdringlicher, Cinderella ließ mithilfe ihrer Anwältin in einem Strafrechtsprozess sogar einen korrupten Arbeitsagentur-Mitarbeiter auffliegen. All das, was sie in den sieben Jahren erlebt hat, kann man gar nicht in einem Text zusammenfassen. Daher haben wir uns gedacht: Wir zeigen es grafisch. Denn nichts gleicht diesem langen Kampf besser als ein Labyrinth.



1. Spezial-Fahrschule

„Als Mensch mit Behinderung kann ich nicht einfach in eine normale Fahrschule gehen, sondern muss in eine spezielle Fahrschule. Die muss man erst mal finden und der Führerschein ist auch doppelt so teuer wie üblich.“

2. Neurologisches Gutachten

Da Cinderellas körperliche Behinderung angeboren und aufgrund von Sauerstoffmangel und einem Hirnschaden entstanden ist, „wird argumentiert, dass ich ja auch sonst einen an der Klatsche haben und den Straßenverkehr gefährden könnte. Deswegen durchleuchtete ein Arzt mich von Kopf bis Fuß. Das „Beste“ daran war der Satz zum Schluss: ‘Normalerweise ist so ein Gutachten bei mir ja ziemlich teuer, aber Sie sind so hübsch, Ihnen gebe ich es für 100 Euro!’“

3. Bürokratie-Startschuss

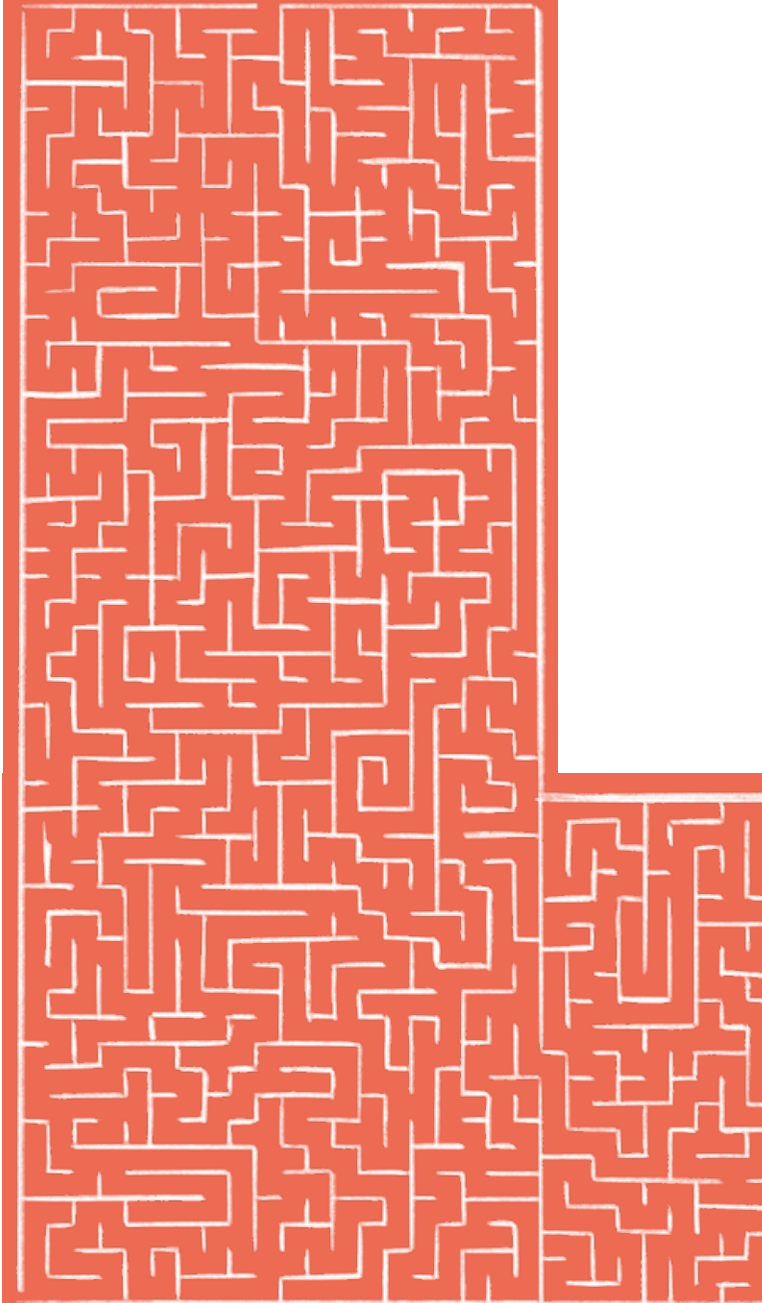
Wer ist verantwortlich für eine Kfz-Kostenbeihilfe? „Es gibt leider kein Handbuch, aber durch Selbstrecherche und Gespräche mit anderen Menschen mit Behinderungen lernt man, dass es verschiedene mögliche Kostenträger gibt, die die Umbauten finanzieren. Je nach Lebenssituation und Grund für das Auto ist ein anderer zuständig. Ich wusste nicht, was am meisten gewichtet wird und wandte mich an die Rentenversicherung.“

4. Ablehnung Antrag 1

„Normalerweise haben die Ämter intern die Pflicht, den Antrag an die zuständige Stelle weiterzuleiten. Das ist aber bei mir nicht erfolgt. Die Rentenversicherung hat den Antrag einfach abgelehnt, anstatt ihn weiterzuleiten.“

5. Ablehnung 2

„Durch Ablehnung 1 blieb nur der gesetzlich vorgeschriebene Rechtsweg. Also schrieb ich einen begründeten Widerspruch. Der wurde wieder abgelehnt. Dadurch ging es in die nächste Instanz und dafür brauchte ich Rechtsbeistand, den ich selbst



bezahlen musste. Die Jurist:innen deckten auf, dass der Antrag durch die interne Weiterleitung hätte bearbeitet werden sollen. Es wurde also alles rückabgewickelt.“

6. Warten zur Entkomplizierung

„Ich musste nun bei dem für mich richtigen Kostenträger, der Arbeitsagentur, nochmal den ganzen Antrag stellen. Da ich das Auto nicht dringend brauchte, empfahl mir meine Anwältin, das Verfahren zu „entkomplizieren“. Sie empfahl, mich an die im Normalfall zu wahrende Karenzfrist zwischen zwei Anträgen zu halten. Obwohl es ein interner Fehler war und ich sie rechtlich nicht hätte wahren müssen.“

7. Arbeitslos ohne Auto?

„Ich habe bis zu dem Punkt alles selbst mit angespartem Geld finanziert. 2016 bekam ich meinen ersten richtigen Job, wo ich auch fest angestellt werden sollte. Aber ich konnte mit dem ÖPNV nicht fünfmal die Woche ins Büro kommen. Ohne Auto war der Job also auf der Kippe, aber ich habe es ins Positive umgedreht und gesagt: Dann habe ich jetzt einen dringenden Anlass, den Antrag bei der Arbeitsagentur zu stellen.“

8. Kostenvoranschläge aus ganz Deutschland

„Die Werkstatt einer Freundin, die schlussendlich mein Auto umbaute, das mobilzentrum in Fulda, erklärte mir die wichtigen Schritte des Antragsverfahrens, damit er nicht wieder abgelehnt werden würde. Dafür musste ich Kostenvoranschläge von drei verschiedenen Umbauwerkstätten einholen. Die saßen alle an anderen Ecken Deutschlands und ich konnte nicht einfach meine Unterlagen hinschicken, sondern musste für eine Einschätzung vor Ort sein. Auf den ÖPNV und den Mobilitätsservice der Deutschen Bahn angewiesen, dauerte das pro Werkstatt drei Tage. Denn: Der ÖPNV ist in den seltensten Fällen barrierefrei. Autogegner:innen demonstrieren immer wieder für autofreie Innenstädte oder Ähnliches.

Wenige haben auf dem Schirm, dass eine solche Regelung für Menschen mit Behinderungen unter Umständen bedeutet, dass sie wieder einen Rückschritt machen. Diese Debatten muss man gemeinsam führen.“

9. Ablehnung 3

„Die Arbeitsagentur muss den Antrag und diese Kostenvoranschläge nach Wirtschaftlichkeit und Tauglichkeit bewerten. Die Werkstatt in Fulda konnte beide Aspekte zu 100 % erfüllen, dennoch wurde der Antrag abgelehnt. Also ging das Ganze wieder vor Gericht.“

10. Korruption in der Arbeitsagentur

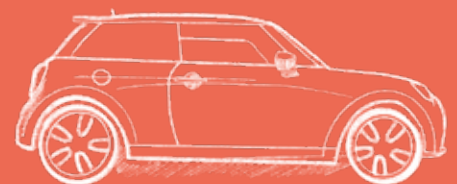
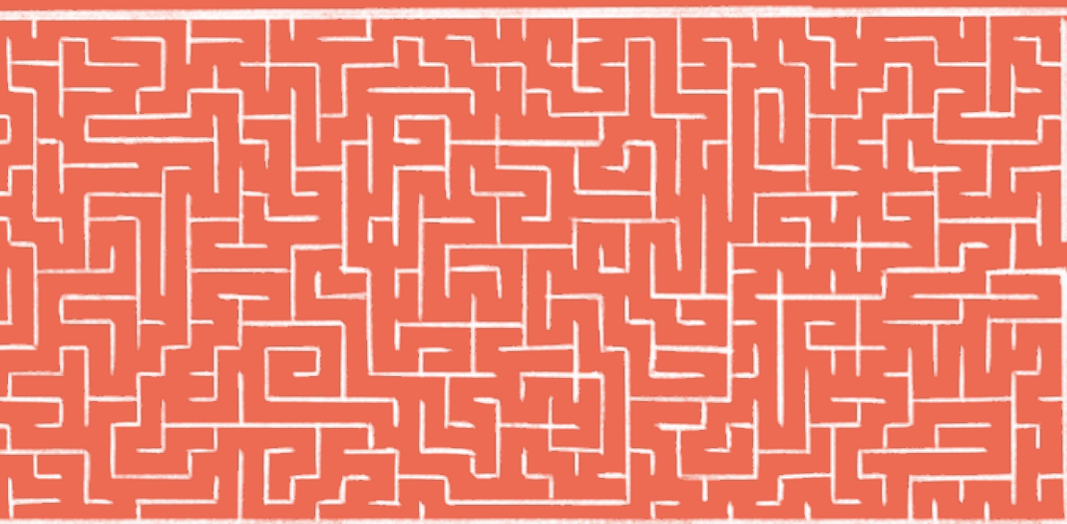
„Wir haben juristisch darauf bestanden, dass das wirtschaftlichste und am besten passende Angebot genommen und dem Antrag stattgegeben wird. Da rief der Mitarbeiter der Arbeitsagentur bei der Werkstatt an und bedrohte meine Freundin. Das zog sich über Monate hin. Am Ende deckten wir auf, dass der Sachbearbeiter einen illegalen Kooperationsvertrag mit einer Werkstatt geschlossen hatte und immer deren übersteuerte Angebote genehmigte, weil er den Differenzbetrag zum billigsten Angebot als Provision bekam. Das mündete in einem Strafrechtsverfahren, in dem ich als Zeugin auftrat.“

11. Ablehnung in finaler Instanz

„Indes ging der Prozess um den Antrag vorm Sozialgericht weiter. Weitere Ablehnungen und Berufungen durch teils unwissende Richter resultierten in einer Ablehnung durch die Richterin in finaler Instanz.“

Raus aus der Sackgasse und zum Auto

„In dieser finalen Urteilsbegründung fand meine Anwältin einen Tippfehler im Paragrafen, mit dem die Richterin das Urteil begründete. Nur dadurch konnte meine Anwältin einen Verfahrensfehler nachweisen und das Urteil wurde aufgehoben.“



Warum der ganze Weg so lang und irr sein musste, fragte ich Cinderella. Aus eigener Erfahrung und in Gesprächen mit anderen Menschen mit Behinderung erklärte sie mir, dass es scheint, als wollten die Institutionen einfach nicht zahlen. Auch wenn man rechtlich einen Anspruch auf diese Beihilfe besitzt. „Hätte ich diese Werkstattcrew nicht gehabt, wäre ich komplett durchgedreht. Ich war ein emotionales Wrack, als ich zu ihnen kam. Ich war kurz davor, meinen Job zu verlieren, hatte meinen Führerschein in mehrerer Hinsicht teuer bezahlt und konnte nichts damit anfangen. Mir wurde immer wieder die Selbstständigkeit und die Selbstbestimmung verwehrt. Die Crew wurde in all der Zeit eine zweite Familie und sie waren so stark involviert in allem. Ich bin manchmal einfach zu ihnen gefahren und wollte nur ein bisschen Motoröl schnupern, um das alles zu ertragen. Sie haben mir gezeigt: „Wir stehen hinter dir, egal wie lange es dauert und egal wie eklig das wird.“

Für Dirk Günder, den neuen Chef von das mobilzentrum, ist Cinderellas Geschichte eine Ausnahme: „Im Schnitt dauert es von der ersten Anfrage zum fertigen umgebauten Auto ein halbes Jahr bis manchmal ein Jahr bei Komplettumbauten.“ Fünf bis sieben Mitarbeitende helfen in Fulda seit 15 Jahren Menschen auf dem Weg zur fahrenden Selbstbestimmung. Jedes Auto ist eine Individuallösung: „Es gibt keine Standardlösungen für den Umbau. Es erfordert immer eine kompetente Beratung, zugeschnitten auf den Menschen mit seiner eigenen Behinderung.“

„In mehrerer Hinsicht teuer bezahlt“

Cinderellas eigener Irrgang im Labyrinth endete mit der Zusage der Arbeitsagentur tatsächlich nicht, der Spießrutenlauf ging munter weiter. Denn trotz Kfz-Kostenbeihilfe: Diese bezahlt nur den Umbau. Die sieben Jahre Wartezeit und die daraus resultierenden, hohen Rechtskosten sowie der Autokauf selbst forderte ihr viel ab: „Für einen Gebrauchtwagen gibt es so strikte Vorgaben, dass ein Neuwagen mehr Sinn macht. Doch ich als Mensch mit Behinderung konnte aufgrund meiner Behinderungen und der Diskriminierung, die ich im Laufe meines jungen Berufslebens erfuhr, noch gar nicht richtig Geld verdienen. Ich konnte keine Sicherheiten für eine Finanzierung bieten oder das Auto bar bezahlen. Bevor ich in puncto

Einstieghöhe und möglichen Umbauarbeiten das richtige Auto gefunden hatte und dann auch noch ein Autohaus, das mir eine Finanzierung ermöglichte, dauerte es. Nur dank eines sehr, sehr engagierten Autoverkäufers bekam ich mein Auto für hoch rabattierte 22.000 Euro. Ich bin immer noch dabei, das Auto abzubezahlen, aber ich bin so dankbar, dass ich es habe. Dennoch: Es zeigt, dass ich oft abhängig bin vom Wohlwollen anderer Menschen. Denn unsere Gesellschaft ist systematisch darauf ausgerichtet, Menschen mit Behinderung auszugrenzen.“

Als teurere Individuallösungen beim Umbau ihres Autos notwendig wurden, führte auch das wieder zu Diskussionen mit der Arbeitsagentur: „Individualumbauten werden immer nötig, bieten aber immer ein Schlupfloch, durch das die Arbeitsagentur wieder den Stöpsel ziehen kann. Es ist eine permanente Zitterpartie und viel psychischer Stress, weil es jedes Mal heißen kann: Der Antrag wird durch diesen Umbau wieder komplett abgelehnt.“

Einfach war an Cinderellas Geschichte gar nichts. Dafür ist ihr Leben jetzt um einiges einfacher und vor allem selbstbestimmt. Freiberuflich tätig als Unternehmensberaterin? Ohne Auto wäre das aktuell sicher nicht möglich und ihr Leben sähe ganz anders aus.

Das Auto als Werkzeug der Selbstbestimmung

Denn dies ist das Good News Magazin. So sehr mich das Gespräch mit Cinderella entzauberte, so zeigte sie mir doch selbst auf, was trotz aller Hürden die so wichtige Good News an ihrem langen Kampf ist: „An meinem Auto hängt ein riesiger positiver Rattenschwanz dran. Das Auto ermöglicht mir, selbstbestimmt mein Leben zu führen. Ich kann damit einkaufen, ich kann damit reisen, ich kann damit zur Arbeit fahren, also arbeiten. Ich kann viele Dinge allein machen, für die ich ohne ein Auto Hilfe bräuchte. Und diese Selbstbestimmung hat natürlich auch wieder positive psychische Auswirkungen. Und sie hat wirtschaftliche Auswirkungen, weil ich tatsächlich als Fachkraft dem Arbeitsleben zur Verfügung stehe.“

Da bleibt einem nur zu sagen: Auf dass wir nie wieder ein solches Labyrinth abdrucken brauchen, sondern der Weg zur Selbstbestimmung ein einfacher und selbstverständlicher wird. ☺

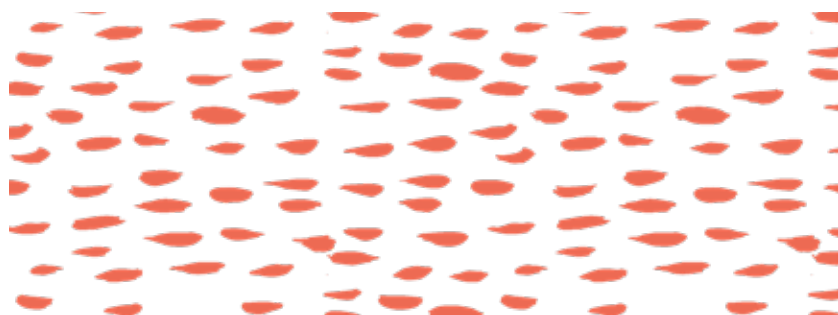




Foto © Dirk Gunder - das mobilzentrum

Wir feiern das Leben auf einer gesunden Erde



Illustration © Giulia Grönke

Wir können das Leben nur auf einer gesunden Erde feiern, denn ganz so wie Dr. Eckart von Hirschhausen sagt, die Klimakrise macht Körper und Seele krank. Darum schützen wir die Erde und schützen uns damit selbst. Und wir feiern diejenigen, die mit starken Worten und Taten vorangehen. So wie die indigene A'i Cofán Gemeinschaft Ecuadors, die Grundrechte für Tiere, Pflanzen und Flüsse erkämpft und für alle Menschen den Regenwald verteidigt.

*Mach gesund, was dich
gesund macht*

Dr. Eckart von Hirschhausen erklärt, warum Klimaschutz immer auch Gesundheitsschutz ist

Mit Hoffnung und Humor setzt sich Dr. Eckart von Hirschhausen für Klima und die menschliche Gesundheit ein und zeigt uns: Wir haben viel zu gewinnen.

Luisa Vogt



Dr. Eckart von Hirschhausen ist ein Vielfach-Talent: Er ist Arzt, Wissenschaftsjournalist, Autor und TV-Moderator – unter anderem. Die meisten von uns kennen ihn aus dem Fernsehen von „Hirschhausens Quiz des Menschen“ zum Beispiel oder natürlich von „Frag doch mal die Maus“. Fans der Formate schätzen Hirschhausens unvergleichliche Art, komplexe Sachverhalte, vorwiegend in Bezug auf die menschliche Gesundheit, verständlich und mitreißend lustig zu vermitteln.

Nun jedoch beendet der Entertainer seine Bühnenkarriere, um sich Vollzeit und mit ganzer Kraft für die Gesundheit des Planeten einzusetzen. Als Vorreiter der Klimabewegung gründete er hierfür im März 2020 die Stiftung "Gesunde Erde – gesunde Menschen."



Im Namen der Initiative steckt dabei bereits der dringende Appell: Gesunde Menschen kann es nur auf einer gesunden Erde geben. Darum, so die zentrale Botschaft Hirschhausens, bedeutet Klimaschutz auch immer Gesundheitsschutz. Diese Einsicht will er nun der breiten Gesellschaft und der Politik vermitteln, mit dem gewohnten Augenzwinkern und einer ordentlichen Prise Optimismus.

Optimismus, wenn es ums Klima geht? Richtig gehört! Denn bei allem berechtigten Fokus auf die Auswirkungen der Krise gibt es auch viele Gründe zur Hoffnung. Im exklusiven Gespräch mit dem Good News Magazin erklärt Hirschhausen, weshalb Humor in der Klimakommunikation unerlässlich ist und wie wir unsere Welt enkeltauglich machen, wenn wir als Menschheit an einem Strang ziehen.

LUISA VOGT Seit Jahrzehnten sprechen wir über das Klima, in den letzten Jahren findet nun eine viel stärkere Auseinandersetzung mit dem Thema statt. Sowohl politisch-gesellschaftlich, aber auch auf der individuellen Ebene. Wann hat es bei Dir persönlich „Klick“ gemacht und Du hast erkannt: Da will, da muss ich vielleicht sogar aktiv werden?

DR. ECKART VON HIRSCHHAUSEN Prägend war für mich die Begegnung mit Jane Goodall. Ich traf sie 2017 für ein Interview beim Deutschen Nachhaltigkeitspreis, und diese Dame mit ihren inzwischen 88 Jahren ist eine der charismatischsten Menschen, denen ich jemals begegnet bin. Sie ging als junge Frau in den Dschungel und revolutionierte unser Bewusstsein für die Menschenaffen. Heute ist sie die weltweit bekannteste Umweltaktivistin. Sie stellte mir eine ganz einfache Frage: „Wenn der Mensch die intelligenteste Art auf dem Planeten ist – warum zerstört er dann sein eigenes Zuhause?“ Diese Frage hat mich schlucken lassen und mir aufs Eindringlichste gezeigt, dass wir handeln müssen. Ich habe dann angefangen, mich ernsthaft mit dieser Dimension auseinanderzusetzen und habe gelernt: Die Klimakrise bedroht die Gesundheit massiv. Es ist Aufgabe von Ärzt:innen, Leben zu erhalten und dabei den Klimaschutz als Schutzfunktion zu verstehen und zu kommunizieren.

Jane war also rückblickend der Startschuss für mein Engagement im Klimaschutz. Seitdem habe ich die Scientists4Future mit initiiert, meine zweite Stiftung „Gesunde Erde - Gesunde Menschen“ gegründet und viele Menschen getroffen, die im Klima- und Umweltschutz schon lange aktiv sind und mich sehr beeindrucken. Begegnungen und Gespräche, über die ich



Prägende Begegnung: Eckart von Hirschhausen mit Jane Goodall

auch in meinem aktuellen Buch „Mensch, Erde! Wir könnten es so schön haben.“ berichtet. Jetzt beende ich meine Karriere als Bühnenkünstler, um mich voll und ganz den Aufgaben für den Klima- und Gesundheitsschutz zu widmen.



Aktiv geworden bist Du, indem Du die Stiftung Gesunde Erde - Gesunde Menschen ins Leben gerufen hast. Euer Ansatz heißt: Klimaschutz ist Gesundheitsschutz. Warum?

Die Diskussion um „Umweltschutz“ wurde viel zu lange sehr theoretisch geführt. Seit ich mich mit dem Thema Klimakrise und Gesundheit eingehender beschäftige, wird mir klar, dass es keine „Umwelt“ gibt, sondern eine Mitwelt. Unsere Mutter Erde ist krank, sie hat hohes Fieber, und das steigt weiter. Wir sind als ihre Kinder existentiell darauf angewiesen, dass wir sauberes Wasser haben, saubere Luft, gesundes Essen und eine erträgliche Außentemperatur.

Hitzewellen und Hitzetote sind nur eine der vielen Auswirkungen der Klimakrise. Mücken, die Tropenkrankheiten übertragen, können sich in Europa und Deutschland ansiedeln. Allergien nehmen zu und die Abgase, insbesondere die kleinen Feinstaub-Teilchen, gehen durch die Lunge direkt ins Blut und tragen zu Herzinfarkt, Schlaganfall und sogar zu Diabetes bei, weil unser Körper sich in einem permanenten

Abwehrmechanismus befindet. Und das Dümme an all diesen Auswirkungen des Klimawandels auf die Gesundheit ist: Der Klimawandel ist eindeutig von uns Menschen verursacht!

Die Klimakrise macht auch unsere Seele krank. Die Auswirkungen der Extremwetter auf die seelische Gesundheit sind ein großer blinder Fleck. Laut einer Studie des Sinus-Instituts aus dem Jahr 2022 haben zwei Drittel der Jugendlichen in Deutschland Angst vor dem Klimawandel. Kein Wunder, müssen sie doch auch am längsten mit den Klimafolgen leben. Da hilft es, ins Handeln zu kommen, und gemeinsam mit anderen an positiven Veränderungen zu arbeiten – egal in welchem Alter. Wirksam zu werden tut uns gut.

Und auch auf lokaler Ebene tut sich mittlerweile etwas: In Berlin werden im neu gegründeten Aktionsbündnis Hitzeschutz Pläne erarbeitet, wie sich Krankenhäuser und weitere Einrichtungen der Hauptstadt besser auf Hitzewellen vorbereiten können. Wenn das bundesweit Schule macht und weitere Städte und Kommunen nachziehen, wäre das ein wichtiger Beitrag.

Mit der Stiftung Gesunde Erde – Gesunde Menschen möchte ich außerdem dazu beitragen, dass die notwendige Transformation von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft neuen Schwung bekommt. Dazu brauchen wir einen frischen „Spirit“: überparteilich, kooperativ, generationsübergreifend und mit ansteckend guter Laune. Mein Team und ich arbeiten gerade unter Hochdruck an vielen Hebeln und mobilisieren die Ärzteschaft und die Pflege zu dem Thema Stellung zu beziehen, als zentrale Multiplikatoren in der Mitte der Gesellschaft. Wir arbeiten mit großen Stiftungen und Netzwerken zusammen, mit kirchlichen Organisationen, der Weltklimakonferenz und sind beim World Health Summit präsent. Ziel all unserer Aktivitäten ist

es, dass der deutlichen Mehrheit unserer Gesellschaft bewusst wird: Gesunde Menschen gibt es nur auf einem gesunden Planeten.

Ein zentraler Faktor für Dich im Einsatz für eine gesunde Erde ist gute Klima-Kommunikation. Warum ist diese so essentiell und wie können wir am besten kommunizieren, um mehr Menschen ins Boot zu holen?

Genau, mir ist klar geworden, dass wir eine andere Art der Kommunikation brauchen, um die Mitte der Gesellschaft zu erreichen und für diese Mammutaufgabe zu begeistern. Das geht bei den Begriffen los: Wir müssen nicht „das Klima“, „die Erde“ oder „die Eisbären“ retten – sondern uns! Die Erde kann gut ohne uns. Wir aber nicht ohne die Erde.

Wir müssen uns darum jetzt mit diesen Themen auseinandersetzen – und dabei den Humor nicht verlieren. Wenn es zum Beispiel um mehr öffentlichen Verkehr, mehr schnelle Züge, weniger Flüge und weniger Raser auf der Autobahn geht, empfehle ich: „Wer gerne schnell Porsche fährt, Vollgas, freie Strecke und das auch noch emissionsfrei in der Elektro-Variante: Wie wäre es mit einer Carrera-Bahn?“

Wir sprechen viel darüber, was noch getan werden muss, um die gravierendsten Folgen der Klimakrise abzuwenden. Aber vielleicht lohnt ja auch ein anderer Blick: Welche Entwicklungen gibt es bereits, die dir Hoffnung machen?

Es gibt einiges, was mir Hoffnung macht, die nächste Generation zum Beispiel. Sie denkt viele Themen selbstverständlicher und globaler und hat mit „Fridays for Future“ richtig was losgetreten. Und das nicht nur in der Politik, sondern auch im privaten Umfeld: Die Diskussionen zu Hause am Küchentisch sind ganz



Das Team der Stiftung Gesunde Erde – Gesunde Menschen (www.stiftung-gegmd.de), die Eckart von Hirschhausen im Jahr 2020 gründete.

anders geworden, denn die junge Generation fordert regelrecht ein, dass wir Boomer – und da gehöre ich ja auch dazu – jetzt auch mit anpacken und uns einsetzen.

In den letzten drei Jahren ist viel mehr passiert als in den letzten 30 Jahren. Endlich ist der „One Health“-Ansatz ins Zentrum vieler Diskussionen gerückt. „One Health“ bedeutet, die Gesundheit von Mensch, Tier und Umwelt gemeinsam zu begreifen. Es geht erst allen besser, wenn es allen besser geht. Meine Hoffnung ist aber auch, dass wir mehr und mehr die Dinge wiederentdecken, die uns guttun und nicht an Ressourcen-Verbrauch gekoppelt sind.

Und dann komme ich noch einmal auf den Humor zurück, damit wir dabei nicht verbittern. Ich liebe die Plakate auf den Demonstrationen, auf denen mit einem Augenzwinkern so etwas steht, wie zum Beispiel: „Kurzstreckenflüge nur für Insekten“, „Wozu Bildung, wenn keiner auf die Wissenschaft hört?“ oder „Klima ist wie Bier – zu warm ist Scheiße!“

Du argumentierst, dass Gesundheit, wie Klimaschutz, planetar gedacht werden muss. Welche neuen Herausforderungen, aber auch Lösungsansätze ergeben sich durch diesen globalen Denkansatz?

Wir haben zu lange geglaubt, dass die Klimaveränderungen Eisbären, Meeresspiegel und ferne Länder betreffen, aber nicht uns in Europa. Doch die Pandemie hat uns am eigenen Leib gelehrt, dass „global“ eben „auch hier“ bedeutet und alles mit allem zusammenhängt.

Immer mehr globale Organisationen wie die WHO und die Vereinten Nationen verschreiben sich darum den internationalen Konzepten „Planetary Health“ und „One Health“. Diese große „planetare“ oder „eine Gesundheit“ klingt toll, aber erstmal wenig greifbar – ein wenig wie der Weltfrieden, den alle gerne hätten, aber keiner weiß so richtig, wie wir ihn herstellen können. Aber wir wissen zum Glück längst, welche Lösungsansätze wir brauchen, und dass wir viele brauchen:

Wildtierhandel beenden und Schutzgebiete einrichten; Treibhausgasemissionen radikal senken und Energien aus Erneuerbaren gewinnen; die Planetary Health Diet fördern, also weniger Fleisch und mehr Gemüse, Hülsenfrüchte und Nüsse auf die Teller; Antibiotika-Einsatz in der Massentierhaltung beenden, und am besten die Massentierhaltung gleich mit. Und das Beste an diesen Maßnahmen ist: Sie sind

immer ein Win-Win. Sie fördern unsere globale, wie auch unsere persönliche Gesundheit.

Covid-19 hat enorm dazu beigetragen, das Thema Gesundheit in den Fokus zu rücken. Inwieweit haben sich dadurch auch neue Türen geöffnet, Gesundheit und Klima anders zu denken?

Corona ist etwas gelungen, was vorher als undenkbar galt: Die Emissionen sind gesunken! Und die Pandemie hat uns zu einem anderen Verständnis von Gesundheit verholfen. Wir haben Gesundheit viel zu lange als etwas Individuelles betrachtet. Corona erinnert uns an den Stellenwert von „Public Health“, an Gesundheitsgefahren, für die es übergeordnete Lösungen braucht.

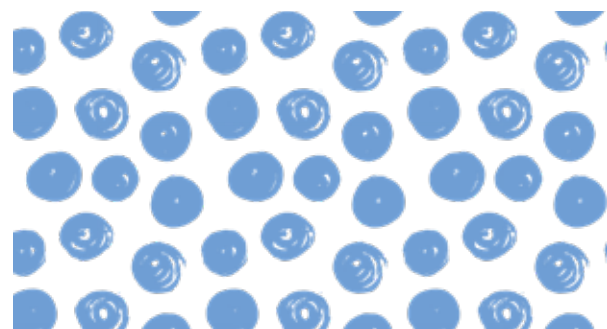
Meine große Hoffnung ist, dass wir jetzt darüber nachdenken, welche Art von Wachstum wir denn wieder „ankurbeln“ wollen, wenn es mit sauberer Luft, mehr Fahrrad und weniger sinnlosen Flügen eigentlich viel schöner ist. Wenn uns das Überleben einzelner heute befähigt, unseren Lebensstil zu ändern, sollte das nicht auch für das Überleben der Menschheit gelten?

Gesundheit und Klima, in den letzten Jahren ist in Bezug auf beide Themen das Wort „Krise“ ein ständiger Begleiter gewesen. Was können wir in diesen Krisenzeiten überhaupt tun, um eine Wendung zum Positiven zu bewirken?

Ich werde immer wieder gefragt, was der Einzelne tun kann. Meine Antwort: Noch so kleine Schritte sind wichtig und wertvoll. Rad statt Auto, Zug statt Flugzeug und Gemüse statt Fleisch. Geld fair anlegen, Gebäude energetisch bauen und sanieren und sich in die Politik einmischen. Jede und jeder wird gebraucht, mit Fähigkeiten, Netzwerk, Herz und Hirn.

Aber das Wichtigste, was ein Einzelner tun kann, ist, kein Einzelner zu bleiben! In meinem Buch „Mensch, Erde!“ beschreibe ich die „Wen bewegt du“-Challenge. Jeder kennt jemanden, der jemanden kennt. Die konkrete Frage, die sich jeder stellen kann, lautet also: An wen komme ich heran, der ein bisschen mehr Möglichkeiten hat, etwas zu ändern, als ich es mir selbst gerade zutraue?

Also schließt euch zusammen, in der Firma, in der Schule, im privaten Umfeld, redet miteinander, macht euch schlau, findet Verbündete. Und noch mal: Bleibt nicht alleine. Der Einzelne hat die größte Wirkung, wenn er kein Einzelner bleibt!



Eines der Schlagwörter in Eurem Einsatz ist „enkeltauglich“. Was ist Deine Vision für eine Zukunft, in der unsere Enkel gesund aufwachsen?

Es gibt ein Zeitfenster von wenigen Jahren, in dem wir entscheiden können, ob wir dauerhaft und unwiderruflich das Erdsystem überhitzen oder eine enkeltaugliche Welt erschaffen. Wissenschaft allein verändert kein Verhalten und führt nicht zu den politischen Entscheidungen, die jetzt notwendig sind, um die Not zu wenden.

Gesamtgesellschaftlich brauchen wir dafür neue Formen des Zusammenlebens, weniger Konkurrenz, mehr Kooperation und Gemeinwohlorientierung. Statt wie in den 1980er-Jahren die „Selbstfindung“, als das wichtigste Projekt seines Lebens anzusehen, könnte es heute genau um das Gegenteil gehen: Weniger Ego und Optimierung, mehr Hingabe und Bereitschaft zu teilen. Damit ließen sich zwei Dinge verbinden: Die Rettung der eigenen seelischen Gesundheit und die dringend notwendige Reduktion unseres Ressourcenverbrauchs.

Trotz aller Krisen können wir noch einen guten Weg einschlagen, wenn wir schnell und konkret ins Handeln kommen. Oder medizinisch gesprochen:

"Wir haben die Diagnose, jetzt können wir mit der gezielten Behandlung beginnen."





Wusstest du schon? Mehr von Hirschhausen gibt es in unserem Weltaufgang Podcast!

In der aktuellen Folge spricht Weltaufgang-Host Florian Vitello mit der Food-Journalistin und Buchautorin Eva Biringer über ihre ehemalige Abhängigkeit vom Alkohol und wie sie diese überwunden hat. Reinhören lohnt sich!

Damit noch mehr Menschen Freude an unserem Weltaufgang haben, sind wir auf eure Empfehlung angewiesen. Unter allen, die den Podcast abonniert und eine Bewertung in ihrem Lieblingsportal hinterlassen haben, verlosen wir daher 1x Eva Biringers Buch „Unabhängig – Vom Trinken und Loslassen“. Schickt uns dafür einfach eine Mail mit dem Betreff „Ich habe den Podcast abonniert und bewertet“ an Weltaufgang@GoodNews-Magazin.de oder eine DM bei Insta an [@GoodNewsMagazin](https://www.instagram.com/GoodNewsMagazin).



Next to come:



Foto © Michael Thalgsmann

Dr. iur. Abir Haddad

ist Gründerin des Institute for Legal Transformation und strategische Beraterin des UN-Klimasekretariats. Ihr Ziel: Disruptiv Einfluss auf die Gesellschaft nehmen und das Recht der Zukunft kreieren.



Foto © Marco Senschet

Judith Holofernes

ist Musikerin, Sängerin, Autorin und die ehemalige Frontfrau der Sportfreunde Stiller. Sie setzt sich für die Ukraine ein und nutzt ihre Bekanntheit, um aktiv und mit ganzem Herzen auf stigmatisierte Themen wie Angst aufmerksam zu machen.



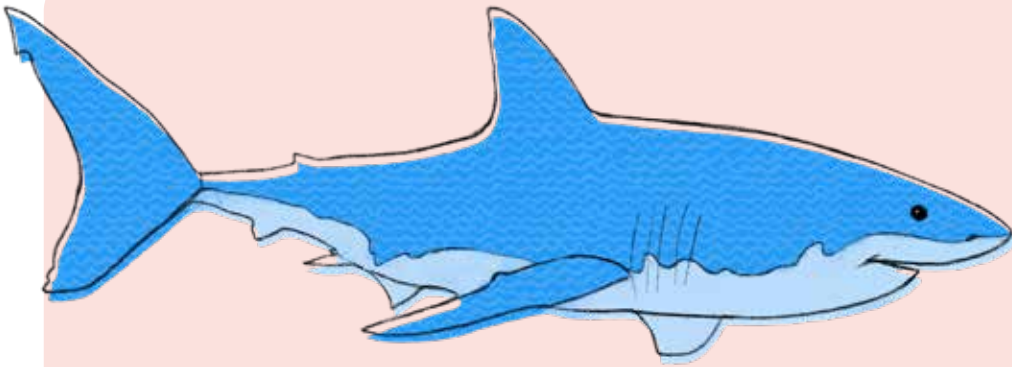
Foto © Daniel Dittus

Moritz Neumeier

ist bekannt dafür, während seiner witzigen, sensiblen und nachdenklichen Bühnenshows eine ganz besondere Energie zu erzeugen. Seine Programme greifen Themen auf, die andere sich nicht einmal trauen würden, laut zu denken. Wir sagen, kein anderer deutscher Stand-Up-Comedian ist so radikal selbstkritisch und bringt daher wichtige gesellschaftliche Debatten voran.

Tierpopulationen, die sich erholt haben

Bison, Braunbär, Hai & Co.



Haie

Unlängst hatte die Welthafenkonferenz strengere Schutzmaßnahmen für Haie beschlossen. Handelsvorschriften, Fangbeschränkungen und Meldepflichten zeigen Wirkung: In den USA haben sich nun die Bestände von elf an der Küste lebenden Haiarten erholt.

Seehund

Auch der Seehund ist zurück: Rund 24.000 Exemplare schwimmen wieder durch das Wattenmeer vor den Küsten Deutschlands, Dänemarks und den Niederlanden. Das liegt vor allem daran, dass die Schadstoffbelastung im Wasser abgenommen hat.



Weißstorch

Ende der Achtzigerjahre waren fast alle Storchennester verschwunden. Doch dank Zuzug aus anderen Ländern und als Ergebnis klassischen Naturschutzes gibt es wieder rund 8.500 Brutpaare in Deutschland.

Braunbär

Vor dreißig Jahren drohte der kantabrische Braunbär auszusterben. Doch dank Einrichtung von Biosphärenreservaten, Maßnahmen gegen Wilderei und Anpflanzung von Obstbäumen als Futterquelle, zählten Forschende wieder 370 wildlebende Exemplare in den Bergen Nordspaniens.

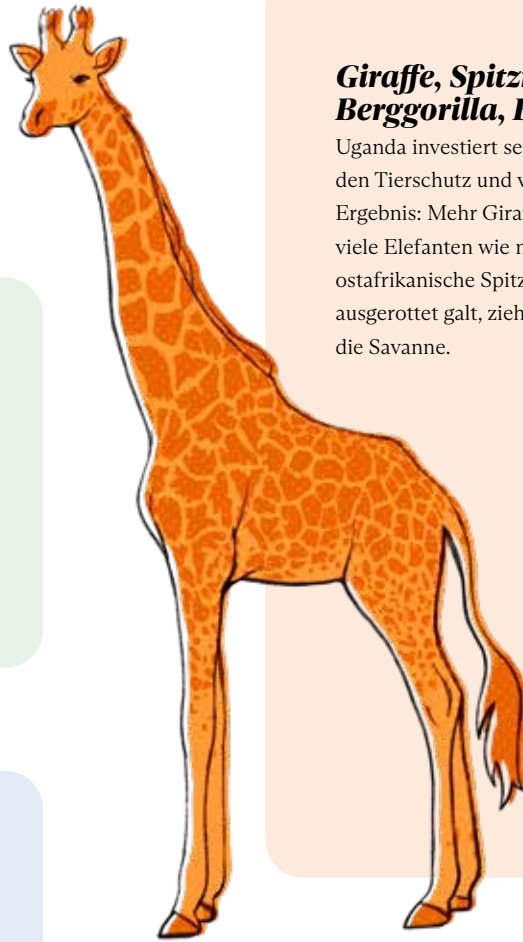
Rotkehlchen

Die rotbauchigen Singvögel sind nicht nur schön anzusehen, sondern vertilgen nützlichweise auch besonders gerne Schädlinge wie die Blattlaus. Lange galten sie als gefährdet, inzwischen ist die Rotkehlchenpopulation mit 2,5 bis 4 Millionen Brutpaaren in Deutschland wieder stabil.



Giraffe, Spitzmaulnashorn, Elefant, Berggorilla, Büffel und Co.

Uganda investiert seit Jahren Tourismuseinnahmen in den Tierschutz und verschärfte seine Wilderei-Gesetze. Ergebnis: Mehr Giraffen, Büffel, Berggorillas, viermal so viele Elefanten wie noch in den 80ern und sogar das ostafrikanische Spitzmaulnashorn, das lange als ausgerottet galt, zieht mit 30 Exemplaren wieder durch die Savanne.



Bison

Das erste Mal seit über einem Jahrhundert leben wieder wilde Bisons in Kanadas ältestem Nationalpark. 2017 startete ein Pilotprojekt zur Wiederansiedlung der Prärie-Tiere in einem entlegenen Tal des Schutzgebietes, sechs Jahre später streifen insgesamt 80 Bullen, Kühe und Kälber durch die Landschaft der kanadischen Rocky Mountains.



Geparden

Über 100 Exemplare des schnellsten Säugetiers der Welt sollen von Südafrika nach Indien umgesiedelt werden. Zwölf Tiere sind bereits im Bundesstaat Madhya Pradesh eingetroffen und treffen nun auf acht Geparden aus Namibia. Die gepunktete Raubkatze soll nach 70 Jahren wieder angesiedelt werden und ihren Bestand erholen.



Historisches Urteil stärkt Mitbestimmung Indigener bei Ölförderung und Bergbau



In einem wegweisenden Urteil verpflichtete das Verfassungsgericht Ecuadors Ende Februar den Staat, vor Beginn neuer extraktivistischer Projekte die Zustimmung betroffener indigener Gemeinschaften einzuholen.

Florian Vitello



Kampf der A'i Cofán für Mensch und Natur

Die neue Rechtsprechung wurde initiiert von Mitgliedern der A'i Cofán Gemeinschaft aus Sinangoe mit juristischer Unterstützung der gemeinnützigen Nichtregierungsorganisation Amazon Frontlines.

Die artenreichen Territorien der Cofán, die von Fischfang, Jagd und Landwirtschaft leben, erstrecken sich entlang zahlreicher Flüsse, nahe des Nationalparks Cayambe Coca, die durch Bergbau Schaden leiden.

Bereits 2018 hatte sich die indigene Gemeinschaft erfolgreich gegen das Unternehmen All Metals SA und staatliche Institutionen wegen der Ausstellung von 20 Konzessionen gewehrt, die 32.000 Hektar ihres Territoriums für die Goldexploration und -ausbeutung umfassten, weitere 32 Konzessionen waren seinerzeit in Bearbeitung.

Neben der Umweltzerstörung bedrohten die Arbeiten auch die Lebensgrundlage der Menschen vor Ort.

Das Prinzip der Zustimmung

Mit dem Urteil hat das Verfassungsgericht den Cofán einerseits die Annullierung der Bergbau-Konzessionen sowie die im Jahr 2018 erlassenen Wiedergutmachungsmaßnahmen bestätigt und andererseits den Staat auf seine „Pflicht zur Anpassung“ hingewiesen. In der gesamten Argumentation des Urteils berufen sich die Richter:innen auf das vom Interamerikanischen Gerichtshof für Menschenrechte eingeführte Prinzip der Zustimmung, bei dem die Cofán als Betroffenen final entscheiden dürfen, ob es zu Eingriffen in ihr Territorium kommt.

Das Prinzip ist auch in der ecuadorianischen Verfassung verankert und muss nun befolgt werden. Dazu gehört auch ein echter Dialog, andernfalls, so schreiben die Richter:innen, sei der gesamte Konsultationsprozess „reine Formsache, die das Recht auf vorherige inhaltliche Beratung entleert“.

Das Urteil hat besondere Strahlkraft in einem Land, dessen primäre Rechtsquelle das Fallrecht ist, was bedeutet, dass richterliche Entscheidungen Präzedenzfälle schaffen.



Ölpest in Ecuador gefährdet Menschen und Umwelt

Zwar kann die Regierung dem Urteil zufolge in „Ausnahmefällen“ auch gegen die Ablehnung einer indigenen Gemeinschaft ein Projekt voranbringen, doch heißt es weiter, dass „unter keinen Umständen ein Projekt durchgeführt werden darf, das zu übermäßigen Opfern für die kollektiven Rechte der Gemeinschaften und der Natur führt“. Genau dazu kommt es jedoch regelmäßig. Ecuador leidet seit Dekaden unter sogenannten Oil Spills.

Bezeichnenderweise wird der Begriff auf Deutsch meist mit Ölpest übersetzt – erst Anfang 2022 kam es erneut zu einem Vorfall in der Provinz Napo, bei dem rund 6000 Barrel Öl die Vegetation und Wasserquellen des angrenzenden Regenwalds kontaminierten. Heftige Regenfälle hatten zu einem Erdbeben geführt, der eine Erdölpipeline zerstörte. Laut der Vereinigung der Indigenen Nationalitäten des ecuadorianischen Amazonasgebietes (Confeniae) war die Wasser- und Nahrungsversorgung tausender Menschen gefährdet. Zehn Monate zuvor waren zwei Millionen Liter Rohöl in derselben Region ausgetreten. Neue Katastrophen sind nur eine Frage der Zeit.

Die politische Zwickmühle Neo-Extraktivismus

Das Problem ist endemisch in einem Land, das einerseits hoch verschuldet ist und andererseits über die drittgrößten Ölreserven Südamerikas verfügt. Ecuador förderte zuletzt pro Jahr rund 175 Millionen Barrel. Diese Übernutzung der eigenen Rohstoffe

zugunsten der Steigerung des nationalen Exportvolumens bildet die Basis für eine Politik des Neo-Extraktivismus, die traditionell rechts-konservativen Regierungen zugeschrieben wurde. Doch das Wirtschaftsmodell wird unlängst auch von linksgerichteten Regierungen Lateinamerikas angewendet. So auch in Ecuador unter dem Ex-Präsidenten Rafael Correa, mit dem eine Zeit des Sozialismus des 21. Jahrhunderts eingeläutet werden sollte. Im Namen ideologischer Ziele wie Antiimperialismus, nationaler Souveränität oder der kurzfristigen Überwindung von Armut und Ungerechtigkeit wurden schwerwiegende Folgen für die Biodiversität und damit lokale Gemeinschaften in Kauf genommen, um die nationale Wirtschaft anzukurbeln. Tatsächlich brachten die Dekaden der Corristen:innen Ecuador mehr politische Stabilität und soziale Gerechtigkeit, doch die Korruption grassierte weiterhin (Correa selbst umgeht in Belgien seine rechtskräftige Verurteilung wegen Bestechlichkeit), der Regierungsstil war autoritär geprägt und das Land blieb hoch verschuldet. Obwohl Correas Partei unter anderem das Steuersystem reformierte, blieb Ecuador zum großen Teil abhängig vom Handel mit den Rohstoffen.

Wenn die Natur Rechte hat

Dabei war jedoch die Gerichtsentscheidung zugunsten der A'i Cofán keine völlige Überraschung. Denn ebenso wie der Neo-Extraktivismus als Bestandteil der Nationalökonomie haben auch die Kämpfe um

Selbstbestimmung der indigenen Gemeinschaften sowie Umweltaktivismus eine lange Tradition in der südamerikanischen Republik. 2008 erklärte sich Ecuador zum Plurinationalen Staat und verankerte als erstes Land die Rechte der Natur in der eigenen Verfassung. Zwar wurde der Verfassungstext vielfach als zu allgemein formuliert kritisiert, da es bei der Umsetzung des Rechts auf nationaler Ebene häufig zu gerichtlichen Einzelfallentscheidungen kam, doch in den letzten Jahren wurden diese immer öfter gewonnen.

Gerechtigkeitsansprüche steigen

Auch politisch nahm der Umweltschutz weiter Fahrt auf. Unvergessen wird der Vorschlag Rafael Correas an die Weltgemeinschaft bleiben, auf Ölbohrungen im Nationalpark Yasuni zu verzichten, sofern die anderen Länder gemeinsam für die Hälfte des geschätzten Ertrages aufkommen würden. Nicht zuletzt an der Ablehnung des ehemaligen deutschen BMZ-Ministers Dirk Niebel (FDP) scheiterte das Vorhaben, das etwas mehr als 3,5 Milliarden Dollar gekostet hätte. Doch der Anspruchshaltung der breiten Bevölkerung Ecuadors hinsichtlich sozialer und ökologischer Gerechtigkeit tat das keinen Abbruch. Auch Correas Nachfolger Lenin Moreno musste sich an seinem Umgang mit dem Plurinationalen Staat und Mutter Erde messen lassen. Immer wieder kam es zu massiven Streiks, jedes Mal war der Dialog mit Wortführer:innen der indigenen Gemeinschaften von zentraler Bedeutung.

Aktivist:innen bejubeln Etappensieg gegen neoliberalen Hardliner

Zur Überraschung vieler setzte sich 2021 mit Guillermo Lasso ein neoliberaler Hardliner als Präsident der Republik durch. Lasso, der bereits zum dritten Mal angetreten war, verlor in der ersten Runde deutlich gegen seinen sozialdemokratischen Konkurrenten und war fast gleichauf mit dem Umweltaktivisten und Indigenen Yaku Pérez von der plurinationalen Einheitsbewegung Pachakutik, die ihre Mandate in der Nationalversammlung versechsfachen konnten. Dennoch gewann Lasso, der sich als bekennendes Mitglied von Opus Dei offen gegen Homosexualität ausspricht und als ehemaliger Präsident der größten Bank des Landes für eine Politik der starken wirtschaftlichen Freiheit steht, die Stichwahl hauchdünn. Kurz nach Amtsantritt machte Lasso nicht nur Schlagzeilen mit der Auslieferung von Wikileaks-Gründer Julian Assange, sondern kündigte des Weiteren an, im Zuge seines neoliberalen Wirtschaftsprogramms der

Austeritätspolitik, Privatisierungen, Liberalisierung und Deregulierung die Ausweitung der Rohstoffförderung auch gegen zivilgesellschaftliche Widerstände durchsetzen zu wollen. Von einer Verdopplung der Ölförderung war die Rede. Das könnten die 14 anerkannten indigenen Gruppen des Landes, deren Territorien 70 Prozent des ecuadorianischen Amazonas ausmachen, jetzt verhindern, denn die Entscheidung des Verfassungsgerichts hat weitreichende Implikationen:

FLORIAN VITELLO Welche Konsequenzen birgt die Entscheidung des obersten Verfassungsorgans für die Mitglieder der A'í Cofán und für die weiteren indigenen Gruppen Ecuadors?

ALEX LUCITANTE Für uns ist die rechtliche Entscheidung ein großer Sieg, ein historischer Sieg, den wir hier in der Gemeinschaft der Cofán erreicht haben. Dieses Urteil ist ungemein wichtig. Warum? Weil es ein Urteil ist für den Fortschritt der Rechtsprechung. Nun haben wir einen juristischen Präzedenzfall, der es den indigenen Gemeinschaften erlaubt, zu kämpfen, um ihre Gebiete, die Gebiete ihrer Ahnen und ihre eigenen Rechte zu verteidigen. Und das sind doch grundlegende Rechte, oder nicht? Sie erlauben die eigene indigene Kultur und ihre Art und Weise, den Planeten zu bewahren, in Gänze auszuleben. Darum ist dieses Urteil eine geschichtliche Errungenschaft, weil es nicht nur uns, der Cofán-Gemeinschaft, Hoffnung macht, sondern alle indigenen Gemeinschaften Ecuadors mit einbezieht und auch als Referenz dient für die anderen indigenen Völker im Rest der Welt.

Bereits vor dem Urteil, am 18. Januar 2022, reichten die indigenen Gemeinschaften und Organisationen Ecuadors gemeinsam 365.515 global gesammelte Unterschriften beim Verfassungsgericht ein. Die Menschen aus Sinangoe waren federführend daran beteiligt. Inhaltlich ging es vor allem darum, ein in der Verfassung verankertes Konsultationsrecht zu respektieren. Was ist damit gemeint?

Das neue Urteil bezieht sich zu großen Teilen auf dieses Konsultationsrecht, das in voller Länge „Vorherige freie und informierte Konsultation“ heißt und für uns als Indigene ein Grundrecht ist.

Einschub der GNM-Redaktion: Die „Vorherige freie und informierte Konsultation“ zu Spanisch „la consulta previa, libre e informada“ besteht darin, dass der Staat diejenigen Menschen und Gruppen, die in einem Gebiet leben, in dem Rohstoffgewinnungsaktivitäten

geplant sind, innerhalb eines angemessenen Zeitraums im Voraus und wahrheitsgemäß informieren muss. Wenn es sich um ausbeuterische und kommerzielle Eingriffe handelt, die indigene Gebiete ökologisch und kulturell beeinträchtigen können, haben die Betroffenen das Recht, frei, das heißt ohne Druck durch Regierung oder Unternehmen, über Pläne, Programme und Konzessionen zu entscheiden. Das Recht steht den indigenen Gemeinschaften laut Konvention 169 der Internationalen Arbeitsorganisation der Vereinten Nationen und laut Artikel 57 der ecuadorianischen Verfassung zu.

Denn wenn wir nicht informiert werden oder wenn der Prozess schädlich ist, dann ist unser Recht auf Leben in Gefahr. Darum kämpfen wir mit allen Mitteln darum, dass der Staat seine eigenen Regeln auch befolgt. Das heißt also, dass wir wirklich vorher informiert werden, bevor ein Projekt angefangen wird; dass wir auch wirklich frei eine Entscheidung treffen können, ohne gezwungen oder eingeschüchtert zu werden; dass wir auch kulturell adäquat informiert werden, zum Beispiel in einer Sprache, die die Gemeinschaften verstehen. Auch deswegen ist das Urteil des Verfassungsgerichts so wichtig.

Bisher ist es nämlich häufig so, dass der Staat immer in die Gemeinschaften kommt und dir sagt, „schau mal, wir haben hier dieses Ölförderungsprojekt und die Vorteile für die Gemeinschaft sind diese und jene“. Aber der Staat spricht nie über die Auswirkungen, die das mit sich bringt.

Wie lief ein solcher offizieller Besuch bisher ab?

Das Problem ist, dass sie einen Konsultationsprozess ohne unser Einverständnis einleiten. Sie kommen, klopfen an die Tür unseres Hauses und fragen: „Meine Damen und Herren, dürfen wir eintreten?“ Und wenn eine Gemeinschaft ihnen sagt, dass sie nicht eintreten dürfen, weil sie ihr Leben gefährdet, dann ist das egal. Sie treten dennoch ein, im Zweifel auch mit Gewalt.

Das ist verfassungswidrig und bedeutet eine schwere Verletzung unserer Rechte.

Wie habt ihr es geschafft, so viele Unterschriften zu sammeln?

Wir haben sogar weltweit um Unterschriften und Unterstützung gebeten, weil wir glauben, dass wir alle über den Globus miteinander verbunden sind. Wir treten und leben auf derselben Erde. Wir schützen denselben Planeten. Wir atmen dieselbe Luft. Ich glaube, wir brauchen die Unterstützung der ganzen Welt in unserem Kampf. Damit die Gerichte und der ecuadorianische Staat spüren, dass die Gemeinschaft Sinangoe nicht allein ist, auch als Zeichen der Achtsamkeit. Die Unterschriften sind eine wichtige Stütze. Wie haben uns hier viele Gedanken dazu gemacht, wie wir unsere Anliegen durchsetzen und die Menschenrechte verteidigen können.

Nicht zuletzt dank der Hilfe von Verbündeten und NROs war das sowohl juristisch als auch kommunikativ ein großer Erfolg.

Noch ein absolutes Novum war, dass die Richter:innen für eine Anhörung nach A'í Cofán kamen.

Was das betrifft – es stimmt, dass die Verfassungsrichterin und Verfassungsrichter unser Territorium besucht haben. Das heißt aber nicht, dass dies auf eigenes

Bestreben geschehen ist. Es gab Druck unsererseits, es gab Druck von Seiten der Organisationen der indigenen Völker, die uns in diesem Widerstand begleiten, es gab Demonstrationen und Streiks. Das haben wir vom Verfassungsgericht eingefordert: Sie können nicht über die Rechte der indigenen Völker sprechen ohne unsere Beteiligung.

Wenn sie eine höchstrichterliche Entscheidung fällen, eine Rechtsprechung entwickeln, die ein wichtiges Werkzeug für die Verteidigung der indigenen Völker ist, dann geht das nicht aus dem Büro heraus.

Sie müssen in unser Territorium kommen, um unsere Lebenswirklichkeit zu verstehen, über die hier gesprochen wird. Viele Menschen verstehen das nicht, jedes indigene Volk hat seine eigene Kultur, seine eigene

“
Wir treten und leben auf derselben Erde. Wir schützen denselben Planeten. Wir atmen dieselbe Luft. Ich glaube, wir brauchen die Unterstützung der ganzen Welt in unserem Kampf
“

Sprache, seine eigene Art und Weise, die Welt wahrzunehmen, seine eigene Spiritualität. Diese Diversität muss bei den Konsultationen berücksichtigt werden.

Wie habt ihr den Prozess erlebt?

Es gab schon viele Risiken. Aber wir hatten die feste Zuversicht, dass wir gewinnen würden. Weil wir die Wahrheit sagen, wir haben immer die Wahrheit gesagt. Das ist eine Botschaft, die unsere Großeltern schon verbreitet haben. Wir hatten darum keine große Angst, zu verlieren, sondern vielmehr das Selbstvertrauen, gewinnen zu können. Denn es war ein gemeinsamer Kampf der vielen Nationen, mit den Brüdern und Schwestern des Widerstands der Woarani aus der Pastaza Region zum Beispiel. Das Ergebnis lässt sich sehen: Das Urteil ist wie eine super gigantische, gut geschliffene Machete, mit der die indigenen Völker ihre Territorien verteidigen können. Und der Staat hat die Pflicht, unser Einverständnis einzuholen und unsere Entscheidung, sei es ein „Ja“ oder ein „Nein“, zu respektieren.

Dass Ecuador seine indigenen Völker braucht, um Themen der sozialen Gerechtigkeit und des Umweltschutzes umzusetzen, zeigte ein heftiger nationaler Streik im Juni 2022, der zwanzig Tage andauerte und sechs Menschenleben forderte. Es waren die indigenen Gruppen, die den Streik wegen eines maroden Gesundheitssystems, explodierender Spritpreise und einer zutiefst ungerechten Verteilung des Wohlstandes begannen. Und es waren die indigenen Gruppen

des Landes, die sich schließlich mit Präsident Lasso an den Verhandlungstisch setzten, während dieser sie als Kriminelle beschimpfte und mit harter Hand gegen den Protest vorging. Drei Monate dauerten die Verhandlungen, am Ende stand eine Einigung in 218 Punkten bei großen Themen wie Gesundheit, Bildung und den Rechten von Arbeiter:innen. Die Spritpreise wurden gesenkt, zudem wurden finanzielle Entlastungen für Kleinbäuer:innen beschlossen. Bereits im September sprach die Regierung ein einjähriges Moratorium gegen alle neuen Zuschläge für Ölförderung und Bergbau aus.

Doch im langfristigen Umgang mit fossilen Rohstoffen führt der aktuelle Präsident seine extraktivistische Politik fort, arbeitet sogar auf eine verstärkte Zentralisierung der Regierung hin. Darum braucht Ecuador, braucht die Weltgemeinschaft ihre indigenen Völker, die sich an die Speerspitze des Widerstands stellen. Erst kürzlich konnten sie ein weiteres ökologisches Debakel vereiteln: Nachdem Proteste der indigenen Shuar Arutam Gemeinschaft bereits 2020 dafür gesorgt hatten, dass eine große Kupfermine im Zentrum des ecuadorianischen Regenwaldes auf Eis gelegt werden musste, urteilte das Verfassungsgericht im Dezember 2022 zugunsten der indigenen Kläger:innen. Die vom Staat erteilte Erlaubnis für das Projekt verstoße gegen die „Vorherige freie und informierte Konsultation“, begründete das Gericht und erklärte die erteilten Umweltlizenzen für ungültig. ☹

”

Das Urteil ist wie eine super gigantische, gut geschliffene Machete, mit der die indigenen Völker ihre Territorien verteidigen können

“

Grund zur Hoffnung bei der Aids-Heilung

Hoffnung bei HIV-Bekämpfung: Der „City of Hope“-Patient



Foto © Anna Shvets

Mit 63 Jahren wurde der bisher älteste HIV-Patient im Juli vergangenen Jahres nach einer Stammzelltransplantation in Kalifornien geheilt. Was bedeutet das für die zukünftige Aidsforschung?

Mara Betjemann



Der bisher älteste HIV-Patient, bekannt als „City of Hope - Patient“, wurde in Kalifornien nach einer Stammzelltransplantation geheilt. Um

seine Identität anonym zu halten, ist er unter dem Namen des gleichnamigen Hospitals City of Hope Institute in der Öffentlichkeit namhaft geworden. Er war der vierte Patient, bei dem diese Form der Behandlung anschluss. Die Fortschritte in der Medizin wecken Hoffnung für Menschen, die mit dem Virus infiziert sind.

Aktuelle Chancen zur Heilung

„Als ich 1988 mit HIV diagnostiziert wurde, dachte ich, das ist mein Todesurteil“, sagte der Patient gegenüber der Washington Post. Er habe nicht geglaubt, den Tag erleben zu dürfen, an dem er als geheilt gelten würde. Doch genau das ist nun passiert: Drei Jahre nach der Stammzelltransplantation wurde seine Heilung im Juli 2022 auf der Aids Conference in Montreal publik gemacht. Damit wächst die Hoffnung für weitere Betroffene.

HIV ist die Abkürzung für Humanes Immundefizienz-Virus, welches das Immunschwächesyndrom Aids hervorrufen kann. In Deutschland sind etwa 90.000 Menschen an HIV erkrankt, weltweit sind es 38,4 Millionen. Die Krankheit gilt bis heute als unheilbar, da keine Methode die Viren vollständig eliminieren kann.

Jedoch gibt es mittlerweile erfolgversprechende Therapien, die die Lebenserwartung der Patient:innen um ein Vielfaches steigern.

Die gängigste Methode ist die sogenannte antiretrovirale Therapie (kurz: ART-Therapie). Sie ist eine Kombinationstherapie, bei der eine Vielzahl antiviraler Medikamente eingesetzt werden, um die Vermehrung des Virus an verschiedenen Stellen zu unterdrücken. Umgangssprachlich spricht man daher auch vom „Aids-Cocktail“. Durch die ART-Therapie wird die Ausbreitung des HI-Virus im Blut dauerhaft gehemmt. Im besten Fall kann die Lebenserwartung der betroffenen Patient:innen dadurch inzwischen der von gesunden Menschen entsprechen. „Menschen mit HIV können heute leben, lieben und arbeiten wie alle anderen“, unterstreicht die deutsche Aidshilfe.

Der City of Hope-Patient, der seine Identität gegenüber der Öffentlichkeit anonym halten möchte, wurde über 31 Jahre mit dem „Aids-Cocktail“ therapiert und ist damit der HIV-Patient, welcher die Therapie weltweit am längsten erhielt. Erst im Jahr 2021, nach seiner Stammzelltransplantation, beendete er die ART-Therapie.

Leider sind Langzeitnebenwirkungen wie die Entwicklung von Diabetes und hohen Blutfettwerten bei dieser Therapiedauer nicht auszuschließen. Auch die Bildung von Krebs, insbesondere Blutkrebs, nach Jahren in der ART-Therapie ist nicht untypisch. Laut Jana

Dickter, klinische Professorin in der Abteilung von Infektionskrankheiten im City of Hope Krebsinstitut in Duarte (Kalifornien), trägt die Wahrscheinlichkeit für eine Krebserkrankung bei den Patient:innen, die langfristig therapiert werden, bis zu 69 Prozent.

Der Heilungsweg des City of Hope-Patienten

So erging es auch dem City of Hope-Patienten. Infolge der langjährigen Therapie erkrankte er an Leukämie. An diesem Punkt wurde eine Stammzelltransplantation zur Option, denn aufgrund des Risikos wird die Operation erst in Ausnahmefällen wie diesen überhaupt in Betracht gezogen. Nun musste eine geeignete Stammzelle für den Patienten gefunden werden, eine erfolgreiche Suche. Die Person, die die Stammzellen spendete, war nicht mit dem Empfänger verwandt, doch die Stammzellen passten - und waren noch in anderer Hinsicht ganz besonders: Sie waren mutiert. Diese Mutation, die in etwa einem von hundert Menschen auftritt, war das entscheidende Schlüsselement. Sie ermöglichte es, dass neben dem Blutkrebs gleichzeitig auch das HI-Virus bekämpft werden konnte. Denn die homozygotische CCR5 delta 32 Mutation der Stammzelle stoppt die Vermehrung des Virus. Doch was bedeutet das?

In einfachen Worten kann man es so erklären: Das Hauptziel eines Virus ist es, zu überleben. Dafür versucht es, in Zellen einzudringen, um in ihnen „bewirtet“ zu werden. Bevor ein Virus eindringt, dockt es an den Rezeptoren außerhalb einer Zelle an. Aufgrund der seltenen Mutation der Stammzellen, welche dem City of Hope-Patienten transplantiert wurden, verfügten die Zellen nicht über diesen Rezeptor und konnten von den HI-Viren nicht infiziert werden. Das Virus breitete sich folglich nicht weiter aus und remittierte. Remittieren ist das vorübergehende Nachlassen einer Krankheit. Dabei sind die Symptome meist gestillt oder vorerst nicht aktiv.

Ist die Heilung für Aids entdeckt?

Die Geschichte des nunmehr fünften von Aids geheilten Patienten weckt die Hoffnung, dass durch medizinische Fortschritte bald die Mittel geschaffen werden könnten, um die Krankheit im großen Stil bekämpfen zu können.

Der City of Hope-Patient ist bis heute gesund. Die behandelnden Ärzt:innen erklärten ihren Patienten im Sommer 2022, dreieinhalb Jahre nach der Transplantation, unverändert als viren- und krebsfrei.

„Er sah viele seiner Freunde in den frühen Tagen der Krankheit an Aids sterben und war so stark stigmatisiert, als er 1988 mit HIV diagnostiziert wurde. Aber jetzt kann er diesen medizinischen Meilenstein feiern. Wir können keine Beweise dafür finden, dass sich HIV in seinem System repliziert.“

Jana Dickter

Nicht die erste Heilung

Nur eine Handvoll Menschen konnten bisher durch eine Stammzelltransplantation von HIV geheilt werden. Mit 63 Jahren zum Zeitpunkt des Eingriffs ist der City of Hope-Patient der Älteste unter ihnen. Bereits 2007 fand die erste erfolgreiche Transplantation an der Charité in Berlin statt, der „Berliner Patient“ schrieb Medizingeschichte als erster Mensch, der von HIV geheilt wurde. Im Jahr 2019 folgte der „Londoner Patient“, im Jahr 2022 „Die New Yorker Patientin“. Zuletzt wurde die Heilung des Düsseldorfer Patienten im Februar 2023 im Fachjournal Nature Medicine bekannt gegeben. Nachdem der Düsseldorfer Patient 2013 mit der Stammzelltransplantation an der Universitätsklinik Düsseldorf behandelt wurde, ist er seit 2018 frei von Leukämiezellen und HI-Viren. Von allen Patient:innen hat nur der „Berliner Patient“, Jahre nach der erfolgreichen OP seine Identität bekannt gemacht. Timothy Brown blieb bis zu seinem Tod im Jahr 2020 virenfrei. Er starb an dem Wiederkehren seines Blutkrebses, welcher kein zweites Mal bekämpft werden konnte.

Alle fünf Fälle verbindet diese Zweitdiagnose: Krebs. Die Stammzelltransplantation wurde nicht aus HIV-Gründen, sondern zur Bekämpfung der jeweiligen Krebserkrankung eingesetzt. Die betreuenden Ärzt:innen sind sich jedoch vorerst einig: Für HIV-Patient:innen ohne Krebserkrankung ist die Stammzelltransplantation zu riskant. Aber warum? Komplikationen

und Risiken sind wie bei allen medizinischen Eingriffen ein maßgeblicher Faktor bei der Entscheidungsfindung der passenden Heilungsmethode. Behandelnde Ärzt:innen werden vor große Entscheidungen gestellt und müssen rational urteilen, ob die Gefahren vor dem Tod größer als die Chancen zur Heilung sind.

Ein langer Weg

Dass die Behandlung des City of Hope - Patienten ein Einzelfall ist und nicht die Norm, liegt darin begründet, dass eine Stammzelltransplantation hochriskant ist und schwerwiegende Komplikationen verursachen kann. Auch der City of Hope - Patient brauchte mehrere Therapien, bevor der Eingriff schließlich durchgeführt werden konnte.

Vor der Transplantation muss der Patient in eine Remission des Blutkrebses gebracht werden. Remission bedeutet in der Medizin die vorerstige oder vollständige Abschwächung der Symptome einer chronischen Krankheit. Der City of Hope - Patient erhielt drei verschiedene Therapien, um seinen Krebs in Remission zu bringen und mit der Transplantation fortschreiten zu können.

Die Mediziner:innen des Krebsinstituts beobachteten mit Freude, dass weniger aggressive Chemotherapien reichten, um den Patienten auf die Transplantation vorzubereiten. Dickter betont auf der Website des Krankenhauses: „Wir haben nun Beweise dafür, dass wir, wenn die richtigen Stammzellspender:innen für an Blutkrebs erkrankte HIV-Patient:innen gefunden werden, mit neueren und weniger intensiven Chemotherapie-Optionen versuchen können, eine duale Remission zu erreichen. Das könnte für ältere Patienten mit HIV und Blutkrebs völlig neue Möglichkeiten eröffnen.“

Wenn es auch eine sehr spezifische Gruppe Menschen ist, die von den neuen Ergebnissen profitieren, was letztendlich zählt ist der Erfolg. Es ist einer der kleineren Erfolge, die Hoffnung machen, dass wir das große Ziel durch immer neue Fortschritte in der Medizin letztendlich erreichen.

Die Stammzelltransplantation

Die Chemotherapie ist aber nur ein Schritt auf dem Weg zur Heilung des Patienten. Für die angestrebte Stammzelltransplantation brauchte es weitere Vorgänge.

Eine weitere Hürde auf dem Weg zur HIV-Bekämpfung ist die Stammzellspende. Es braucht eine passende Spende für die Stammzelltransplantation, so wie auch 2019 für den City of Hope - Patienten.

Geeignete Stammzellen zu finden ist selten und Stammzellen mit der benötigten Mutation zu finden noch seltener. Nach Angaben des City of Hope Krebsinstituts, tritt die nötige Mutation bei ein bis zwei Prozent der Gesamtbevölkerung auf – und das weltweit. Dass die passende Stammzelle für den City of Hope-Patienten zudem außerhalb seiner Familie gefunden werden konnte, ist ein riesiger Glücksfall – oder Schicksal, das mag jede:r selbst entscheiden.

Sollte die Heilungsmethode der Stammzelltransplantation im großen Stil ausgebaut werden, ist es unmöglich, nur auf die Spender:innen zu zählen, auch weil die Stammzelldatenbanken derzeit zu wenig Beteiligte haben. Eine Alternative, die in die Debatte mit aufgenommen wurde, ist die Genmanipulation. Was wäre, wenn die Mutation einfach „hergestellt“ werden könnte?

Steven Deeks, Professor der University of California in San Francisco, war bereits Teil des Teams, das die Operation zur Heilung des „Berlin-Patienten“ durchführte. Er sieht in der Genmanipulation der Stammzellen kein Problem, wie er gegenüber der Washington Post erklärt. Im Labor sei es nicht schwer, über ein Gen-Editing-Tool den Rezeptor auszuschalten, welcher es dem HI-Virus ermöglicht, in die Zellen einzudringen. Jedoch wird die Arbeit dann komplex, wenn es darum geht, das Ganze im menschlichen Körper auszuführen. Es müsse weiter geforscht werden, wie die richtigen Zellen im Körper erreicht werden, um sicherzustellen, dass unerwünschte Auswirkungen auf andere Gene ausbleiben.

Der letzte Schritt der Transplantation ist die Implantation. Dabei werden Stammzellen aus dem Knochenmark des Spenders oder der Spenderin entnommen und in die Blutbahn der empfangenden Person eingesetzt. Dieser Vorgang erfordert das vorherige Zerstören der Tumorzellen im Knochenmark durch Chemotherapien oder Bestrahlung. Nur so können die neuen Stammzellen „empfangen“ werden. Dieses Vorgehen birgt hohe Risiken: Zehn bis 15 von 100 Patient:innen überleben die Transplantation nicht, da der Körper die nicht-körpereigenen Stammzellen abstoßt. Im Idealfall gelangen die transplantierten Blutzellen nach Implantation in das Knochenmark des empfangenden Patienten und produzieren neue, gesunde Blutzellen. Danach kann das Leben mit einem neuen Immunsystem beginnen.



Grund zur Hoffnung

Wie so oft ist in Bezug auf die Heilung des HI-Virus durch Stammzellen die Theorie einfacher als die Praxis. Aber die Heilung des City of Hope-Patienten macht ihrem Namen alle Ehre. Gibt sie doch Hoffnung – und stärkt noch dazu die wissenschaftliche Grundlage, um HIV besser zu bekämpfen. An vielen HIV-Kliniken auf der Welt wird intensiv geforscht, um mit den Erkenntnissen der Transplantation eine Methode zu entwickeln, die höhere Erfolgsquoten und ein niedrigeres Risiko aufweist. Der Fall aus Kalifornien war ein maßgeblicher Fortschritt für Menschen, die mit HIV und Blutkrebs leben.

Unter Nutzung ihres Fachwissens in der zellulären Immuntherapie haben die Wissenschaftler von City of Hope auch chimäre Antigenrezeptor (CAR)-T-Zellen entwickelt, die HIV-infizierte Zellen anvisieren und abtöten. Sie arbeiten daran, eine klinische Studie mit der CAR-T-Zelltherapie zu starten, die das Potenzial hat, HIV-Patienten eine lebenslange Virusunterdrückung ohne ART-Therapie zu bieten.

Es zeigt sich: Parallel wird intensiv an mehreren Methoden zur Heilung des Virus gearbeitet und Fortschritte bleiben nicht aus. Die vier „Wunderfälle“ der oben aufgeführten Patient:innen waren Aufschluss, Motivation und Hoffnung zugleich für die HIV-Forschung und bieten wichtige Grundlagen und wegweisende Erkenntnisse, die in Zukunft in die Heilung weiterer kranker Menschen einfließen werden. Auch an anderen Stellen der Aidsforschung eröffnen Forschungserkenntnisse immer neue Möglichkeiten zur immer besseren Behandlung des Virus. So veröffentlichte erst Anfang des Jahres ein Forscherteam aus Kanada Ergebnisse einer Studie zur Latenz des HI-Virus, die dazu führen können, dass dieses in Zukunft noch früher entdeckt und behandelt werden kann. Das Ziel aller Anstrengungen ist dabei klar – ein langfristiges Heilmittel finden. Die Hoffnung darauf wächst, denn Fälle wie der des City of Hope-Patienten zeigen einmal mehr: Medizin ist in stetiger Bewegung – und dabei stets nach vorn. ☺

Bücher, die das Leben feiern und dessen Endlichkeit achten

Lara Schmalzried, Tanja Pracht, Mara Betjemann, Florian Vitello

„Klimagefühle“ für einen offenen Diskurs zur Klimaangst

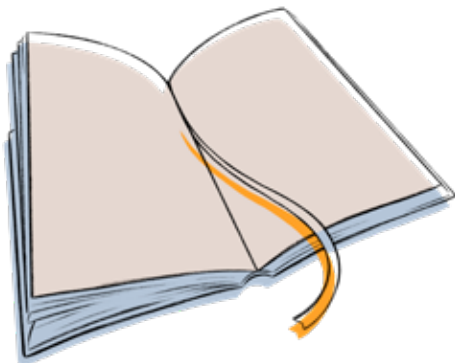
Lea Dohm und Mareike Schulze beleuchten in ihrem Buch jene Gefühle, die häufig in Zusammenhang mit der Klimakrise und ihren potenziell vernichtenden Folgen auftreten: Angst, Ärger, Traurigkeit und Wut. Trotzdem kommen auch Freude und Hoffnung nicht zu kurz.

Die beiden Psychologists for Future erklären, wie diese Emotionen zustande kommen und weisen, nicht zuletzt anhand praxisbezogener Gastbeiträge von Dr. Eckart von Hirschhausen oder Carola Rackete, Wege auf, sich konstruktiv mit den eigenen Klimagefühlen auseinanderzusetzen - ja sogar gestärkt aus Phasen von Wut, Ärger und Co hervorzugehen.



„Als Menschen brauchen wir diese positiven Visionen und Ideen, für die es sich zu kämpfen lohnt, die uns motivieren und die verhindern, dass wir die letzte Hoffnung verlieren. Gemeinschaftlich ein schöneres Zukunftsbild zu kreieren und am besten noch direkt in die Tat umzusetzen, kann viel Spaß machen.“

Unsere Redakteurin Lara Schmalzried konnte das Buch in den letzten Wochen nicht aus der Hand legen: „Das Buch hat mir geholfen, meine negativen Klimagefühle, die häufig sehr belastend für mich sind, in positive Handlungsmotivation umzuwandeln. Außerdem weiß ich jetzt, dass ich damit nicht alleine bin.“



Ziemlich gute Gründe, am Leben zu bleiben

Matt Haig ist bekannt für seine philosophischen Betrachtungen der Menschheit, ohne sich dabei jemals Standesdünkel oder präntiöser Selbstbeweihräucherung hinzugeben. Das ist einer der Gründe, warum der Brite sowohl als Autor für Sachbücher wie auch für Fiktion funktioniert; weshalb er bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gleichermaßen punktet.

Mit "Ziemlich gute Gründe, am Leben zu bleiben", setzte er seinem Überlebenswillen und seiner ungebrochenen Freude am Leben ein verletzliches Denkmal. Schonungslos und doch einfühlsam berichtet er davon, wie ihn das unendliche Dunkel der Depression ummantelte, ihn mit aller Gewalt und Grausamkeit mit sich in den Abgrund zog.

„Das Merkwürdige am menschlichen Gehirn ist, es können die extremsten Dinge darin vorgehen, ohne dass irgendjemand etwas davon mitbekommt“

Haig lässt uns teilhaben an seinem beschwerlichen Kampf gegen die Stimmen im Kopf, die ihn auffordern, dem Leben ein Ende zu setzen. So heiter wie ernst zählt er Dinge auf, denen wir als Gesellschaft mehr Mitgefühl schenken als Depressionen. Einem Tinnitus zum Beispiel. Er gibt wertvolle Tipps für Angehörige im Umgang mit von Depression Betroffenen und hält schließlich, was die Überschrift verspricht: Hingebungsvoll nennt er uns ziemlich gute Gründe, am Leben zu bleiben.



GNM-Gründer Florian Vitello hat das Buch verschlungen und warnt: „Achtung! Haig kann einem versehentlich den Spott an Kalendersprüchen austreiben. Nach der Lektüre sieht man unweigerlich das Licht am Ende des Tunnels.“



Kurt

Für manche Fragen gibt es keine Antworten und das ist auch in Ordnung. Sarah Kuttner schreibt in ihrem Roman über die Untröstlichkeit des Verlusts einer geliebten Person und versucht dabei, in keinem Satz die traurigen Tatsachen auch nur im Geringsten zu verherrlichen. Trotzdem,

und genau deswegen, ist das Buch so tröstlich geschrieben, wie es die meisten Bücher über den Tod niemals sein können.

„Die Welt bleibt nicht für eine beschissene Sekunde stehen. Sie zögert noch nicht einmal.“ Manchmal kann der Tod eines Menschen dazu führen, dass das ganze Leben hinterfragt wird und ein scheinbar tiefer Glaube an das Schicksal in wenigen Sekunden verschwindet. Wie kann die Welt so grausam sein? Dabei ist die Welt meistens nicht grausam oder wundervoll - sie ist einfach nur. Diese Tatsache beschreibt Sarah Kuttner in ermutigender Art. Die Realität, dass wir das Leben nicht verstehen können, wird versöhnlich und die aus der Trauer entstehende Kraft wird greifbar.

Unsere Redakteurin Mara Betjemann hatte großen Respekt, einen Roman über den Tod eines Menschen zu lesen, aber wurde von der leichten und zugleich tiefen Ernsthaftigkeit des Buches in den Bann gezogen. Sie fasst zusammen: „Welche Kraft aus der Trauer entstehen kann, wird selten so unverblümt und nah am Leben beschrieben, wie in diesem Roman.“

So schön wie hier kann es im Himmel gar nicht sein

Wo ist eigentlich Gott? Was passiert, wenn man die Diagnose Krebs erhält und einfach weiterleben soll?

Bei dem bekannten Film-, Theater- und Opernregisseur Christoph Schlingensiefel wird 2008 Lungenkrebs festgestellt.



In seinem Buch protokolliert er seine mit dem Diktiergerät aufgezeichneten Gespräche mit Freunden, seinem toten Vater, Gott und sich selbst. Die Dialoge entstanden nach der Diagnose, zwischen Chemotherapien, an hoffnungsvollen aber auch dunklen Tagen.

Das Thema kann angsteinflößend sein. Viele Menschen bekommen Krebsdiagnosen bei

anderen am Rande mit, wagen aber nicht, sich dabei selbst als Protagonist vorzustellen. Schlingensiefel schafft es, die breite Masse tief in seinen Kampf gegen die Krankheit einblicken zu lassen. Nicht nur die körperlichen Umstände, vor allem das mentale Befinden, steht im Zentrum des Buches.

Unsere Redakteurin Mara Betjemann meint: „Schlingensiefel gibt den Fragen des Lebens Raum. Trotz der thematischen Kälte, fehlt es dem Buch nie an Wärme. Als ich das Buch zuklappte, verstand ich mehr als je zuvor den Titel: So schön wie hier kann es im Himmel gar nicht sein.“



Weil du mir so fehlst

Jedes Kind darf traurig sein. Kinder sind traurig, wenn ihnen etwas verloren geht, wenn etwas zu Ende geht, wenn ein lieber Mensch plötzlich nicht mehr da ist. Aber manchmal ist der Verlust zu groß, sind die Gefühle zu stark, um gut bewältigt zu werden.

Damit aus Traurigkeit keine Sprachlosigkeit entsteht, brauchen Kinder Unterstützung - damit sie ihre Gefühle ausdrücken können, damit ihre Fragen beantwortet werden, damit aus dunklen Tagen auch wieder hellere werden können.

Mit diesem von Ayse Bosse einfühlsamen geschriebenen und von Andreas Klammt wunderschön bebilderten Buch gelingt es den Kleinen, Traurigkeit zuzulassen. Und Erwachsene lernen, besser mit der Traurigkeit der Kinder umzugehen.

Unsere Chef-Illustratorin Tanja Pracht meint: „Das Buch ist eine liebevolle Hilfestellung für Kinder und Eltern und von einer ausgebildeten Trauerbegleiterin entwickelt.“

Unsere Chef-Illustratorin Tanja Pracht meint: „Das Buch ist eine liebevolle Hilfestellung für Kinder und Eltern und von einer ausgebildeten Trauerbegleiterin entwickelt.“



Wir feiern den Tod

Dem Lebensende in die Augen zu starren, mehr noch, das Sterben als Teil des Lebens anzunehmen, erfordert Mut. Doch ein solch aktiver, offener und enttabuisierter Umgang lohnt sich, das zeigen anschauliche Beispiele anderer Kulturen, wo es Raum gibt für die Toten unter den Lebenden und für das bewusste Ausleben starker Gefühle. Darum feiern wir die Mutigen, die dem Tod seinen Schrecken nehmen wie Caitlin Doughty mit ihrem Death Positive Movement und die alternative Wege gehen bei Trauerarbeit wie Gyan Härri mit seinem Bestattungs-Velo oder Alessia Argiolas, die „Trost zum Anfassen“ näht.



Von rauchenden Schädeln und dem „guten Tod“

Auf den Spuren des Death Positive Movement

Viktoria Franke



Der Tod ist in unserer Kultur ein großes Tabuthema. Während er in Romanen, Theaterstücken, Filmen und Liedern zum Mitfiebern und Mitleiden akzeptiert wird, finden Gespräche darüber – oder über das Sterben – im Alltag eher selten statt. Menschen möchten nicht über solch traurige Themen sprechen oder halten es für makaber. Dabei könnte das Gegenteil richtiger und wichtiger sein: Ein offener Umgang kann dem Tod seinen Schrecken nehmen. Dass das Interesse da ist, zeigen zahlreiche Buchangebote rund um das Thema „Lasst uns über den Tod sprechen“. Zugleich hat sich mit dem Death-Positive-Movement eine Bewegung entwickelt, die einen offeneren und realistischen Umgang mit dem Tod und dem Sterben fordert.

Death-Positive-Movement – was heißt das?

Positiv zu sein, ist nach den letzten zwei Jahren nun nicht unbedingt mehr positiv konnotiert. Schon gar nicht in Verbindung mit dem Tod. Doch die Death-Positive-Bewegung setzt dort an, wo zuvor schon body-positive oder sex-positive begannen und wirbt für eine Entmystifizierung und eine aktive Auseinandersetzung mit ihrer Thematik. Und diese Thematik ist der Tod. Wir alle müssen sterben – warum gibt es also ein solches Stigma um den Tod?

Dass dieses Stigma nicht sein muss, zeigt eine Bewegung, die in den Vereinigten Staaten ihre Wurzeln hat: „The Order of the Good Death“ wurde 2011 von der US-amerikanischen Bestsellerautorin Caitlin Doughty gegründet, nachdem sie als junge Bestatterin aus erster Hand erfahren hatte, wie die Bestattungsbranche Familien sowohl finanziell als auch emotional in Sackgassen führte. Mittlerweile vereint der „Orden des guten Todes“ eine Gemeinschaft von Fachleuten aus der Bestattungsbranche, Akademiker:innen und Kunstschaffenden, deren Arbeit sich in eine internationale, todesbejahende Bewegung entwickelt hat.

„Kann Oma ein Wikingerbegräbnis haben?“

Todesbejahend? Das ist wohl die treffendste Übersetzung für eine death-positive Einstellung. Das heißt keinesfalls, dass Betroffene nicht trauern oder der Tod eines geliebten Menschen weniger schmerzhaft ist. Aber der Umgang damit wird realistischer. Vielleicht sogar entspannter. Es heißt, zu akzeptieren, dass der Tod dazu gehört und dass man offen darüber nachdenken und reden darf. Etwas, das Kinder schon immer können, auf dem Weg zum Erwachsensein aber verlernen:

"Ich finde es toll, wie frei Kinder über Leichen sprechen können. Ohne es zu beschönigen, ohne dass es um Forensik oder Wissenschaft geht. Sie können sich einfach unverhohlen für den toten Körper interessieren. Ich glaube, Erwachsene sind auch so, aber die Gesellschaft sagt uns, dass es morbide oder eklig ist, sich dafür zu interessieren. Meine Lieblingsfragen

sind Fragen wie "Kann ich das mit einer Leiche machen?". Zum Beispiel: Kann Oma ein Wikingerbegräbnis haben oder kann ich den Schädel meines Vaters behalten? Die Antwort auf beide Fragen ist leider nein. Wikingerbegräbnisse sind nicht so, wie man sie in Filmen sieht. Das Boot würde zu schnell verbrennen und über einen längeren Zeitraum nicht genug Wärme abgeben. Man hätte einen halb verkohlten Leichnam, der im Wasser herumtreiben würde. Das ist weder so romantisch noch so toll, wie du vielleicht denkst."

Caitlin Doughty

Ein kulturell bedingtes Stigma

Dass ein solch interessierter Umgang mit dem Tod in unseren Breitengraden nicht selbstverständlich ist, hat vor allem kulturelle Hintergründe. In anderen Kulturen hat eine todesbejahende Beziehung zum Sterben lange Tradition. Das wohl bekannteste Beispiel ist der mexikanische „Día des los Muertos“, der nicht zuletzt mit „Coco“ erst die Kinosäle und dann die Herzen der Welt eroberte. Drei weniger bekannte Rituale zeigt unsere Karte.

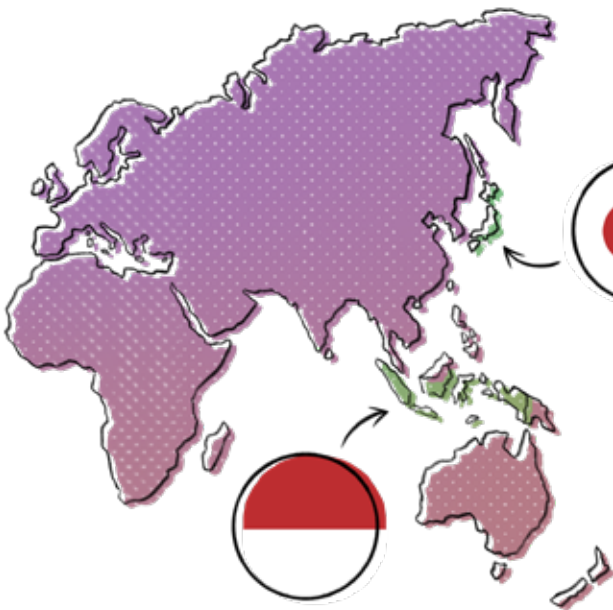
Día de las Ñatitas - Bolivien

Das Fest der Ñatitas (dt. „Stumpfnase“) ist ein traditioneller Ritus in Bolivien, der jedes Jahr am 8. November gefeiert wird. Tausende strömen auf den Friedhof von La Paz, um Schädel vergessener Gräber oder jene von Verwandten zu ehren. Die Totenköpfe werden geschmückt und ihnen werden Süßigkeiten, Alkohol und Zigarren angeboten. Damit soll den Verstorbenen für ihre Gunst und Fürsorge gedankt werden – denn die ñatitas schützen die Familien, in denen sie gehalten werden.



Kotsuage - Japan

Auch in buddhistischen Familien spielen die Angehörigen eine zentrale Rolle in der Trauerfeier. Alle Trauernden beteiligen sich am Zunageln des Sargdeckels, indem sie symbolisch mit einem Stein auf einen der Sargnägel klopfen. Die engste Familie begleitet den Sarg dann ins Krematorium. Die Verbrennung darf weder zu heiß noch zu lang sein, denn die übrig bleibenden Knochenreste sind es, die in der Urne begraben werden. In einem speziellen Ritus, dem kotsuage („Aufheben der Knochen“) werden die Knochen von den Familienmitgliedern mit langen Stäbchen aus der Asche geholt, von einem zum anderen weitergegeben und schließlich in die Urne gelegt. Das kotsuage-Ritual erklärt auch, warum Speisen in Japan niemals direkt von Essstäbchen zu Essstäbchen weitergereicht werden und sich Stäbchen während einer Mahlzeit nie berühren dürfen.



Toraja - Indonesien

Das in den Bergen Indonesiens lebende Volk der Toraja mumifiziert die Körper seiner Verstorbenen und versorgt sie nach dem Tod im Haus mit Nahrung, Kleidung, Wasser oder auch Zigaretten. Erst wenn sich die Familie ein pompöses Begräbnis leisten kann, werden die Leichname begraben – bis dahin erleichtert die verzögerte Beerdigung den Trauerprozess. Traditionell im August findet das Ma'ne-ne-Ritual statt. Die Toten werden bei dieser "Ahnenpflege" aus ihren Gräbern

geholt, gereinigt, mit neuer Kleidung versehen und ins Dorf gebracht. Angehörige reisen weit, um bei einem großen Festmahl wieder mit den Toten vereint zu sein, jüngere Generationen treffen so erstmals ihre Vorfahren. Man raucht und spielt mit ihnen, posiert für Selfies und macht ihnen Geschenke, bevor sie in den Sarg zurückgebracht werden. Torajaner lernen so von klein auf, mit dem Tod umzugehen und ihn als Teil der Reise zu akzeptieren.



Es gibt Dutzende spannende Rituale und wer sich dafür interessiert, dem empfehle ich wärmstens Doughty's Buch „Wo die Toten tanzen – Wie rund um die Welt gestorben und getrauert wird“. Doughty selbst geht es nicht darum, dass die Auseinandersetzung mit dem Tod lustig ist oder ein Fest ist, sondern dass sie notwendig ist:

Die Kulturen mit dem gesündesten Verhältnis zum Tod sind diejenigen, die sich mit ihm auseinandersetzen, weinen, lachen, ihre Gefühle ausleben, trauern und Rituale abhalten – manchmal Rituale, die sich über Jahre hinziehen. In Gegenden

Mexikos, die eine enge Beziehung zum 'Dia de los Muertos' haben, ist die ganze Gemeinschaft anwesend, lacht und weint und feiert die Rückkehr der Toten. Das Gleiche gilt für das 'Ma'nene' im ländlichen Indonesien oder das 'Obon-Fest' in Japan. Es sind Kulturen, in denen die Arbeit und das tägliche Leben aufhören, wenn jemand stirbt, und die dann noch Jahre später die Verstorbenen feiern und sie mit Festen ehren. In Ländern wie den Vereinigten Staaten – und ich denke, ihr werdet das in Deutschland auch so sehen – hat man oft das Gefühl, dass es dafür keine Struktur gibt. Es gibt keine Zeit und keinen Raum für tiefe Trauer und keine anerkannten Feste, um die Toten zu ehren und ihr Andenken lebendig zu halten.

Caitlin Doughty

Unendliche Möglichkeiten für das Ende – (noch) nicht überall

Wer sich einmal dem Thema Sterben und der Bestattung öffnet, sieht fortan so viele Möglichkeiten für ein Ende, wie man es sich selbst wünscht. Ängste und Fragen können in Death Cafés mit anderen Interessierten besprochen werden, es gibt mit den Death Doulas „Hebammen“, die einen aus der Welt hinausbegleiten, so wie sie uns einst hinein begleiteten. Nach dem Tod kann man seinen Körper der Wissenschaft spenden, in der Ausstellung Körperwelten verewigt oder von Geiern während der buddhistischen Himmelsbestattung in Nepal gefressen werden. Man kann sich im US-amerikanischen Colorado kompostieren lassen oder seine Asche in England hinter das Tor von Manchester United streuen lassen.

Und in Deutschland? Gilt der Friedhofszwang. Eric Wrede, Gründer von Lebensnah Bestattungen, war früher Musikmanager und ist heute nicht nur Bestatter, sondern mit seinem Buch „The End“ auch Bestseller-Autor und Podcaster auf radioeins. Er sieht den Friedhofszwang kritisch und ist einer der lautesten Advokaten für ein Ende desselben:

ERIK WREDE „Da wird gute Lobbyarbeit gemacht. Die Gemeinden haben eine Einnahmequelle in den Friedhöfen. Die Kirchen halten einen der letzten Bereiche, wo sie sich eine Deutungshoheit wünschen, so weit geschützt, dass jegliche Liberalisierung häufig an ihnen scheitert. Last but not least, sind es die großen Bestatterverbände, die ihre Felle davonschwimmen sehen. Doch all dieses Festhalten – zumindest am Friedhofszwang für menschliche Asche – hat keine belegbaren Argumente. In all den Ländern, wo Trauer und der Umgang mit Verstorbenen mehr Privatsache ist, als in Deutschland, landen die Urnen ja auch nicht auf dem Müll. Eins kann ich aus unserer Arbeitserfahrung sagen: Der Wunsch, nicht auf einen Friedhof oder ähnlichen Ort zu gehen, kommt bei den von uns begleiteten Familien eher aus Liebe und dem Wunsch, den Verstorbenen gerecht werden zu wollen, denn dem Gegenteil“

Was er sich für eine Bestattungskultur in Deutschland wünschen würde? „Mir geht es um einen realistischen Umgang mit dem Tod. Einen Umgang, der nicht verklärt, der Schmerz zulässt, der dabei nicht traumatisiert und der das Sterben nicht in einen Bereich außerhalb unserer Gesellschaft verbannnt.“

Doch die Hoffnung stirbt zuletzt: Bremen hob 2015 als erstes Bundesland den Friedhofszwang für Totenasche auf – die Asche darf nunmehr auch auf privatem Grund verstreut werden. Zuletzt forderten die Grünen in Sachsen-Anhalt Anfang 2022 ein Ende der Sargpflicht und des Friedhofszwangs.

Dass der Tod langsam von den angesprochenen Bereichen außerhalb der Gesellschaft zurück in die Mitte wandert, zeigen die Erfolge von Wredes und Doughtys Büchern. Auch in den sozialen Medien ist der Tod Thema: Doughtys YouTube Kanal „Ask a Mortician“ hat über 1,8 Millionen Abonnenten mit 200 Millionen Views und der Kanal „bestattungenburger“ der bayerischen Bestatter Johannes und Luis Bauer verzeichnet bereits 21,2 Millionen Likes auf TikTok.

Irgendwann gehen wir vielleicht so realistisch mit dem Tod um, dass auch wir Erwachsenen wieder daran interessiert sind. Denn dann möchte man einfach die Antwort wissen, auf eine dieser Fragen, die ein Kind Caitlin Doughty stellte: „Wird meine Katze meine Augäpfel fressen, wenn ich tot bin?“

Nein. Eher weiche Teile wie Lippe oder Zunge.

Gern geschehen. 🐾





„Keine Angst vor dem Tod“

ALESSIA ARGIOLAS NÄHT „TROST ZUM ANFASSEN“



Die kreative Gründerin setzt sich mit selbstgenähten Erinnerungsstücken für einen offeneren Diskurs um die Themen Trauer und Erinnerung ein.

Nina Kegel

Bereits mehrfach war Alessia Argiolas in ihrem Leben mit dem Thema Tod konfrontiert: Vor acht Jahren brachte sie ein Sternkind zur Welt, 2020 verstirbt ihr Schwiegervater. Mit ihm verliert die Familie einen wichtigen Anker – als „Mittelpunkt der Familie, ein echter Leuchtturm“ beschreibt Alessia ihn heute. Umso sicherer ist sie sich seitdem, dass nur ein offener Diskurs dafür sorgen kann, die Angst vor dem Tod zu mindern. Mit ihrem Label Herz & Stich will sie selbst dazu beitragen, Trauerarbeit zu enttabuisieren: Aus der Kleidung verstorbener Angehöriger näht sie individuelle Erinnerungsstücke – „Trost zum Anfassen“, wie sie es nennt.

Der Anfang von Herz & Stich:

Nach dem Tod ihres Schwiegervaters stapeln sich die Kleider des einstigen Familienoberhaupts. Alessia, die bereits zu diesem Zeitpunkt große Freude am Nähen hat, fängt daraufhin an, sie für jedes Familienmitglied in etwas Neues zu verwandeln: Kuscheltiere, Schlüsselanhänger, Trostspender. In dem damaligen Hobby findet sie mehr und mehr die Erfüllung, die sie zuvor in ihrem Bürojob vergeblich gesucht hatte. Gleichzeitig ist der Zuspruch enorm: Die Familienmitglieder schöpfen wichtigen Trost den Erinnerungsstücken, die aus der Kleidung des Großvaters entstanden waren. Schließlich wagt die begeisterte Bastlerin den Schritt und gründet Herz & Stich. Auch den Eltern von Sternkindern, also Kindern, die vor, während oder kurz nach der Geburt verstorben sind, will sie so wichtigen Trost spenden.



TROST ZUM ANFASSEN
MIT LIEBE HANDGENÄHT

Trost zum Anfassen

Wer Alessia Argiolas kennenlernt, merkt schnell: Die Lebensfreude der gebürtigen Italienerin und Mutter zweier Töchter steckt an. Auch wenn sie über ihre Arbeit spricht, die unweigerlich mit Tod und Trauer verbunden ist, überwiegt in ihren Erzählungen und ihrer Mimik die Freude darüber, ihre Kund:innen positiv in ihrem Trauerprozess unterstützen zu können.

In liebevoller Handarbeit setzt sie für ihre Kund:innen auch individuelle Wünsche um. So entstanden in den letzten Jahren Hoffungsdeckel, Erinnerungspferde, Schals mit aufgestickter Handschrift der Verstorbenen, Hochzeitsfliegen aus dem Hemd des Vaters, Schlüsselanhänger aus der Motorradkleidung eines passionierten Harley-Fahrers oder kleine Stoff-Enten aus dem Mantel des Opas, der so gerne Enten züchtete. Die Bremerin ist sich sicher: „Je mehr man die Erinnerungsstücke ins Leben holt, desto weniger schlimm ist es.“ In diesem Bewusstsein erlebt sie ihre eigene Arbeit vor allem als konstruktiv, da ihre Erinnerungsstücke die Trauernden unterstützen.

Die Trauerarbeit endet nie, sie verändert sich nur.



Aus Trauer wird Liebe

Teils erfährt die Gründerin dabei viel über die Hintergründe, über Schicksalsschläge und Familiendramen. Mit der Erteilung des Auftrags und dem Weggeben der Kleidungsstücke geliebter Menschen bringen ihre Kund:innen Alessia großes Vertrauen entgegen. Dessen ist sie sich bewusst und geht daher auch mit ihrer eigenen Geschichte offen um. Denn: „Die Menschen sollen wissen, mit wem sie zu tun haben.“

Wann die Menschen die Kraft haben, auf sie zuzukommen, sei dabei so individuell wie die Menschen selbst. So erteilte eine Kundin Alessia erst 20 Jahre nach dem Suizid ihres Sohnes den Auftrag, aus dessen Kleidung ein Kissen zu fertigen. Zwei Jahrzehnte lang hatte sie die Kleidung, die er zum Todeszeitpunkt trug, an seinem Todestag aus dem Schrank geholt. Mit dem Kissen, so die Kundin, hatten sich ihre Gefühle verändert – aus Trauer war Liebe geworden.

Gemeinsam für eine vielfältigere Trauerkultur

Herz & Stich bedeutet für Alessia mittlerweile sehr viel mehr als die Arbeit in ihrer Nähstube – nicht nur, weil die Arbeit ihren eigenen Umgang mit dem Tod positiv prägte. Im Vorjahr nahm die Menge an Anfragen mit steigender Bekanntheit zu und gab ihr so die Möglichkeit, den Kern ihrer Arbeit weiter nach außen zu tragen.

Als Eröffnungsgast nahm Alessia am Kongress *Zum Tod lachen* teil, einem Sammelplatz für Lachyogalehrer:innen, Beerdigungsclowns und viele weitere Menschen, die sich einer Neuauslegung von Trauer verschrieben haben.

Außerdem knüpfte sie im Rahmen eines Workshops des Bremer Netzwerkes *bohana* gemeinsam mit den Teilnehmenden Armbänder mit erinnerungsbehafteten Stoffstücken. *Bohana* vereint verschiedene Unternehmen, Organisationen und Privatpersonen, die mehrmals im Jahr zusammenkommen, um sich darüber auszutauschen, wie Trauer und Erinnerung individuell gestaltet werden kann. „Das ist wirklich sehr bunt gemischt und gar nicht so traurig, wie man sich ein Netzwerk vielleicht vorstellt, in dem alles um den Abschied geht“, beschreibt Alessia begeistert. Präsent sei im *bohana*-Netzwerk vor allem der gemeinsame Wunsch, eine Vielfältigkeit des Abschieds zu ermöglichen: „Manche bunt, manche unbunt, aber alle sind gewillt, verschiedenste Dinge umzusetzen“, fasst sie zusammen.

Die Kontakte über das Netzwerk ermöglichen der Bremerin auch, Aktionen wie die *Trostbox* ins Leben zu rufen. Sie selbst füllte die Boxen mit einem selbstgenähten Schlüsselanhänger und einer Kerze, ein anderes Netzwerkmitglied steuerte eine liebevoll gestaltete Broschüre bei. Verteilt wurden die *Trostboxen* kürzlich von der Caritas Duisburg, um so Familien, die kürzlich ein Kind verloren hatten, durch die schwere Zeit zu helfen.

Schluss mit dem Tabu

Als Alessia selbst ihr Kind verlor, fühlte sie sich allein mit diesem Schicksal. Während ihrer ersten Trauerphase kannte sie keine Frau, die das Gleiche durchmachen musste. Erst ihr eigener offener Umgang mit dem Thema offenbarte viele Schicksalsgefährten:innen in ihrem Umfeld. Deshalb wendet sie sich etwa strikt gegen die Norm, erst nach drei Monaten die eigene Schwangerschaft zu verkünden. „Wie traurig ist es, dass es die Frau dann mit sich selbst ausmachen muss, weil sie es niemandem erzählt hat.“ Stattdessen setzt sie sich für einen offenen Diskurs ein – mit Erfolg, denn auch persönlich erfährt sie eine positive Entwicklung: „Wenn die Leute merken, dass du dafür offen bist, kommen sie auch auf dich zu und reden darüber.“ Mit ihrer Biografie im Hinterkopf zeugt diese Aussage von einer ganz besonderen Stärke.

Auch auf Social Media erlebt Alessia Argiolas eine



zunehmende Offenheit für Trauer. Längst haben es Videos Trauernder auf die Explore-Seiten vieler und damit zwischen Katzenvideos, Rezepte und aktivistische Inhalte geschafft. Die gebürtige Italienerin sieht diese langsame, aber stetige Enttabuisierung von Trauer positiv: „Online treffen Menschen, die ein Kind verloren haben, auf viele Gleichgesinnte – und damit auf Menschen, die dafür Verständnis haben.“ Durch den Online-Austausch könne der Trauerprozess unterstützt werden, insbesondere für Menschen, die in ihrem Umfeld keine Ansprechpartner:innen haben.

Auch gesamtgesellschaftlich haben Tod und Trauer nun größere Sichtbarkeit: „Es gibt sehr viel mehr Raum für psychische Themen, egal ob Depressionen oder Selbstfürsorge – und auch Trauer und Erinnerung sind Themen, die nun mehr auf der Agenda stehen.“

So hofft sie, dass auch andere Menschen von einer Auseinandersetzung mit dem Tod profitieren. Denn für Alessia ist dies auch eine Erinnerung daran, das Leben zu genießen und jeden Tag Erinnerungen zu schaffen: „Dann muss man ja davor keine Angst haben, das Leben nicht gelebt zu haben. Das ist das, was den Menschen Angst macht beim Thema Tod: Dass man irgendeine Liste nicht abgearbeitet hat oder dass man nicht genug gereist ist oder nicht genug erlebt hat oder nicht den Menschen gesagt hat, wie lieb man sie hat. Wenn man das zu Lebzeiten achtsam jeden Tag macht – kleine schöne Sachen für andere tut, Dankbarkeit zeigt – braucht man gar nicht mehr diese Angst davor zu haben.“



„Seid mutig!“ – Bestattung anders denken



BESTATTUNGSUNTERNEHMEN BIETEN LETZTE FAHRT MIT DEM LASTENRAD



Bestatter Gyan Härrı erklärt, warum die Bestattung mit dem Lastenrad besondere Nähe schafft und einen offeneren Umgang mit dem Tod fördert.

Luisa Vogt



Als Bestatter erlebt Gyan Härrı Menschen ganz offen und nah. Diesen besonderen Gefühlen möchte er Raum geben, indem er Verstorbenen und ihren Angehörigen genau die Bestattung ermöglicht, die sie sich wünschen. Dazu gehört seit einiger Zeit auch das Angebot, den letzten Weg mit dem Lastenrad zurückzulegen. Für Härrı bietet das „Bestattervelo“ eine besonders intime Art des Abschiednehmens – und die Möglichkeit, den Tod wieder zu einem Teil des Lebens zu machen.

Mit dem Lastenrad zur letzten Ruhestätte

Für viele Menschen ist es sicher zunächst ein ungewöhnliches Bild, wenn Gyan Härrı mit seinem Bestattervelo durch die Straßen fährt. Dabei ist Bern nicht der einzige Ort, an dem ein Lastenrad für den letzten Weg zur Ruhestätte eingesetzt wird. Bereits seit 2014 bietet eine Bestatterin in Dänemark diesen Service an, jüngst erregte die französische Bestatterin Isabelle Plumereau mit ihrem Corbicyclette auf den Straßen von Paris Aufsehen. Auch in Deutschland bieten inzwischen Bestattungsunternehmen, etwa in Halle und Hannover, ein Lastenrad als Alternative zum Leichenwagen an.

Manch eine:r fragt sich, ob denn nun also alles „grün“ werden müsse. Die Bestatter:innen sind sich jedoch einig: Der Umweltaspekt steht für sie nicht im Vordergrund. Sie wollen vielmehr den Verstorbenen und ihren Angehörigen eine sehr persönliche Art der Verabschiedung ermöglichen. Auch für Gyan Härrı entfaltet die Bestattung mit dem Lastenrad eine ganz besondere Wirkung.

„Ich sage immer, das Velo kann zaubern. Es bewirkt etwas, das man sich vorher nicht vorstellen kann“ - Gyan Härrı

Eine letzte gemeinsame Fahrt

Um die Bedeutung des Lastenrads zu verdeutlichen, erzählt Härrı die Geschichte eines jungen verstorbenen Mannes. Da er zu Lebzeiten immer mit dem Rad gefahren war, sollte auch

seine letzte Fahrt mit dem Rad stattfinden. Doch seine letzte Fahrt war etwas ganz Besonderes, denn der junge Mann war dabei nicht allein: Seine Freund:innen hatten sich dazu verabredet, das Bestattervelo auf der Fahrt zu begleiten. So fuhren 30 Menschen gemeinsam zum Ort der Beisetzung, die auf einer Lichtung in der Natur stattfand. Im Anschluss feierten sie dort – genau so, wie sie es mit ihm immer gemacht hatten.

„Es war genau das, was für ihn gepasst hat“, erklärt Härrı. Solche Momente zu ermöglichen, ist für ihn das Ziel seiner Arbeit: „Wir wollen den Verstorbenen und ihren Angehörigen das geben, was sie sich wünschen und was ihnen guttut. Wir zeigen ihnen, dass wir sie ernst nehmen und ihre Wünsche umsetzen.“ Seine Erfahrung ist, dass es letztendlich oft gerade für die unkonventionellen Entscheidungen großen Zuspruch von außen gibt, weil sie der Persönlichkeit des geliebten Menschen entsprechen. Seine Botschaft ist darum: „Seid mutig! Seid mutig, es genau so zu tun, wie es für euch richtig und wichtig ist!“

Es ist diese Philosophie, die Aurora Bestattungen, Härrıs Arbeitgeber, ausmacht. „Das andere Bestattungsunternehmen“, wie sich Aurora bezeichnet, setzt alles an eine individuelle Begleitung im Trauerfall und die Umsetzung aller Wünsche, wo möglich – von der Aufbahrung über mehrere Tage bis zur Bestattung in der Natur.

Zitat: „Ich wollte das Geschenk, das ich für mich selbst gefühlt habe, weitergeben. Ich wollte den Verstorbenen und den Angehörigen das Gefühl geben, getragen zu sein.“ - Gyan Härrı

Die Geschichte hinter dem Bestattervelo

Doch wie ist gerade das Lastenrad Teil dieser Philosophie geworden? „Der Gedanke ist mir schon vor langer Zeit gekommen“, berichtet Härrı. Zu seiner Hochzeit habe er sich ein Lastenrad gewünscht, um „meine Familie durchs Leben

tragen zu können“. Dieses Gefühl wollte er weitergeben und so ergab sich bald die Idee für ein Bestattervelo. Zuerst mussten jedoch einige logistische Herausforderungen überwunden werden, denn das Velo muss deutlich länger sein als ein herkömmliches Lastenrad. Seit eineinhalb Jahren verfügt das Bestattungsinstitut nun über ein eigens umgebautes Rad – mit Elektroantrieb.

Momente, die unter die Haut gehen

Verbundenheit und Nähe sind das, was bei der Bestattung mit dem Velo im Vordergrund steht. Durch die andere Fortbewegungsform wird alles langsamer, ruhiger, intimer. So bleibt Zeit, nach innen zu gehen und das Ritual gewinnt eine ganz andere Bedeutung: „Der Transport im Auto ist oft sehr technisch. Die Berührung mit dem Velo ist ungleich größer“, erklärt HÄrri. Und die Bewegung in seiner Stimme ist hörbar, als er berichtet, wie ein Mann darum gebeten habe, seine Frau selbst mit dem Rad zum Krematorium fahren zu dürfen. Die letzte Fahrt, die sonst der Bestatter übernimmt, gemeinsam machen zu können, schuf so einen letzten Moment besonderer Nähe.

Genau das macht die Fahrt mit dem Velo so persönlich und bedeutsam: So gehen können, wie wir es uns wünschen und für die, die zurückbleiben, spüren lassen zu dürfen, dass es sich die Person, die ihnen so nahe war, so gewünscht hätte. Wie bei der Frau, die in ihrem ganzen Leben kaum Auto gefahren ist, weil sie es nie wollte. Für ihre letzte Fahrt wünschte sie sich, mit dem Bestattervelo abgeholt zu werden. Oder bei dem jungen Mann, der zu einer befreundeten Bestatterin im Scherz gesagt hatte: „mich kannst du auch mal mit dem Velo abholen“. Als er kurz darauf unerwartet verstarb, setzte die Familie alles daran, diesen Wunsch zu erfüllen. Für die Überführung war die Distanz mit dem Lastenrad jedoch zu groß. So fand sich eine andere Lösung:

„Wir haben die Urne dann hier auf das Velo gestellt, haben das Velo geschmückt und sind damit zur Kirche gefahren, sogar bis in die Kirche hinein und später mit dem Rad wieder heraus“, erzählt HÄrri. Die Familie, Freunde und Bekannten des Verstorbenen kamen mit ihren Rädern bis zur Kirche und schlossen sich ihnen an. So fuhren 150 Menschen gemeinsam mit dem Bestattervelo durch die Stadt bis zum Ort der Beerdigungsfeier. „Das ist einfach unter die Haut gegangen“, erinnert sich HÄrri sichtlich bewegt.

Dem Tod den Schrecken nehmen

Die Reaktionen auf das Velo sind laut HÄrri bisher unglaublich positiv. Doch natürlich gibt es auch Skepsis. Auf die Frage, wie er auf Kritik reagiert, stellt HÄrri klar: „Ich versuche nie, Leute umzustimmen oder sie von irgendetwas zu überzeugen“. Grundlage seiner Philosophie sei es gerade, dass alle Menschen ihren eigenen Umgang mit dem Tod

haben dürften. Das Bestattervelo ist eben nicht für jede Person die richtige Lösung, erkennt er an. Darum sucht er das offene Gespräch, stellt Fragen, hört zu und erkennt: Die meisten Leute hinterfragen schnell selbst, warum sie eigentlich gegen das Velo sind.

Letztendlich, so HÄrri, ginge es um Offenheit in der Konfrontation mit dem Tod. Er bemerkt, dass heute ein großes Tabu um das Sterben und die Angst davor besteht, der Tod in der Gesellschaft mehr oder weniger unsichtbar gemacht wird. Früher sei das ganz anders gewesen, damals seien Traditionen wie eine Aufbahrung oder Trauerzüge Teil des Lebens gewesen. So hätte der Tod auch seinen Schrecken verloren. Sich mit dem Tod auseinanderzusetzen erfordert Mut, erkennt HÄrri an: „Der Tod ist etwas Bedrohliches, da ist große Angst vor dem Verlieren, dem letzten Loslassen, die dahintersteht.“ Und doch bietet die Konfrontation damit auch viel Raum für positive Gefühle, für Zusammenhalt, Liebe und für einen bewussteren Umgang mit dem Leben. Denn sich mit den eigenen Schatten und Ängsten auseinanderzusetzen kann im wahrsten Sinne des Wortes lebensbejahend sein.

„Der Tod gehört zum Leben dazu. Das ist leicht gesagt, aber wir realisieren das meistens viel zu spät. Durch die Auseinandersetzung mit dem Tod erlebt man das Leben noch einmal ganz anders.“

Gyan HÄrri

Tatsächlich beobachtet HÄrri, dass die Bereitschaft, das Tabu um den Tod zu brechen, wächst und der Umgang mit dem Sterben wieder offener wird. Dazu tragen auch Projekte wie das Compassionate City Lab der Stadt Bern bei, die das Lebensende offen thematisieren. Sie zeigen, wie ein offener und respektvoller Umgang damit sich durch die ganze Bevölkerung ziehen kann.

Auch das Bestattervelo trägt dazu bei, dem Tod wieder offen in die Augen zu sehen, so HÄrri: "Plötzlich begegnet man dem Tod wieder. Natürlich ist da zuerst Überraschung, aber die macht mit der Zeit der Gelassenheit Platz. Meist sind die Leute, nachdem sie mich zwei, drei Mal gesehen haben, völlig entspannt“. Dann sei es sogar nicht ungewöhnlich, dass andere Radfahrer:innen beim Vorbeifahren den Verstorbenen einen letzten Wunsch zurufen: „eine ganz gute Reise!“ ☺



„Leben bis zuletzt“

Palliativmedizin

Lebensqualität bis zum Schluss



Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird uns oder jemandem in unserem Umfeld im Laufe des Lebens der Begriff „palliativmedizinische Versorgung“ begegnen. Bei den meisten Menschen löst der Begriff erst einmal Angst, Schock und Sorgen aus. Das ist tatsächlich auch ganz normal und geradezu verständlich, denn es bedeutet für diejenigen, dass er oder sie früher oder später an einer schweren Erkrankung oder in Zusammenhang mit einer schweren Erkrankung versterben wird. Und in dem Moment, in dem klar wird, das kommt jetzt näher auf mich zu, ist es natürlich, dass diese Konfrontation Ängste und Sorgen verursacht. Die gute Nachricht, in einer solch durchaus schweren und drastischen Situation: Die Palliativmedizin bietet multiprofessionelle Hilfs- und Versorgungsangebote, diesen beschwerlichen letzten Weg in den allermeisten Fällen schmerzfrei, menschlich und würdevoll zu gestalten und zu begleiten. Das Zentrum für Palliativmedizin der Uniklinik Köln wurde 1983 als erste Palliativstation Deutschlands gegründet. Patient:innen und Mitarbeitende des „Dr. Mildred Scheel Haus“ sowie Angehörige von bereits verstorbenen Patient:innen berichten.

„Seitdem ich hier bin, brauche ich keinen Sauerstoff mehr. Ich habe die letzten vierzehn Tage rund um die Uhr am Sauerstoff gehangen. Und dann komme ich hierhin – „das machen wir hier anders!“ Und klar, ich kann keinen Marathon laufen. Aber ich kann mich frei bewegen. Und ich denke mal, wenn man mich gut eingestellt kriegt, dann kann ich vielleicht auch noch mal nach Hause.“

Hille Schüren, Koordinatorin Hospizdienst, Trauerbegleiterin, Zentrum für Palliativmedizin Uniklinik Köln: „Eine Hospizbetreuung hat in erster Linie immer mit Lebensqualität zu tun. Mit Lebensqualität bis zum Tod.“

„Die Palliativmedizin hat mir Lebensqualität gegeben in der Form, dass ich von den Schmerzen wegkomme. Sie müssen sich vorstellen, das Schlimmste, was Sie haben, sind die Schmerzen. Und wenn Sie die Schmerzen nicht haben, haben Sie auch wieder Lebensqualität.“

„Die Atmosphäre ist wirklich toll, wo man einfach sagen kann: Hier kann ich in Ruhe gehen.“



Prof. Dr. Raymond Voltz, Direktor des Zentrums für Palliativmedizin, Uniklinik Köln:

„Palliativ zu sein, ist kein Einzelschicksal – palliativ zu sein, verbindet Sie mit vielen Menschen. Etwa zehn Prozent der Bevölkerung durchleben zu jedem Zeitpunkt direkt oder indirekt eine palliative Krankheitsphase, eine Sterbesituation oder eine Trauer. Das Wort kommt von „palliativ“ von pallium, lateinisch für Mantel – so wie die Funktion eines Mantels, der im Winter zwar das Grundproblem, die Kälte, nicht nehmen kann, Sie als Mensch jedoch trotzdem wärmt, also die Folgen abmildert. Sobald sie den Palliativmediziner vor Augen haben, heißt das nicht, dass sie gleich deswegen morgen sterben werden, es können auch Monate oder Jahre sein, während denen es sinnvoll ist, dass Palliativmedizin hinzukommt. Bei der Gestaltung der letzten Lebensphase gibt es kein richtig oder falsch, nur das für Sie Passende.“

„Wenn es dieses Haus nicht geben würde, wäre es viel, viel schwerer zu verarbeiten. Also ich kann jetzt nur aus meiner Erfahrung sprechen: Ob ich damit hätte so umgehen können, wie ich es hier gelernt habe, wage ich zu bezweifeln. Man spricht hier offen, bekommt die Angst etwas genommen. Es wird einem ermöglicht, in Würde zu sterben.“

Patrick Arnold, Pflegeteamleitung des Zentrums für Palliativmedizin, Uniklinik Köln:

„Es ist wichtig, das kann man nicht genügend betonen, dass man in der Palliativmedizin Lebensqualität enorm wiederherstellen kann. Das ist schon etwas sehr Bereicherndes, wir haben da schon sehr, sehr, sehr viele Erfolgserlebnisse und kleine Überraschungen, etwa Patienten, die schmerzgeplagt zu uns kommen, und im Prinzip eigentlich noch die Energie hätten, zum Beispiel mal im Rollstuhl zu sitzen und mal rauszufahren, aber die es eben aufgrund der Schmerzen nicht können und durch eine gute Schmerzeinstellung, das dann wieder schaffen. Da wird viel geweint und viel getrauert, da wird aber auch sehr, sehr viel gelacht – das ist halt so wie das Leben. Natürlich ist es oft belastend und schwer, aber oft ist es ist auch sehr gewinnbringend und sehr erfüllend, weil man eben noch so viel machen kann. Grundsätzlich: Egal ob man jetzt krank ist oder nicht, oder wie alt man ist, es ist immer gut sich mit diesem Thema Endlichkeit auseinanderzusetzen.“

„Die Pfleger, die ich bis jetzt kenne, die mich betreuen – denen vertraue ich blind. Denen würde ich mein Leben direkt in die Hand reinlegen. Ich genieße das Leben. Da ist einfach Freude, das hatte ich vorher nicht. Ich hatte früher alles so eingefroren. Jetzt sind drei Personen hier im Haus gewesen, die haben es geschafft, mich aufzutauen. Die haben es geschafft, dass ich das erste Mal in 25 Jahren geweint habe. Ich fühle mich hier super aufgehoben – in guten Händen. Ich weiß, hier passiert mir nichts. Die tun alles Menschenmögliche, dass ich es so gut wie möglich habe, ohne Schmerzen. Und das ist das Maßgebende. Das kann kein Diamant, kein Brillant, das ganze Gold der Welt, kein Platin kann das aufwiegen. Das gibt es nicht. Die tun das wirklich mit Herz, mit Liebe, mit Hingabe.“

Bildstrecke - Trauerkultur

Wir haben unsere Community über Social Media aufgerufen und nach ihren persönlichen Bildern gefragt rund um einen alternativen Umgang mit den Themen Trauer und Tod. Vielen Dank an alle, die mitgemacht haben. Wir sind überwältigt von den diversen Einsendungen. Teils rührend, teils schauerhaft, aber immer ergreifend. Doch schaut selbst!

Florian Vitello



Shirin hat uns Bilder geschickt aus Michoacán vom Día de los Muertos. Auf den Ofrendas, reich geschmückten Altären, werden Fotos der Verstorbenen aufgestellt und Opfergaben wie Süßkram und Alkohol gebracht.



An diesem mexikanischen Tag der Toten feiern die Lebenden auf dem Friedhof mit Musik.



Caros Foto zeigt Blumen, die ausgestreut werden, um den Ahnen den Weg zur Fiesta in der Welt der Lebenden zu weisen. Einmal im Jahr kommt die Familie so zusammen, tot und lebendig.



Marcel war bei einer Parade zum *Día de los Muertos* in Oaxaca de Juárez mit dabei. Die Stimmung ist auch am Ende ausgelassen. Alle sind voller Vorfreude auf die nächste Wiedervereinigung mit den Verstorbenen.



Bei Caro sind die Festwagen mit allgegenwärtigen *Calaveras*, den Skeletten und Totenschädeln, geschmückt.



Der Ursprung des *Día de los Muertos* geht auf die Azteken, Tolteken und Nahuja zurück, die das betrauern ihrer Toten als respektlos empfanden. 2008 nahm die UNESCO den Brauch in die Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit auf.



Die typische Skelettdame Catrina, die auch unser Cover ziert, ist eine Verballhornung der vorrevolutionären Oberschicht Mexikos. Ihr Bild ist zum Symbol des *Día de los Muertos* geworden. Viele Menschen verkleiden oder schminken sich nach ihrem Vorbild. Außerdem werden aufwendige Totenschädel aus Zuckerguss, Schokolade oder Marzipan gefertigt.



Der Tod und seine Motive sind im modernen Leben Mexikos allgegenwärtig. Dabei kommt es auch zu bunten Mischungen mit anderen Nationalsymbolen und Mythen.



Mela und Sandra haben in Ecuador Guaguas de Pan mit dem Team der Kolping-Kochschule Cook gebacken. Das zugrundeliegende Quechua-Wort Wawa bedeutet Kind. Die Brotpuppen werden in den Andenregionen Argentiniens, Boliviens, Ecuadors und Perus im Gedenken an die Ahnen hergestellt und mit Zuckerpaste verziert.

Micas Bild ist in Uruguay entstanden. Hier werden die Gräber mit Unmengen an Plastikblumen verziert, damit der Friedhof für die Verstorbenen ganzjährig blüht.



Florian war in Chicago zu Halloween. Das irische Fest, das mittlerweile auch in ganz Europa Verbreitung findet, geht zurück auf *All Hallows' Eve*, Allerheiligen. Christliche Traditionen vermischen sich hier mit heidnischen und heimatlichen europäischen Bräuchen, bei denen die Welt der Lebenden mit der Welt der Toten in Berührung kommt. Zum Beispiel dem Traulicht, der Walpurgisnacht oder den Rübengeistern.



In Chicago ist außerdem die mexikanische Community äußerst präsent, daher finden sich auch allerlei Spuren des *Día de los Muertos* zwischen Halloween-Paraden und Dekoration.



Unser ehemaliger Redakteur Julian hat uns ein Bild aus Vietnam geschickt, das einen typischen Ahnenaltar in der Wohnstube zeigt. Im Konfuzianismus wird den Verstorbenen zuhause regelmäßig gedacht, indem Duftstäbchen angezündet und Speisen oder Getränke als Opfergabe gebracht werden. Sie gehören zum Alltag dazu.



Kwesi Tetteh Asime

ist Fotograf. Er hat uns Bilder einer ghanaischen Beerdigung geschickt. Dort werden die Toten aufgebahrt. Familie und Freunde halten lange Totenwache und zeigen ihre Gefühle, während gefeiert und Musik gespielt wird. Kwesi hat uns das Bild seiner verstorbenen Großmutter geschickt, in Ghana ist das ganz normal. Die Toten gehören zum Leben dazu, ihre Bilder werden in den sozialen Medien und sogar im TV geteilt. Wir haben uns entschieden, ihr Gesicht dennoch nicht ganz zu zeigen, Kwesi hat verständnisvoll reagiert. Nach der Totenwache wird der Sarg dann mit Trommel- und Musikbegleitung zur Kirche getragen. Viele Beerdigungen dauern bis zu sieben Tage an.



Ma'nene, das Fest der Zusammenkunft, bei dem die Verstorbenen der sulawesischen Toraja alle drei Jahre wieder ausgegraben, gereinigt und eingekleidet durch ihr Dorf geführt werden, ist nicht die einzige Tradition in Indonesien, bei der die Toten unvergleichlich präsent unter die Lebenden geholt werden. Das Bild links zeigt gereinigte Schädel, die nach alter hinduistischer Tradition unter einem Banyan-Baum auf dem Friedhof in Trunyan, Bali gestapelt wurden. Die Mumie in der Mitte aus dem Baliem-Tal in Westneuginea erinnert ebenfalls an die Exhumierten der Toraja. Rechts der Leichnam eines in buntes Tuch gekleideten Toten auf dem Kuburan Terunyan Friedhof in Bali, wo die Toten oberirdisch begraben werden. So sind sie für alle sichtbar.



Foto © Loop Biotech

Bob Hendriks

ist ein Erfinder, Architekt und Biodesigner. Ihm ist es eine Herzensangelegenheit, lebende Objekte, im Einklang mit der Natur zu erschaffen. Mit Loop hat er einen Sarg aus Pilzen entwickelt, in dem Verstorbene sich, gebettet auf Moos, zu Pflanzenfutter verwandeln. Wir fanden die Idee so genial, dass wir ihn spontan angefragt haben, ob wir seine Bilder zeigen dürfen. Seine Antwort: „Liebe die Spontanität, wir brauchen mehr davon!“ Für seine Innovationen wurde der Niederländer 2020 von VICE Media zum Mensch des Jahres ernannt.



Das Leuchten des Alters

Mit seinem Fotoprojekt „Das Leuchten des Alters“ erregte der Fotograf Johannes Bichmann Aufsehen. Auf Kamera hält er Senior:innen in Pflegeeinrichtungen fest, um ihnen und ihren Angehörigen eine schöne Erinnerung zu hinterlassen. In diesem Jahr kollaborierte er zusätzlich mit einem Hospizdienst unter dem Titel „Spuren des Lebens“. Für den ambulanten Hospizdienst Ammerland stehen die Menschen im Fokus. Rund 80 Sterbende oder Menschen mit einer lebensverkürzenden Erkrankung werden pro Jahr vom Team begleitet. Johannes Bichmann ermöglicht den Teilnehmenden seines neuen sozialen Projektes noch einmal, sich selbst ganz neu zu entdecken und fängt das Leuchten der Menschen noch ein letztes Mal ein – damit sie selbst und ihre Angehörigen sich an dem Strahlen erfreuen können.

Irmgard, eine der Teilnehmerinnen des Fotoshootings, blieb Johannes besonders im Gedächtnis. Sie war sichtlich erfreut über den Nachmittag gemeinsam mit dem Fotografen und erzählte viel über sich. Mit ihrem Betreuer Willi, der ihr schnell ans Herz gewachsen ist, lässt sie sich in aller Schönheit auf Kamera einfangen. ☺





Wir feiern das Leben auf der Good News Kirmes

Stürz dich in den Rätselspaß, entdecke neue Perspektiven im Spiegelkabinett, nimm Platz auf der Fehlerwiese, gewinne tolle Preise beim Quizzen oder staune beim Spaß mit Zahlen – das ist die Good News Kirmes!

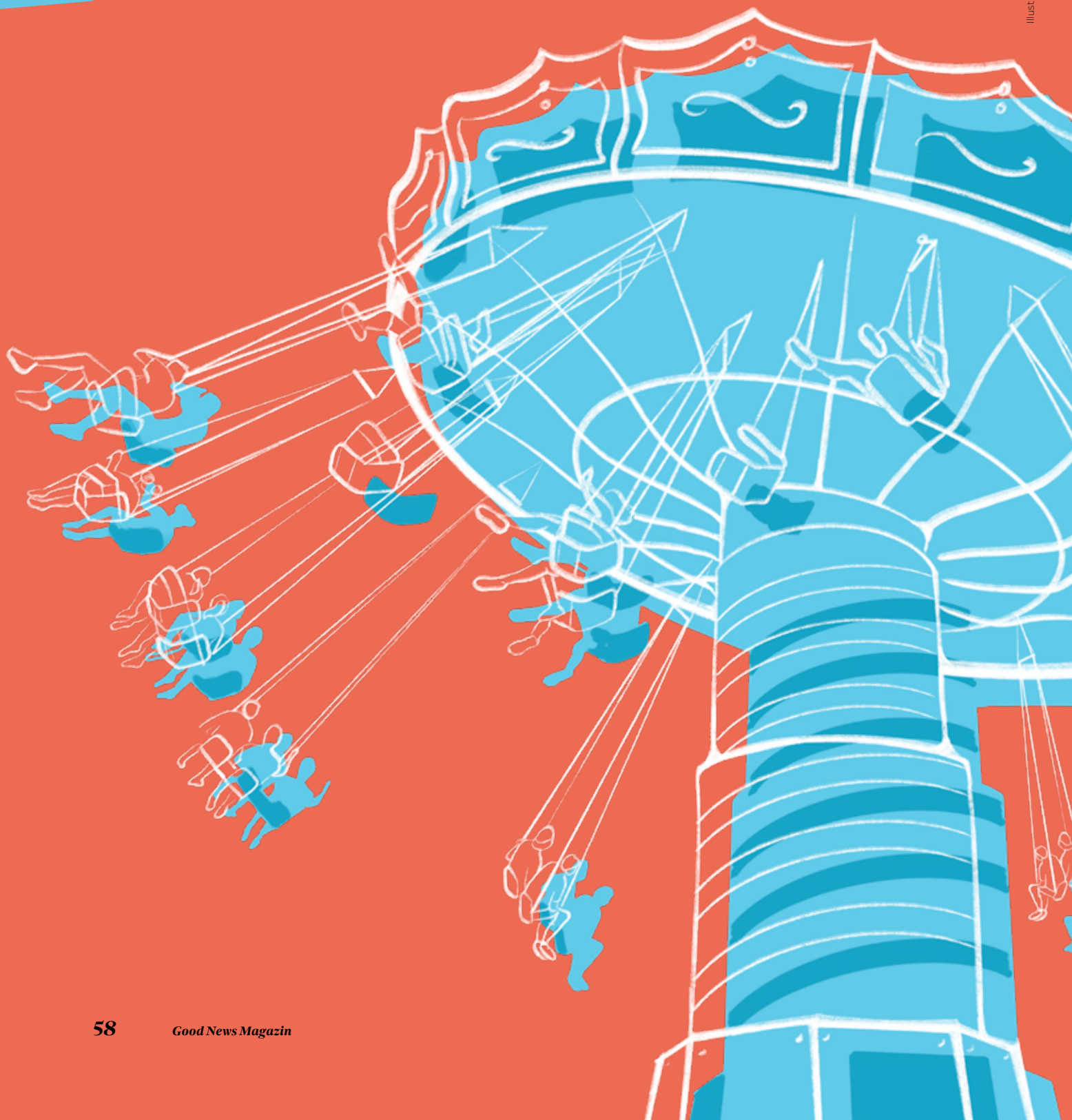


Illustration © Giulia Grünke



Kinder: Weltmeister der Lebensfreude

Die echten Meister:innen der Lebensfreude leben direkt unter uns – Kinder. Was wir uns von ihnen abschauen können.

Gastbeitrag: Dipl.-Psych. Ursula Lange

LEBENSFREUDE: Substantiv, feminin, Bedeutung: Daseinsfreude. So beschreibt es der Duden. Oder, wie Astrid Lindgrens Madita sagen würde: „Ich spüre das Leben in mir!“

Lebensfreude selbst zu spüren, ist nicht immer leicht. Doch es gibt Vorbilder, die uns Lebensfreude in ihrer Urform vorleben: Kinder. Und wir Erwachsenen können von diesen großartigen Wesen viel lernen.

Wie entsteht Lebensfreude?

Um Lebensfreude in unserem Bewusstsein deutlicher zu spüren, gilt es, die menschlichen, weltweit gültigen Grundbedürfnisse möglichst gut zu erfüllen. Dazu gehören die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Bindung, nach Sicherheit und Selbstbestimmung, nach Selbstwirksamkeit und Entwicklung sowie nach Wohlbefinden.

Kinder, Weltmeister:innen in Lebensfreude

Kinder kommen mit einem hohen Potential an Lebensfreude auf die Erde. Wer kleine Kinder beobachtet, sieht das sofort: Das innere Strahlen, die Entdeckerfreude, die gelebten Emotionen, das ständige Ausprobieren, das stetige Wiederaufstehen, das Staunen über selbst die kleinsten Dinge, die bedingungslose Liebe, die Freude am Sein.

Je älter die Kinder werden und je mehr sie sozialisiert werden, desto mehr ermattet dieser Glanz.

Schuld daran ist, dass die Urbedürfnisse im Laufe des Erwachsenwerdens immer weniger bedient werden: Sie müssen funktionieren, Verantwortung übernehmen, sich in sozialen Systemen an Regeln halten – und entfernen sich damit immer weiter von der Unbeschwertheit.

Lebensfreude, auch im Erwachsenenalter

Lebensfreude im Erwachsenenalter bedarf ein wenig Übung. Folgende Fragen können dabei helfen: Was tut dir gut? Mit wem bist du gut verbunden? Wem kannst du etwas Gutes tun? Welche Stärken machen dich aus? Wie kannst du diese nutzen und dem Allgemeinwohl dienen? Worauf bist du stolz?

Und hier noch ein ganz praktischer Impuls für mehr Lebensfreude:

Halte inne: Schau in den Himmel und suche nach Tieren in den Wolkenformationen.

Gehe im Regen spazieren, im Sommer am besten barfuß.

Mache Dinge, die völlig neu für dich sind und sei stolz darauf, wenn du sie geschafft hast.

Liebe das Leben. ☺

Spaß mit Zahlen

Diese Zahlen haben uns beim Good News Magazin in den letzten Monaten vom Hocker gehauen

2066

ist das Jahr, bis zu dem das Ozonloch geschlossen sein könnte.



0

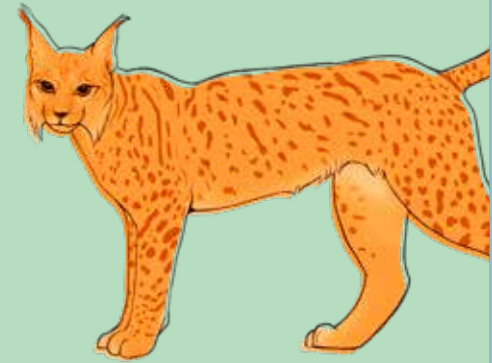
Euro zahlen Menschen in Schottland für Periodenprodukte, da es dort kostenlose Zugänge für alle gibt.

50

Prozent ist die Sterblichkeitsrate bei Kindern unter fünf Jahren seit 2000 weltweit gesunken.

50

Wildtierarten sind wieder ein fester Bestandteil der europäischen Fauna, nachdem sie viele Jahre verschwunden waren.

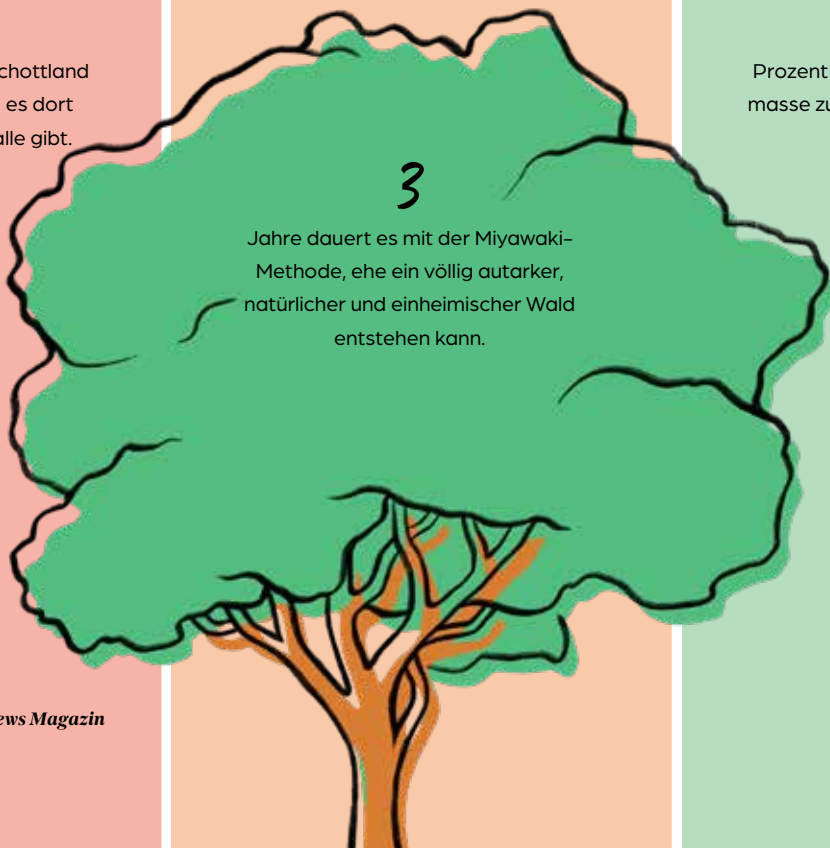


30

Prozent seiner Land- und Wassermasse zu schützen, verpflichtet sich Australien.

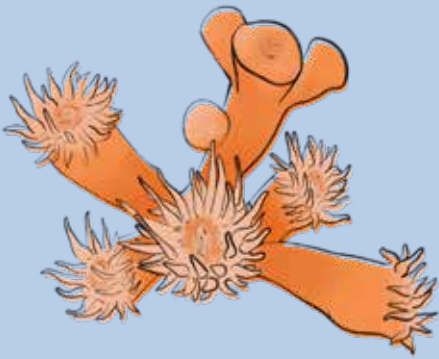
3

Jahre dauert es mit der Miyawaki-Methode, ehe ein völlig autarker, natürlicher und einheimischer Wald entstehen kann.



1.600

Wikipedia-Biographien über Frauen und marginalisierte Menschen schrieb Physikerin Dr. Jess Wade.



36

Jahre nach der Aufzeichnung verzeichnet das Great Barrier Reef 2022 das größte Korallenwachstum.

2024

wird es in der EU ein einheitliches Ladekabel geben.

70.000

Dollar Mindestlohn pro Jahr erhalten alle bei dem Unternehmen Gravity, nachdem Inhaber Dan Price sein und alle anderen Gehälter anglich.

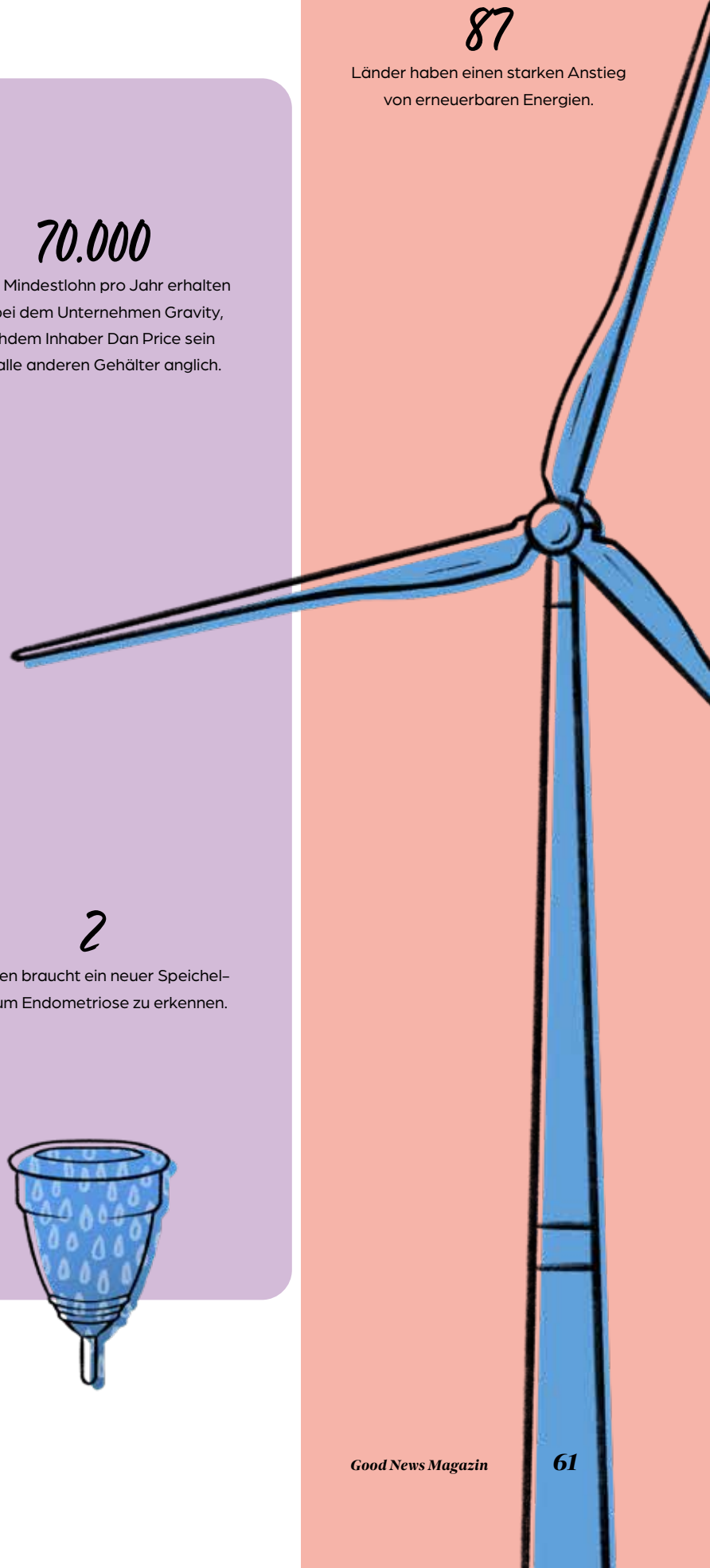
2

Wochen braucht ein neuer Speicheltest, um Endometriose zu erkennen.

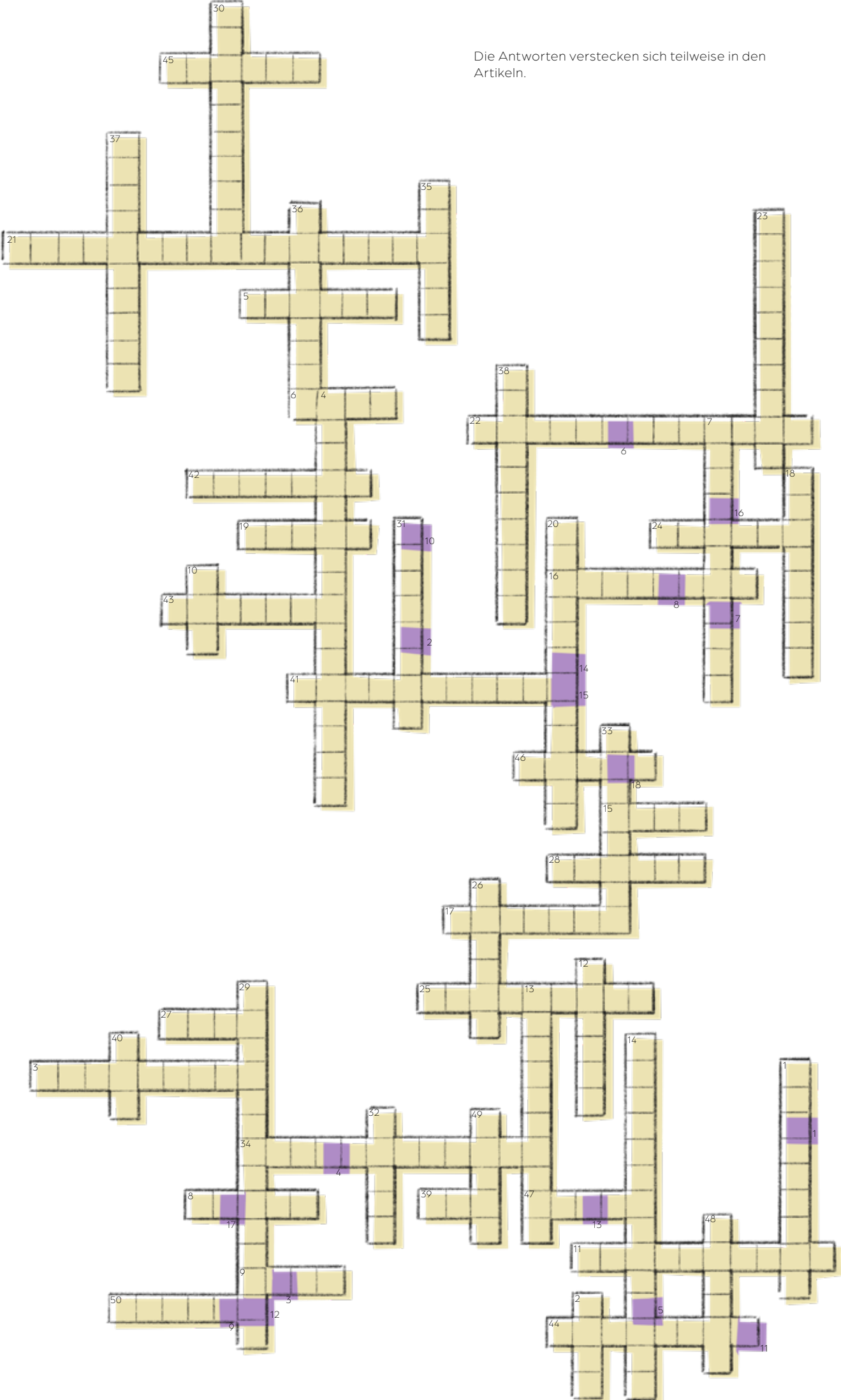


87

Länder haben einen starken Anstieg von erneuerbaren Energien.



Die Antworten verstecken sich teilweise in den Artikeln.



Lösungswort



- | | | |
|---|---|---------------------------------|
| 1. Alkoholfreies Erfrischungsgetränk | 19. Zweistimmiger Gesang | 33. Sich erinnern |
| 2. Party | 20. fleißig | 34. Hals über Kopf |
| 3. Umgangssprachliches Wort für Fahrrad | 21. Pflaumenkuchen aus Bayern | 35. Lacheffekt im Witz |
| 4. Barrierefrei | 22. Besonders umfangreiches Nachschlagewerk | 36. Landschaftsbild |
| 5. Erdball | 23. Lehre von der Herkunft und Entwicklung der Wörter | 37. Heimliche Affäre |
| 6. Mediziner | 24. Traditioneller spanischer Mittagsschlaf | 38. Comicfigur |
| 7. Indigen | 25. Weitergegebene Sitte, Gepflogenheit | 39. Alkoholisches Getränk |
| 8. Hochruf, Trinkspruch auf Kölsch | 26. Ab einem Zeitpunkt | 40. Physikalischer Begriff |
| 9. Druckwerk | 27. Ebenso, gleichfalls | 41. Laubbaum |
| 10. Exitus | 28. Vorname des Kabarettisten Hirschhausen | 42. Gesund |
| 11. Begräbnis | 29. Edle Pferderasse | 43. Tagebuch |
| 12. Jahrmarkt | 30. EDV-Datentraeger | 44. Talent, Befähigung |
| 13. Neuschöpfung | 31. Schauspielerin, Vorname Amanda | 45. Nach dem Tode |
| 14. Ackerbau | 32. Bekanntester Filmpreis der Filmindustrie | 46. Nachahmen |
| 15. Währung | | 47. Gabe an die Götter |
| 16. Freiwillige Arbeit | | 48. Badeufer |
| 17. Glückshormon | | 49. Schwedische Klimaaktivistin |
| 18. Amtssprache in Ägypten | | 50. Insekt und Kleidungsstück |

Auflösung unten, aber nicht schummeln :)

- | | | |
|-----------------|------------------------|---------------------|
| 20' Ellende | 34' Uebereinstuerzt | 11' Dobawiu |
| 18' Oreta | 33' deadeuken | 10' Ehrenamft |
| 18' Zfrand | 32' Oscar | 12' Euno |
| 11' Obfel | 31' Zeyfled | 14' Landwirtschaft |
| 10' wimen | 30' Festplatte | 13' Innovation |
| 12' Postum | 28' Vollpflanzerei | 15' Kirmes |
| 14' Bedarfung | 28' Eckhart | 11' Bestattung |
| 13' ronnaj | 21' qifo | 10' Tod |
| 15' deheiff | 20' forfan | 8' Buch |
| 11' Trauerweide | 22' Tradition | 8' Alast |
| 10' Omu | 24' zezta | 1' einheimisch |
| 30' Alf | 23' Etymologie | 0' Arzt |
| 38' Minnemann | 25' Enzyklopaedie | 2' Clorus |
| 21' Pieschaft | 21' Zweitschgendatschi | 4' rollstuhlgerecht |
| 30' Panorama | 20' uermedisch | 3' Drahtesel |
| 30' Pointe | 18' Dufft | 5' Fest |
| | 18' Arabisch | 1' Zofdrink |

Quiz*

Wie viele Menschen kamen letztes Jahr in Deutschland und der EU zusammengerechnet bei einem Flugzeugabsturz ums Leben?

- a) 2481
- b) 0
- c) 312
- d) 9823

Wie hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung des Menschen seit 1950 weltweit verändert?

- a) um 24 Jahre gestiegen
- b) um 12 Jahre gestiegen
- c) unverändert
- d) um 12 Jahre gesunken

Wie hat sich die Kindersterblichkeitsrate weltweit entwickelt?

- a) mehr als verdoppelt
- b) um 35 Prozent gesunken
- c) mehr als halbiert
- d) um 15 Prozent gesunken

*Auflösung auf der nächsten Seite

Hättest du das gedacht?

Sophia Schweizer

Tote durch Flugzeugunglück:

Die richtige Antwort ist B. In Deutschland und in der EU verunglückte keine einzige Passagiermaschine. Und das, obwohl die Fluggesellschaften laut Prognosen der UN-Luftfahrtorganisation ICAO im vergangenen Jahr rund 3,2 Mrd. Passagiere und damit mehr als acht Mal so viele Fluggäste wie noch 1970 beförderten. Die statistische Wahrscheinlichkeit, durch einen Flugzeugabsturz ums Leben zu kommen, liegt somit laut BDL bei 1 zu 15.609.756. Zum Vergleich, in den 1970er-Jahren lag diese im Durchschnitt bei 1 zu rund 264.000; Fliegen war 2022 also 59 Mal sicherer als in den 1970ern.

Durchschnittliche Lebenserwartung:

Richtig ist Antwort A. Sowohl die hygienischen als auch die medizinischen Lebensumstände haben sich global derart verbessert, dass die Menschheit im Schnitt heute 24 Jahre älter wird als noch in den 50ern. Damals lag die weltweite durchschnittliche Lebenserwartung laut UN noch bei 46,5 Jahren, aktuell sind es 71 Jahre. Das Land mit der höchsten Lebenserwartung ist übrigens Monaco, derzeit werden Menschen dort durchschnittlich stolze 90 Jahre alt.

Kindersterblichkeit:

Tatsächlich stimmt Antwort C. Die Sterblichkeitsrate bei Kindern unter fünf Jahren hat sich laut UNICEF weltweit seit 1990 mehr als halbiert, von 12,5 Millionen auf rund 5 Millionen. Damit ist die Sterblichkeitsrate von Kleinkindern auf einem Tiefstand. Übrigens, wenn Du „Spaß mit Zahlen“ in diesem Heft gelesen hast, dann hast Du sogar bereits erfahren, dass die Kindersterblichkeit sich mehr als halbiert hat. Falls Du dennoch negativer und damit falsch abgestimmt hast, bist Du damit nicht alleine: Wir Menschen fallen regelmäßig auf den Negativitätseffekt herein. Selbst oder gerade Menschen, die Expert:innen auf einem bestimmten Gebiet sind, neigen dazu, ihre Aufmerksamkeit auf die negativ erscheinenden Faktoren zu lenken und damit positive Entwicklungen weniger intensiv wahrzunehmen.

Der Instinkt der Negativität

Wir Menschen neigen dazu, das Schlechte aufmerksamer wahrzunehmen als das Gute. Das führt langfristig dazu, dass wir ein systematisch negatives Bild von der Welt um uns herum haben, was durchaus sehr belastend sein kann. Das Problem lässt sich auf eine Art des Ungleichgewichtes zwischen schlecht und besser zurückführen. Oftmals wirkt es, als müssten wir uns für das eine oder andere entscheiden, dabei ist es meistens beides. Das Schlechte ist allerdings oft dominant. Es wird genährt von einseitiger Berichterstattung und häufig auch von einem schlechten Gewissen, wenn man von positiven Veränderungen spricht, obwohl es offensichtlich noch Schlechtes auf der Welt gibt. Auch das Verklären unserer vermeintlich rosigen Vergangenheit gehört dazu. Man kennt das vor allem von älteren Menschen, die ihre Jugendzeit oft mit den Worten „Früher war alles besser“ romantisieren, wobei das, rückblickend betrachtet, Quatsch ist. Meistens waren die Dinge früher deutlich schlechter als besser. Es ist nur leichter, zu vergessen, was wirklich war.

Darum ist es hilfreich, sich des eigenen Negativitätseffekts bewusst zu werden. Es geht dabei nicht darum, Negatives zu ignorieren (das ist auch schwer möglich, die Nachrichten sind schließlich voll davon) und nur noch von guten Neuigkeiten zu berichten oder die Welt schöner zu reden, als sie ist. Vielmehr geht es darum, sich ein ausgewogenes faktenbasiertes Bild zu machen. Die Welt zwischendurch mit anderen Augen zu sehen, ermöglicht uns genau das. Vergleicht man das Jahr 2023 mit dem vor 100 Jahren, stellt man fest, dass es nicht nur deutlich mehr Menschen gibt, die jeden Tag alles geben, um die Welt ein Stückchen besser zu machen, sondern auch, dass sich die Gesamtsituation in vielen Punkten deutlich verbessert hat. Genau wie in unseren Quizfragen deutlich geworden ist, dass die Kindersterblichkeit und die Anzahl an Opfern von Flugunglücken zurückgehen und gleichzeitig die Lebenserwartung weltweit steigt. ☺

Kennst du noch weitere erstaunliche positive Entwicklungen? Schick sie uns als Quiz-Frage für die nächste Ausgabe des Good News Magazins an:

Redaktion@GoodNews-Magazin.de

Unter allen Einsendungen verlosen wir
3x das neue Heft.

Fehlerwiese

Von Sabrina

Der große Fehler, den wir gemacht haben, war aus unserer damaligen Mietwohnung ausziehen. Der Wunsch nach einer neuen modernen, schönen Wohnung für unsere kleine Familie war so groß. An kaufen war nicht zu denken. Leider ist das in einer großen Stadt nicht immer so leicht. Also sind wir 2016 blind in eine Wohnung gezogen, in einem anderen Stadtbezirk. Leider mit fatalen Folgen. Das nächste Jahr war für mich eine Qual. Die Gegend war nicht das, wo ich meine Zukunft planen wollte. Mein Sohn musste die Schule wechseln und war sehr unglücklich. Ich habe jeden Tag versucht, was Neues zu finden. Dann ein Jahr und viele Wohnungsbesichtigungen später war da unsere jetzige Wohnung. Etwas alt vom Stil, aber eine tolle Gegend. Wir zogen ein. Weitere 6 Jahre später musste die Vermieterin verkaufen. Wir haben zugeschlagen. Nun leben wir zu dritt mit unserem Hund in unserer eigenen Wohnung in unserer Stadt. Ich glaube, hätten wir damals nicht diese Entscheidung getroffen, wäre es nie dazu gekommen...

Von Clara

Nicht genug gelernt, durchgefallen, tollen Job gefunden! Ich hab im Studium eine Nebenfach-Klausur zum Zweittermin geschrieben und nicht bestanden, da ich nicht genug gelernt hatte. Musste deshalb ein ganzes Jahr länger studieren. Die Bachelorarbeit und alles war fertig, nur die blöde Nebenfach-Klausur fehlte zum Abschluss. Es ging mir echt nicht gut damit! Allerdings hatte ich dadurch Zeit, mich stärker politisch zu engagieren. Zum Beispiel konnte ich gegen die wegfallende Finanzierung von Stellen und Angeboten für Studierende protestieren. In dieser Phase hab ich gelernt, dass ich mich aktiv einbringen und was verändern kann. Das war eben ein großes Privileg, weil ich die Zeit hatte und eine Aufwandsentschädigung für mein Amt bekam, sonst hätte das nicht geklappt! Am Ende habe ich durch meine Erfahrungen einen Job bei einem tollen Politiker bekommen und bin danach beruflich krass weitergekommen!

Von Luisa

Nach meinem Bachelor bin ich Anfang letzten Jahres für ein Jobangebot nach Berlin gezogen. Schon bald bereute ich meine Entscheidung: Ich war mit der Arbeit kreuzunglücklich und hatte das Gefühl, trotz aller Bemühungen nichts Positives zu irgendetwas beizutragen. Das merkten auch meine Vorgesetzten, und so war ich den Job dann auch bald los. Gekündigt zu werden tat unglaublich weh, letztendlich war es aber genau das Richtige. Heute gehe ich in meinem Masterstudium auf, arbeite gleichzeitig als Lerntherapeutin - etwas, worauf ich sonst nie gestoßen wäre - und habe wieder das Gefühl, etwas wirklich Sinnvolles zu tun.



Von Niklas Müller

Mit 19 Jahren begann ich als Model zu arbeiten. Ich stellte mich bei einigen Agenturen im Ausland vor, doch war nie dünn genug. Als der Druck zunahm, entwickelte ich eine Essstörung. Ich fand zu mir zurück, indem ich meine Prioritäten neu definierte und mich auf mein Studium konzentrierte. Meine negativen Erlebnisse verarbeitete ich in meinem ersten Gedichtband: „Zurück zu mir und darüber hinaus“. Heute stehe ich nur noch gelegentlich als Model vor der Kamera und ziehe Zufriedenheit aus meiner Arbeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Unabhängigen Institut für Umweltfragen in Berlin.

Spiegelkabinett – Entzerre deine Wahrnehmung

PERSPKTIVENWECHSEL

Alle Weltkarten verzerren die Realität, der afrikanische Kontinent kommt dabei besonders klein weg. Warum das so ist und wie eine realitätsnahe Darstellung aussieht, erfahrt ihr hier. Die Welt ist nicht so, wie sie scheint.

Lucia Orio



Der afrikanische Kontinent ist größer als die USA, China, Indien, Japan und Europa zusammen. Die 54 Länder machen 22 Prozent der gesamten Landmasse der Erde aus. Mit 30.221.532 Quadratkilometern ist der Kontinent fast so groß wie der gesamte Mond. Der hat eine Oberfläche von 37.932.330 Quadratkilometern. Nur Asien ist noch größer.

Auf den üblichen Landkarten, die an der Wand hängen oder auch in Schulbüchern zu finden sind, ist der afrikanische Kontinent kaum größer als Grönland. Absurd, denn in der Realität passt Grönland 15 Mal in Afrika rein.

Die Grenzen der afrikanischen Länder sind in der Kolonialzeit willkürlich gezogen worden. Seit der „Berliner Kongokonferenz“ sind diese Grenzen, bis auf einige Ausnahmen, unverändert erhalten geblieben. Ist also auch die stark verzerrte Wahrnehmung der Größe des Kontinents ein koloniales Erbe?

Jein. Die Oberfläche einer Kugel lässt sich nie perfekt auf einem Blatt Papier abbilden. Daher kann keine Karte die Realität wirklich abbilden. Jedoch ist die gängige und etablierteste Darstellung die Mercator-Projektion (auch Google Maps nutzt diese). Und bei dieser, benannt nach dem flämischen Geografen und Kartografen Gerhard Mercator, stimmen die Größenverhältnisse eher am Äquator. Er setzte Europa in das

Zentrum seiner Karte, quasi als Nabel der Welt.

Doch der europäische Kontinent liegt nicht zentral. Mercator hatte auf seiner Karte den Äquator einfach verschoben.

Insgesamt existieren über 200 verschiedene Karten. Allesamt versuchen, eine Kugel auf ein Papier zu bringen. Dass sich allein die eurozentrische Sichtweise etabliert hat, prägt unsere Wahrnehmung der Welt. Dies steht ohne Frage im Zusammenhang mit dem europäischen Kolonialismus. Denn Wissen ist wie immer Macht.

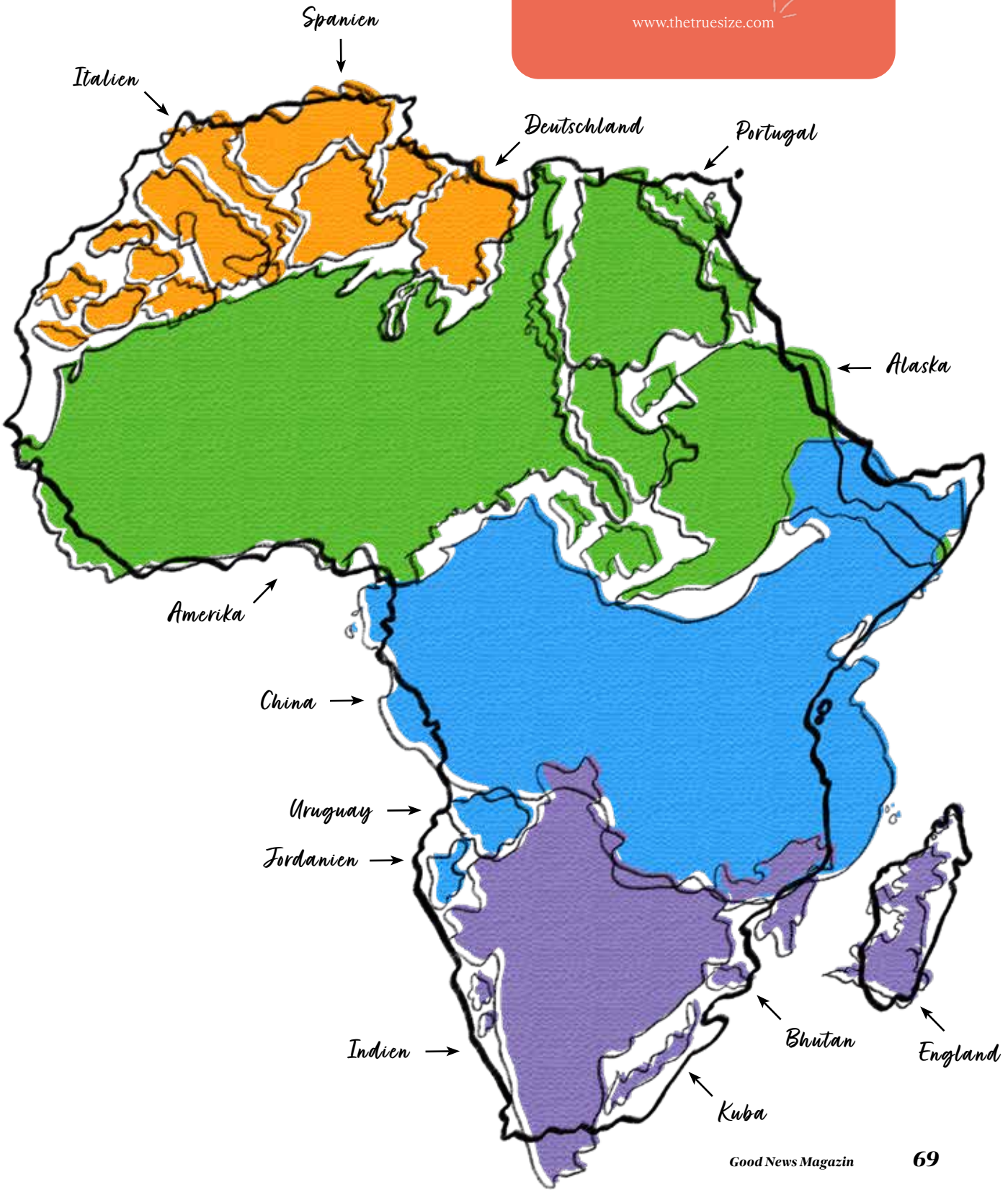
Mit unserer Karte haben wir uns hingegen bemüht, die wahren Größenverhältnisse Afrikas und Asiens darzustellen – und damit die eurozentrische Sicht zu verlassen. Denn wir sind uns sicher: Ein anderer Blickwinkel eröffnet nicht nur redensartlich andere Perspektiven. ☺





Das Projekt "The True Size" ist eine interaktive Karte, die die Größenverhältnisse der Länder und Kontinente unserer Welt spielerisch erfahrbar macht. Hier kann jedes beliebige Land herausgenommen und über ein anderes Land gelegt werden.

www.thetruesize.com





Make Borschtsch, not War!

Seit vielen Jahren kämpft der Starkoch Ievgen Klopotenko für das Selbstvertrauen der ukrainischen Esskultur – das zentrale Element: der ukrainische Borschtsch.

Lara Schmalzried



Unsere Ernährung ist für die meisten von uns nicht nur ein wichtiger Bestandteil unseres alltäglichen Lebens, sondern in der Regel auch eine sehr persönliche Entscheidung. Egal ob der Gang in den Supermarkt, der Restaurantbesuch mit Freund:innen oder auf Reisen – die Vielfalt nationaler und internationaler Cuisine bereichert uns tagtäglich. Genau deshalb ist es für viele Menschen vermutlich unvorstellbar, dass in manchen Ländern klare Vorschriften herrschen, welche Zutaten auf dem Teller landen dürfen. Die Zubereitung von Essen kann Ausdruck sein von Kreativität und Freiheit. In der

damaligen Sowjetunion sollte es davon so wenig wie möglich geben.

Für Ievgen Klopotenko hat der Kampf daher schon lange vor Russlands Invasion begonnen. Er wuchs auf in einem Land, dessen kulturelle Identität größtenteils im familiären Rahmen gelebt wurde. Denn die Menschen fürchteten Repressionen, wenn sie ihre Bräuche und Traditionen allzu offen auslebten. Ievgen wurde früh klar, dass er den Menschen helfen wollte, wieder mit Stolz ihre Kultur in die Welt zu tragen. Doch was mit einer Leidenschaft für Essen begann, entwickelte sich schnell zu Bewunderung im ganzen Land.

Eigentlich wollte der heute international anerkannte Starkoch nie berühmt werden. Er wollte auch nie ein Restaurant eröffnen, und doch ist er zu einer Ikone der Ukraine geworden. Doch wie kam es dazu?

Über Nacht berühmt

Nach seinem Studium der Internationalen Beziehungen arbeitete Ievgen fünf Jahre lang in der Gastronomie, doch die Liebe zum Kochen konnte er im sowjetischen System nicht ausleben. Deshalb entschied er sich dazu, eine Marmeladenproduktion zu eröffnen. Dort entging er den strengen Regeln der sozialistischen ukrainischen Gastronomie. Es passierte in dieser Zeit, dass sich die Veranstalter:innen der ukrainischen TV-Kochshow MasterChef an ihn wandten und ihn in das Format einluden. Ievgen sprach sich selbst keine großen Chancen zu, aber entschied sich dennoch für eine Teilnahme. Und diese Entscheidung veränderte sein Leben. Laut Ievgen saßen ungefähr acht Millionen Menschen, und damit fast ein Fünftel der Bevölkerung, vor dem Fernseher, als er – wie er versichert, vollkommen überraschend – gewann.

Als er nach diesem Erfolg gefragt wurde, was er als nächstes tun würde, erklärte er aus dem Bauch heraus: „Ich möchte das Ernährungssystem in der Ukraine grundlegend verändern“ – und dieser Mission folgt er seitdem.

Im darauffolgenden Jahr begab sich Ievgen auf eine Reise durch das Land. In inspirierenden Gesprächen mit den Ältesten der Ukraine begann er zu verstehen, dass die Menschen vor allem eines fühlten: Angst. Sie konnten den Stolz auf ihre ukrainische Kultur nicht ausleben. Er wollte daher seine Popularität nutzen, um den Menschen das Vertrauen zurückzugeben.

Ähnlich wie Kevin in Home Alone nahm er ein Blatt Papier und machte einen Schlachtplan. Er stellte sich die Frage: „Wie kann ich die Ukrainer:innen davon überzeugen, ihre sowjetischen Essgewohnheiten zu überdenken und alte Traditionen wieder aufleben zu lassen?“ Die Antwort war für ihn offensichtlich: Er musste bei den Kindern in der Schule beginnen.

Die Schulkantinen und ihre Regularien zur Ernährung werden in der Ukraine von der Regierung gestaltet. Doch dort wurde er mehrfach versetzt. Deshalb entschied Ievgen sich schlussendlich für einen eigenständigen Weg. Über soziale Medien teilte er traditionelle ukrainische Rezepte, Lebensmittel und Zubereitungsmethoden. Er machte seinem Publikum Mut zur Veränderung, und das mit Erfolg.



Ievgens Geschenk: Würze des Lebens

Nun endlich von der Regierung wahrgenommen, durfte er in den darauffolgenden Jahren viele Regularien aktiv mitgestalten. Ein großer Erfolg war die Wiedereinführung von Gewürzen in der ukrainischen Küche. Nach einem fast 70 Jahre andauernden offiziellen Würzverbot, entschied die Regierung, den Menschen die kreative Freiheit beim Kochen zurückzugeben. Ievgen trug nicht nur maßgeblich zu dieser Entwicklung bei, er nahm den Menschen über die sozialen Medien auch die Angst davor, dieses Geschenk anzunehmen. Nachdem Ievgen vermehrt von Menschen angesprochen wurde, die seine Rezepte probieren wollten, beschloss er, sein eigenes Restaurant 100 rokov tomu vpered – vor 100 Jahren in die Zukunft – zu eröffnen. Doch trotz der Prominenz des Chefkochs sollte seine Wirkstätte kein exklusives Restaurant werden, das sich der Großteil der Bevölkerung nicht hätte leisten können. Ievgen bietet bis heute hohe Qualität für durchschnittliche Preise, die Menschen danken es ihm.

100% ukrainischer Ursprung

Und es gibt noch eine Besonderheit: Es werden zu 100 Prozent Zutaten ukrainischen Ursprungs verarbeitet. Statt schwarzem Pfeffer, Ingwer und anderen importierten Produkten kommen teils vollkommen unbekannte ukrainische Kräuter und Gemüsesorten auf den Tisch. Dadurch wolle Ievgen seine Authentizität wahren, erklärte er im Interview. Um dieser modernen Cuisine ein passendes Gesicht zu verleihen, stellte er übrigens ausschließlich die junge Generation ein – sein Chefkoch war gerade einmal 19 Jahre alt, als das Restaurant eröffnete.

Essen im Krieg: Ein Stück Normalität

Seit der Krieg gegen Russland zu Beginn des letzten Jahres begonnen hat, hat sich auch Ievgens Einstellung zur ukrainischen Kultur verändert. Laut seiner Philosophie macht die Ernährung mindestens ein Viertel der ukrainischen Kultur aus. Das läge vor allem an der Armut im sowjetischen und postsowjetischen Leben.

„Wenn du das Geld nicht hast, dann hast du zumindest das Essen. Besonders wenn es dir schlecht geht, willst du dich auf deine Wurzeln zurückberufen.“

Zudem habe er festgestellt, dass Rezepte eine Geschichte erzählen können und er den Menschen so Mut machen kann. So konnte er vielen Menschen im vergangenen Jahr ein Lächeln ins Gesicht zaubern und ermöglichen, hoffnungsvoll nach vorne zu schauen.

Sein Restaurant in Kyiv sowie ein Bistro in Lviv, das er erst

während des Krieges geöffnet hat, haben seit Kriegsbeginn nicht einen Tag die Türen geschlossen. Hier können die Menschen sich ein Stück Normalität zurückholen. In Lviv entscheiden Besucher:innen selbst, ob und wie viel sie bezahlen möchten. Ievgen möchte damit auch Geflüchteten, die alles zurücklassen mussten, eine warme Mahlzeit mit der Familie ermöglichen.

Eine Ukraine, die progressiv in die Zukunft blickt

Auf Social Media teilt Ievgen seit vielen Jahren neben seinem Food Content immer wieder auch politische Beiträge. Er wünscht sich eine Ukraine, die progressiv nach vorne schaut, anstatt immerwährend im Früher zu verharren. So zeigt er stolz seine bunt lackierten Fingernägel in die Kamera und setzt damit ein Zeichen für freie Entfaltung abseits von Geschlechternormen. Er möchte damit aufklären: Das Tragen von Nagellack sagt nichts über die sexuelle Orientierung eines Menschen aus, wie es in seinen Augen viele konservative Bürger:innen der Ukraine wahrnehmen, sondern ist Ausdruck der Persönlichkeit. Ievgen ist überzeugt, seine Reputation ist stark genug, um mit Stigmen der Vergangenheit zu brechen.

Borschtsch-Liebe weltweit

Obwohl Ievgen so viel erreicht hat, gehen ihm die Ideen noch lange nicht aus. Wenn der Krieg vorbei ist, möchte er die ukrainische Kultur gerne mehr mit der Welt teilen. Eine internationale Restaurant-Kette sowie der Export ukrainischer Produkte gehören zu seinen größten Träumen. Eine Wertschätzung, wie sie das japanische Ramen international errungen hat, so etwas stelle er sich für das ukrainische Borschtsch vor.

„Momentan verbinden die Menschen mit der Ukraine vor allem den Krieg. Das wird auch noch eine Weile so bleiben. Aber eines Tages wünsche ich mir, dass sie die ukrainische Kultur kennen- und lieben lernen.“

Ukrainischer Borschtsch – ein Rezept mit langer Geschichte

Im Sommer 2022 wurde der ukrainische Borschtsch durch das Unesco Weltkulturerbe geschützt. Dafür musste Ievgen auf 700 Seiten darlegen, warum das Gericht Kultureigentum der Ukraine ist. Borschtsch wird in einer ukrainischen Familie traditionell bis zu zwei Mal in der Woche gegessen. Außerdem trägt eine Stadt sowie viele Menschen in der Ukraine den Namen. Wir teilen mit euch Ievgens ganz persönliches Lieblingsrezept: Borschtsch.



Ukrainischer Borschtsch mit Schweinerippchen



KOCHZEIT 1 Stunde 30 Minuten, 8 Portionen

Zutaten

- 400–500g Schweinerippchen *
- 2 rote Rüben
- 2 Tomaten
- ¼ Staudenselleriewurzel
- ¼ Kopf Weißkohl
- 3–4 Kartoffeln
- 1–2 Möhren
- 1 Zwiebel
- 1–2 geräucherte Trockenbirnen
- 2 Lorbeerblätter
- 3 Nelken Piment
- 1 Knoblauchzehe
- 1 süße Paprika
- 200 ml Tomatensaft
- 30 g ungesalzene Butter
- 2 Esslöffel Tomatenmark
- Salz

* Statt der Schweinerippchen könnt ihr auch 400 g Räuchertofu oder eine Fleischalternative nach Wahl hinzugeben. Bratet diese einfach zusammen mit dem Gemüse in der Pfanne an.

1. Den Ofen auf 200 Grad vorheizen. Die Schweinerippchen in einer ofenfesten Form etwa 30 Minuten backen, bis sich eine goldene Kruste bildet. In der Zwischenzeit die Sellerieknolle waschen und grob hacken. Sie muss nicht geschält werden. Schneidet die Karotten in etwa gleich große Stücke wie den Sellerie. Die gebackenen Rippchen in einen großen Topf geben, etwa 3 Liter Wasser hinzufügen. Die Sellerie- und Karottenstücke sowie eine halbe ungeschälte Zwiebel hinzufügen. Zum Kochen bringen und bei mittlerer Hitze etwa 30 Minuten kochen lassen.
2. Bereitet in der Zwischenzeit die sautierte Gemüsebasis vor – sie gibt jeden Borschtsch die extra Note. Die Paprika in Würfel schneiden. Die Tomaten und die andere Hälfte der Zwiebel fein würfeln.
3. Erhitzt die Butter in einer Pfanne und dünstet das Gemüse, bis es weich wird. 200 ml Tomatensaft und etwa 2 Esslöffel Tomatenmark hinzufügen und weitere 5–7 Minuten kochen.
4. Eine der roten Rüben mit einer Küchenreibe raspeln. Zum sautierten Gemüse geben und weitere 3–4 Minuten kochen lassen.
5. Mit einer Küchenmaschine mit Entsafter-Aufsatz den Saft der anderen Rübe auspressen (alternativ könnt ihr sie auch einfach mit dem feinen Aufsatz der Küchenreibe reiben). Den Rübensaft oder das Püree und das Gemüse zusammen mit den Rippchen und der Sellerie sowie dem Piment und den Lorbeerblättern in den Topf geben. Nach Geschmack salzen.
6. 3–4 Kartoffeln waschen und schälen.
7. Grob würfeln und mit dem Rippensud in den Topf geben. Die Knoblauchzehe halbieren und ebenfalls in den Topf geben.
8. Den Kohl zerkleinern und beiseite stellen – wir werden ihn erst ganz zum Schluss in den Borschtsch geben.
9. Wenn ihr möchtet, könnt ihr dem Borschtsch zu diesem Zeitpunkt auch weiße Bohnen aus der Dose hinzufügen.
10. Gebt die geräucherten Trockenbirnen in den Topf. Sie verleihen dem Borschtsch ein wunderbares Raucharoma.
11. Wenn alle Zutaten durchgekocht und weich sind, gebt den zerkleinerten Kohl in den Topf. Weitere 5 Minuten kochen lassen und den Borschtsch vom Herd nehmen. Lasst ihn mindestens eine halbe Stunde lang ruhen, bevor ihr ihn mit saurer Sahne und fein gehacktem Dill serviert. Bewahrt den Borschtsch im Kühlschrank auf und denkt daran, dass er über Nacht noch leckerer wird.

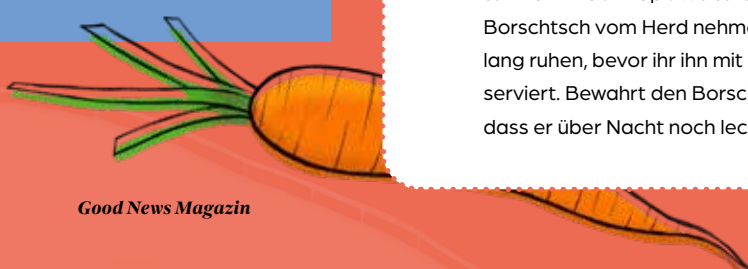






Illustration © Giulia Grünke

Wir feiern Innovation

Innovation bedeutet ihrem lateinischen Wortursprung nach Neuerung. Soziologisch geht es um eine geplante und kontrollierte Veränderung durch Anwendung frischer Ideen und moderner Techniken. So wollen wir das Leben feiern, indem wir Bewährtes fortführen und gleichzeitig mit Mut an wichtigen Stellschrauben in der Gesellschaft drehen. Ganz so wie Wandelbots, die auf eine Demokratisierung der Maschinen zum Wohle der Menschheit hinzielen, Bob Blume, der als Netzlehrer mit ChatGPT neue Wege des Unterrichts gehen möchte, oder alternativen, regionalen Währungen wie dem Roland, den Lechtalern oder der Bürgerblüte, die das Überwinden bekannter Probleme unseres klassischen Geldsystems anstreben.

Das Geld muss weg?

Wie Währungen zum Werkzeug werden

Geld hat kein gutes Image. Seine eigentlich geniale Grundidee ist heute unter chaotischen Finanzmärkten und ungerechten Wirtschaftsstrukturen begraben. Wie aber können wir Währungen so denken, dass sie zu mehr Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit beitragen? Über die Zukunft unseres Geldes und seine Chancen.

Paul Esser



Weltweit existieren aktuell 160 Währungen. Darunter viele Bekannte, wie der Euro, der Dollar und die Schweizer Franken, aber auch Newcomer wie der Ouguiya aus Mauretanien oder der Unidad Previsional, mit dem Menschen in Uruguay ihre täglichen Einkäufe bezahlen können. Beide sind erst seit 2018 gültig. Doch im Vergleich zur langen Geschichte des Geldes sind unsere heutigen Währungen ziemlich jung. In der Form, in der wir sie heute kennen, existieren sie erst seit Mitte

Von Kuh bis Bitcoin

Die Vorgänger unserer bunt bedruckten Scheine reichen zurück bis 25.000 v. Chr. und passten nicht so einfach in die Hosentasche. Vorhistorische Völker tauschten Nahrungsmittel, Tiere, Muscheln oder sogar kleinere Werkzeuge aus Gestein gegen alles, was sie benötigten. Damit kreierten sie das erste Währungssystem. So haben sie nicht nur auf unseren Sparbüchern, sondern auch in unserem Wortschatz Spuren hinterlassen: Das Wort Schatz stammt von Scatta, dem gotischen Begriff für Rindvieh.

er Zeit rückte Metallgeld an seine Stelle. Gold, Silber und Kupfer sind nicht nur länger haltbar, sondern bringen ihren Glanz und ihre Seltenheit die nötige Prise Mystik. Die frühesten bekannten Metallmünzen entstanden um 600 v. Chr. im kleinasiatischen Lyderreich.

Die Münzen prägten fast alle großen Völker das Konterfei ihrer Herrscher auf Münzen, vom antiken Griechenland über das Römische Reich bis hin zu Chinas Ming-Dynastie. Geld war immer ein weltweites Phänomen. Aber warum eigent-

lich? In dem Buch Die Geschichte des Geldes schreibt der Publizist Volfram Weimer: „Die atemberaubende Karriere des Geldes von der schnöden Vogelfeder zum elektronischen Medium hat letztendlich einen einzigen Grund: Geld ist geheimer praktisch.“ Mit gigantischen Kapitalströmen, fliegenden Devisen, schwankenden Wechselkursen und globalen Märkten wirkt und wird Geld unglaublich



kompliziert. Seine Grundidee bleibt aber genauso einfach wie genial: Der reale Wert von Dingen und Dienstleistungen wird in etwas Abstraktes, Wertstabiles und Speicherbares übersetzt.

Auf diese Weise ermöglichte Geld über die Jahrtausende, so Weimer, einen sozialen Dynamisierungsprozess, der den Aufbruch feudaler Herrschaftsstrukturen, weibliche Emanzipation und bürgerliche Selbstbehauptung ermöglichte. Geld sei ein „Apostel von Demokratie und Freiheit“.

Natürlich wirkt diese Bewertung vor dem Hintergrund gigantischer Vermögensunterschiede oder der Ausbeutung der Natur für wirtschaftliche Interessen einseitig. Die internationalen Geld- und Währungssysteme tragen ohne Frage zu viel Ungerechtigkeit bei. Doch Schuld daran ist nicht Geld an sich, sondern die Art und Weise, wie es aktuell funktioniert. Der Blick auf seine Geschichte zeigt, dass sich Geld ständig verändert hat. Wie also kann es sich erneut wandeln, um zu mehr Gerechtigkeit, mehr Nachhaltigkeit und mehr Demokratie beizutragen? Wie werden Währungen wieder zu einem Werkzeug, das unsere Welt besser macht?

Neue Geld-Gestalt

Wer in Bremen, Augsburg oder Kassel lebt, erlebt bereits das, was Jens Martignoni, Post-Growth-Forscher und Chefredakteur des International Journal of Community Currency Research, als Zukunft des Geldes beschreibt. Hier können Anwohner:innen nicht nur mit Euros bezahlen, sondern auch mit Lechtalern, dem Roland oder der Bürgerblüte. So heißen die alternativen Währungssysteme, die sich in den letzten 50 Jahren in Deutschland entwickelt haben. Das Besondere: Sie sind so gestaltet, dass sie die Probleme unserer klassischen Geld- und Währungssysteme überwinden können. „Alternativwährungen haben in der realen Wirtschaft und ganz besonders in Regionen und Nachbarschaften das Potenzial, Spekulation, Glücksspiel und Anhäufung entgegenzuwirken“, so Martignoni.

Wie soll das funktionieren? Das grundlegende Prinzip, das sich die meisten Regio-Währungen teilen, ist vergleichsweise einfach. Eine Geldeinheit, beispielsweise ein Roland in Bremen, wird im Verhältnis 1:1 gegen nationale Währungen eingetauscht. Der entscheidende Unterschied ist der automatische Wertverlust, der bei der neuen Währung eingebaut ist. Der Roland verliert so pro Monat ein Prozent seines Wertes. Das sorgt dafür, dass das neue Geld nicht auf alten Konten verrottet und stattdessen die lokale Wirtschaft ankurbelt. Denn es kann nur beim lokalen Tante-Emma-Laden, der Handwerkerin aus dem Nachbardorf oder der Bäckereifiliale am Ende der Straße eingesetzt werden.

Als erstes Regionalgeld gilt das Freigeld von Wörgl, das in den 1930er in der kleinen österreichischen Stadt entstand. Der Bürgermeister Michael Unterguggenberger initiierte das

Projekt, um die Folgen der Weltwirtschaftskrise zu mildern. Obwohl es schnell von oben beendet wurde, hat seine Grundidee überlebt. In Deutschland existieren etwa 30 Regionalwährungen und auch in Großbritannien, Brasilien und auf Sardinien setzen viele Gemeinden und Regionen auf das Konzept.

Kein Wunder, denn sie können auf unterschiedlichste soziale und ökologische Zielsetzungen zugeschnitten werden.

15.000 Tonnen CO2 eingespart

Christian Gelleri ist Projektleiter beim Chiemgauer. Mit einem Umsatz von etwa fünf Millionen Euro in den vergangenen 20 Jahren ist sie die erfolgreichste alternative Währung im deutschen Raum. Der Chiemgauer habe weltweit nicht nur Hunderte weitere Regionalwährungen inspiriert, sondern auch zum nachhaltigen Leben im Chiemgau beigetragen, so Gelleri: „Klimafreundliches Verhalten wird mit dem Chiemgauer belohnt, dadurch wird der CO₂-Ausstoß gesenkt und durch kurze Transportwege und hohe Qualität sind die Kreisläufe mit dem Chiemgauer ebenfalls nachhaltig. Rebound-Effekte werden vermieden, indem ein klimafreundlicher Wirtschaftskreislauf aufgebaut wird. Das Pilotmodell im Chiemgau konnte in den letzten beiden Jahren bereits 15.000 Tonnen CO₂ mindern.“

Diese Zahlen erreicht der Chiemgauer über einen eingebauten Klimaschutz-Mechanismus. Der gemeinnützige Verein Klimabonus e.V. berechnet in Zusammenarbeit mit lokalen Unternehmen, Vereinen und anderen Organisationen, wie viel Kohlenstoffdioxid einzelne Waren und Maßnahmen einsparen. Dazu können der Kauf von umweltfreundlichem Reinigungsmittel, regional produzierter Holzbrillen oder einem veganen Mittagessen gehören, aber auch energieeffiziente Sanierungen, die Nutzung von Solarstrom, autofreie Anreisen zum Urlaub in den nahegelegenen Ferienwohnungen oder eine Anmeldung beim Carsharing. Die Einsparungen werden dann in das regionale Geld übersetzt.

Lassen Chiemgauer:innen etwa ihre alten Hosen beim Jeanslazarett in Saaldorf-Surheim reparieren, erhalten sie einen Klima-Chiemgauer, die Installation eines Balkonkraftwerks ist sogar 30 Chiemgauer wert.

Jeder einzelne dieser Klima-Geldscheine entspricht dann etwa 10 Kilogramm eingespartem Kohlenstoffdioxid – und gleichzeitig einem Euro. Diese können dann wieder bei den über 320 teilnehmenden regionalen Unternehmen reinvestiert werden. Vom kleinen Supermarkt im Ort, über das Lieblings-Modeatelier bis hin zur Destillerie.

Die Bitcoin-Demokratisierung?

Perspektivisch möchte der Währungsexperte Jens Martignoni die aus seiner Sicht unfairen und nicht nachhaltig gestalteten nationalen Währungen ganz überwinden: „Das ist



im Moment aber nur im Kleinen möglich. Nur in Nischen können zur Zeit echte Alternativen entwickelt werden.“ Zunächst bleiben die Regionalwährungen also eine Ergänzung zu den klassischen nationalen Geldsystemen. Ökonom:innen sprechen deshalb auch von Komplementärwährungen. Zu dieser Familie gehören auch neue digitale Währungen wie Bitcoin & Co., die in den vergangenen Jahren das internationale Finanzsystem im Sturm erobert haben. Könnten diese sogenannten Kryptowährungen mehr sein als ein kurzer Internet-Hype?

Zugegeben, spätestens seit letztem Jahr ist ihr Ansehen schwer beschädigt. Nachdem sich viele Menschen gigantische Gewinne und rasanten Reichtum von Währungen wie Bitcoin, Ethereum und den 20.000 (!) weiteren Kryptos erhofften, stieg ihr Wert beinahe exponentiell. Im November erreichte der Bitcoin sein Allzeithoch von 68.000 US-Dollar. Darauf folgte der rapide Sinkflug. Für viele Anleger:innen war die Finanzlage im Jahr 2022 einfach zu unsicher, um in die riskanten Online-Coins zu investieren. Dazu kam der Crash der größten Kryptobörse FTX im vergangenen November. Ihr Gründer Sam Bankman-Fried hatte im großen Stil Bilanzen gefälscht. Im Januar 2023 lag der Bitcoin nur noch bei etwa 15.000 US-Dollar.

Wenn das die Zukunft sein soll, sieht sie ziemlich düster aus. Könnte man meinen.

Nicht nur fanatische Bitcoin-Enthusiast:innen, sondern auch Währungsexpert:innen sehen in Krypto-Währungen sowohl eine technologische Revolution als auch ein Versprechen für mehr Transparenz, mehr Dezentralisierung, mehr Inklusion und mehr Kontrolle über das eigene Geld. Sie glauben an die Bitcoin-Demokratisierung unserer Finanzsysteme.

Das Netzwerk herrscht über sich selbst

Aber nochmal einen Schritt zurück. Man kann doch schon seit Jahren ohne Probleme selbst bei der Dönerbude mit EC-Karte bezahlen. Spätestens seit der Corona-Pandemie nehmen bargeldlose Zahlungen immer weiter zu. Bald werden sie Scheine und Münzen ganz aus unseren Portemonnaies verbannt haben. Außerdem bestellen unzählige Menschen online so ziemlich alles via Paypal oder Apple Pay direkt nach Hause. Ist das nicht auch schon digitales Geld? Wo liegt überhaupt der Unterschied zu Bitcoin?

Entscheidend ist die Anzahl der Finger, die bei klassischen Transaktionen im Spiel sind. Die findet nämlich nicht direkt zwischen uns und unseren Lieblings-Dönerläden oder der sympathischen Second Hand Verkäuferin statt. Sie funktionieren nur, wenn auch Dritte beteiligt sind. Das können unsere Hausbanken sein, die wiederum an die unterschiedlichen Zentralbanken geknüpft sind, oder die verschiedenen Zahlungsdienstleister, bei denen wir ein Konto hinterlegt haben. Sie können jeden einzelnen Kauf einsehen und

über einen langen Zeitraum zurückverfolgen.

Beim Bargeld funktioniert das nicht, denn wir drücken es unserem Gegenüber direkt in die Hand. Und genau das möchte Bitcoin imitieren.

Möglich wird das durch die Blockchain-Technologie. Jeder Krypto-Teilnehmer:in erhält durch sie eine Art digitales, verschlüsseltes Portemonnaie, ein sogenanntes Wallet. Soll nun eine bestimmte Summe von einem Geldbeutel in den anderen wandern, wird der Wunsch nach einer Transaktion an alle Teilnehmenden verteilt. Nur dann, wenn dieses gesamte Netzwerk aus Wallet-Besitzer:innen der Transaktion zustimmt, wird sie in einem digitalen Kassenbuch vermerkt, das ebenfalls von allen eingesehen werden kann. Transparent, dezentral und trotzdem anonymisiert und fälschungssicher. Und selbstverständlich in Bruchteilen von Sekunden.

Das Netzwerk herrscht also über sich selbst.

Alle Teilnehmenden erhalten dabei eine Stimme. Zahlungen müssen nicht mehr zentral von Banken oder anderen Dienstleistern überprüft werden. Auch auf staatliche Strukturen sind Kryptowährungen nicht zwingend angewiesen. So könnten sie auch den zwei Milliarden Menschen, die nach Schätzungen der Weltbank weltweit aktuell keinen Zugang zu einer Bank haben, die sichere Verwahrung ihres Geldes ermöglichen.

Der Bitcoin-Experte Prof. Philipp Sandner von der Frankfurt Business School meint deshalb gegenüber dem ZDF: „Die Blockchain-Technologie wird die Basis-Technologie für alle Arten von Geldflüssen in der Zukunft sein. Stand heute ist aber noch gar nicht sicher, wohin sich das Ganze entwickeln wird.“

Ob Digitalisierung oder Regionalisierung, sicher ist: Geld kann anders funktionieren, als wir es bisher kennen. Und so unsere Welt verbessern. ☺



KOLUMNE VON NETZLEHRER BOB BLUME



Bob Blume ist deutschlandweit als „Netzlehrer“ bekannt geworden. Der Lehrer, Buchautor, Blogger und Podcaster befasst sich mit Bildungsthemen und hat sich für das Good News Magazin das Programm ChatGPT in Hinblick auf die Bildung der Zukunft angeschaut.

Bob Blume



Die Zeiten, in denen man an einen gewalttätigen Roboter aus der Zukunft denkt, wenn von künstlicher Intelligenz die Rede ist, sind vorbei. Seit Arnold Schwarzenegger mit dunkler

Miene erklärte, dass er „zurück sein“ wird, ist in diesem Bereich so viel passiert, dass einem schwindelig werden kann. Nun ist es aber keine gewalttätige Maschine mit menschlichen Zügen, die die Menschen in Angst und Schrecken versetzt, sondern ein Programm, dessen Erklärungen, Beschreibungen und Antworten so menschlich klingen, dass sich vor allem Lehrpersonen schon in der Arbeitslosigkeit wähnen. Das Programm ChatGPT, von dem jetzt schon viele Experten meinen, dass es nur der Anfang einer unaufhaltbaren Entwicklung ist, ist in der Lage, menschenähnliche Äußerungen auf nahezu jede Frage in nahezu jeder Sprache zu geben. Und nicht nur das: Es reagiert auf Nachfrage, verbessert sich selbst, fügt Details an oder erleichtert das Verstehen eines komplexen Sachverhalts. Kein Wunder also, dass man in den Schulen sehr genau hinschaut, sind dies doch auch jene Aufgaben, die eine engagierte Lehrperson in einer Klasse innehat.

Um in einen konstruktiven Dialog über der künstlichen Intelligenz zu treten, gilt es zunächst einmal zu verstehen, was diese kann und was sie nicht kann. Denn von einer Intelligenz

im menschlichen Sinne kann hier (noch) keine Rede sein. Vielmehr ist das, was das Programm als für uns menschliche Leser:innen herauslässt, eine auf Wahrscheinlichkeiten beruhende Auswahl von Millionen Texten aus einem Korpus, die auf der Grundlage unserer Frage zusammengestellt werden. Das heißt, dass uns dieser digitale Assistent, als der sich das Programm selbst vorstellt, wenn man es fragt, dabei helfen kann, riesige Datenmengen sehr schnell und effizient zu durchforsten. Welche Struktur könnte ich meinem Themenschwerpunkt geben? Welche Fragen könnte ich stellen? Wie kann ich meine Gedanken sortieren? Wo könnten Impulse für meine Weiterarbeit liegen? Bei all dem kann ChatGPT helfen – momentan mit der Einschränkung, dass es auf keine aktuellen Daten zugreifen kann. Was in der Gegenwart liegt, ist für diese Zukunftsmaschine noch unerreichbar.

Auf der anderen Seite kann das Programm auf nichts zugreifen, was nicht schon da ist. Diese banale Tatsache heißt, dass menschliche Innovation immer noch möglich ist. Für Bildung ergeben sich aus den Potenzialen fundamentale Konsequenzen.

Um in der Lage zu sein, zu erkennen, wo das Programm sich „irrt“ – denn nicht alles, was aus Wahrscheinlichkeiten errechnet wird, ist auch semantisch korrekt – muss man grundlegendes Wissen haben. Und dieses anwenden können. Um

das Programm als Assistenten für die eigene Arbeit zu nutzen, muss ich wissen, wie ich zu einem Themengebiet oder einer Frage gelange. Und um das Programm in einer Weise zu nutzen, die mir hilft, anstatt mir die Arbeit da abzunehmen, wo ich selbst lernen müsste, brauche ich eine Haltung, die das eigene Lernen als sinnvoll betrachtet.

All das ist in Schule nicht selbstverständlich. Denn dort ist Wissen oft losgelöst von Anwendung und bleibt so oberflächlich. Dort sind die Aufgaben oft vorgegeben und wenig aus den eigenen Interessen motiviert. Und dort ist Lernen – so widersprüchlich es klingen mag – oft eher Beiwerk, anstatt im Zentrum zu stehen.

Wenn das Lernen im Zentrum steht, kann ChatGPT bei den unterschiedlichsten Problemen helfen?

- Ich weiß nicht, wie an welcher Stelle ich bei einem Thema meiner Wahl beginnen kann? Die KI macht mir Vorschläge.
- Ich habe zwar ein Thema, aber ich bin mir unsicher, welche Struktur funktioniert? Die KI zeigt mir, wie es gehen könnte.
- Ich brauche eine schnelle Definition, eine Fragestellung, einen Impuls, eine Perspektive, eine Idee? Die künstliche Intelligenz ist wie ein kleiner Taschenkobold, der mir ins Ohr flüstern kann, wenn ich lerne.

Insofern ist es im Grunde zu begrüßen, wenn nun jene, die technische Entwicklungen fürchten, ins Schwitzen kommen. Denn ChatGPT – und alle seine Nachfolger – sind in der Tat in der Lage, ein System auszuhebeln, in dem es nur darum geht, Produkte nach einem vorgefertigten Ziel zu erstellen. Wenn Schulen nicht auf das Programm reagieren oder es ignorieren würden, dann haben sie es nicht anders verdient, als ausgehebelt zu werden. Und Versuche wie in New York, das Programm zu verbieten, zeigen diese Tendenz, die ein wenig wie der hilflose Versuch von einigen Polizei-Statisten erscheint, einen wildgewordenen Terminator mit ihren Pistöchen in Schach zu halten.

Aus der sich rasant entwickelnden KI entsteht dann eine Chance, wenn man sie einbezieht, statt sie auszuschließen. Die zukünftige Frage an Bildung wird also vielmehr jene danach sein, wie wir im Angesicht der neuen Technologie Lernen gestalten. Nicht wie wir ein Lernen beibehalten, das sich der Technologie versperrt. Das Schöne ist: Dafür müssen wir gar nicht in die Zukunft schauen, denn die ist schon da. Helfen kann uns aber unsere Handlungsweise in der Vergangenheit, als mit den Smartphones das erste Mal technologisch ausgelöste Schockwellen in die Klassenzimmer schwangen. Doch dieses Mal können wir schlauer sein. Indem wir uns klarmachen, dass in der Zerstörung dessen, was wir als normal ansahen, eine Chance liegt, die Welt zu verstehen. Vielleicht denken wir dann irgendwann nicht mehr an einen missmutigen Roboter, der aus der Zukunft kommt, um die Menschheit zu vernichten. Sondern daran, wie wir Technologie nutzen können, um uns weiterzuentwickeln. ☺



**Sinnvoll
Streamen?!**

Miri TV zeigt nur pädagogisch wertvolle Kindersendungen

Eine Streaming-Website für Kinder mit Formaten, die allesamt den Kriterien für pädagogisch wertvolles Kinderfernsehen entsprechen. Klingt gut? Nicht nur das, es ist sogar dringend notwendig. Seit letztem Jahr gibt es dafür Miri TV. Was machen sie anders? Und vor allem, was genau heißt „pädagogisch wertvoll“?

Lucia Oiro



Das Abschalten fällt schwer

Quietschig, bunt, laut und ein so schneller Szenenwechsel, dass einem ganz schwindlig wird. So wirken Kindersendungen auf viele Erwachsene, wenn sie mit ihren Kleinen gemeinsam etwas schauen. Die Kinder selbst starren dabei meist gebannt auf den Bildschirm und sind teilweise gar nicht mehr ansprechbar. Vor allem das Abschalten fällt schwer. Wie eine Droge scheint Fernsehen zu wirken. Nicht nur auf Kinder, wenn Phänomene wie „Bingen“ bedacht werden (salopp übersetzt: Durchsuchten). Dieser fast schon hypnotische Zustand ist gut für die Quote. Doch mittlerweile gibt es viele wissenschaftlich fundierte Studien, die den schädlichen Effekt von gewaltvollen, hektischen oder überdrehten „Kindersendungen“ auf das kindliche Gehirn belegen. So zeigt zum Beispiel die sogenannte BLIKK-Studie (2017) der Bundesregierung und des Berufsverbands der Kinder- und Jugendärzte (BVKJ): „Wenn der Medienkonsum bei Kindern – oder auch bei den Eltern – auffallend hoch ist, geht dies immer wieder mit Problemen

einher. Dazu zählen insbesondere Sprachentwicklungs- und Konzentrationsstörungen, aber auch schon Fütter- und Einschlafprobleme bei Babys.“

Jede Technologie bringt Chancen und Herausforderungen

Nun können Eltern und Pädagog:innen zu dem Schluss kommen, dass der stetig steigende Medienkonsum ein einziges Übel ist und Kinder unbedingt davon ferngehalten werden sollten. Große Sorgen gehen dabei einher mit sozialem Druck, denn schließlich sind Filme, Serien und andere Medien aus dem Leben vieler Menschen nicht mehr wegzudenken.

Außerdem: Hatte nicht jede Generation Innovationen, die sowohl Gefahren als auch Chancen mit sich brachten? Der Medienprofessor Frank Hartmann zeigt, dass in der Geschichte der Menschheit technische Neuerungen immer zunächst abgelehnt wurden und wählt dabei noch ein anderes

Beispiel: „Das Telefon, als es den Telegrafen ablöste. Klar, Chefs benutzten das, um Anweisungen an ihre Angestellten zu geben. Aber für persönliche Gespräche? Sprechen, ohne sich zu sehen? Eine Kommunikationsform, die schwer vorstellbar war.“ Hartmann ist nicht der Meinung, dass ein Buch immer besser als ein Bildschirm ist. Er beschreibt diese Haltung eher mit Kulturpessimismus und damit, dass vor allem die Angst vor Kontrollverlust der Grund dafür ist, dass eine ältere Generation häufig neue Technik ablehnt.

Auf Inhalte kommt es an

Wie also die Chancen von digitalen Sendungen nutzen und dabei gleichzeitig die Gefahren im Blick behalten? Lösungsansätze, wie das Regulieren der Bildschirmzeit oder Sperren bei bedenklichen Inhalten, sind vorhanden, aber immer noch nicht wirklich zahlreich oder ausgereift. Zita Fuxjäger, Pädagogin und Gründerin von MiriTV, sagt: „Man merkt, wenn Kinder viel fernsehen, aber man merkt vor allem auch, was sie anschauen – an der Art, wie sie spielen.“ Digitale Medien sind längst ein fester Teil der Lebensrealität von Erwachsenen und Kindern geworden. Kinder reagieren sehr sensibel auf das, was aus dem Bildschirm auf sie einströmt. Während sie immer früher Zugang zu Tablets, Smartphones oder Computern haben, fragen sich gleichzeitig viele Eltern: „Welche Inhalte kann ich meinen Kindern eigentlich zeigen?“

Miri TV: Kindeswohl statt Screentime

Diese Frage bekamen auch Zita Fuxjäger und Claire Coleman in ihren Berufen als Pädagoginnen an Schulen und Kindergärten oft zu hören. Inzwischen fällt ihnen die Antwort darauf leicht, denn sie stellen ihren eigenen Lösungsansatz bereit: Mit Miri TV schaffen sie eine Website, die seit Oktober letzten Jahres ausschließlich Inhalte anbietet, die Spielraum für Fantasie lässt, die Entwicklung fördert und obendrein einlädt, selbst aktiv zu werden. Es gibt Dokus, Mitmach-Videos oder sanfte Animationen.

Das Team dreht vieles davon selbst und arbeitet aktuell auch an einer Lizenzierung beliebter Formate aus den öffentlich-rechtlichen Sendern, die den Kriterien des Unternehmens entsprechen. Diese Kriterien werden gemeinsam mit Expert:innen der Kinderpsychologie und Pädagogik entwickelt.

Zentral dabei ist: Die Kinder werden beim Konsum deutlich weniger stimuliert. Der Bildungsanspruch ist hoch – die Formate liefern zum Beispiel positive Vorbilder und werden auf korrekte Grammatik geprüft. Eltern können sich somit sicher sein, dass ihre Kinder auf der gesamten Plattform keine Inhalte schauen, die sie überfordern, inhaltlich oder visuell. Und (ein großer Unterschied zum Fernsehen): Es gibt keine Werbung.

Traumberufe, Haustiere und viel zum Mitmachen

„Wir wissen, dass gerade im Bereich Pädagogik Vielfalt wichtig ist. Deshalb haben wir ein wunderbares Team aus externen Produzent:innen, mit denen wir eine reiche Videothek erschaffen.“

Georg zeigt, wie Beatboxen geht, Leon entführt als Naturdetektiv in die Tierwelt und Anuschka leitet Bewegungseinheiten und Tanz an. Viele Formate von Miri TV wollen die Kinder aus ihren Sesseln locken und animieren. „Ganzheitliches Lernen“, dieses Stichwort macht sich das Team zur zentralen Aufgabe. Dafür haben sie bereits im letzten Jahr den Social Impact Award erhalten. Denn auch soziale und politische Bildung sind Teil von Miri TV. So können Kinder beispielsweise Einblicke in ganz verschiedene Berufe bekommen oder hören Geschichten, die von Mut und Freundschaft erzählen. Zita Fuxjäger ist von Miri TV überzeugt:

”

Egal welche Überlegungen ich zu den Problemen unserer Welt angestellt habe – sei es zum Kapitalismus, zur Klimakrise oder zu Themen wie der Geschlechtergerechtigkeit – ich bin immer wieder dabei gelandet, dass Bildung die Basis für alles ist und wir bei den Kindern beginnen müssen.

“

Du möchtest Miri TV testen? Mit dem Code "GOODNEWS2023" erhältst du jetzt 25% Rabatt auf dein erstes Abonnement: miritv.com



„Robots for the people“

DIE ROLLE DES MENSCHEN IN EINER TECHNOLOGISCHEN ZUKUNFT

In einer Welt, in der Roboter viele Tätigkeiten übernehmen, die zuvor nur Menschen ausführen konnten, entstehen für Menschen neue Chancen.

Lara Schmalzried



In den verschiedensten medialen, politischen und gesellschaftswissenschaftlichen Kontexten werden immer wieder Debatten über technologischen Fortschritt geführt. Besonders im Zusammenhang mit künstlicher Intelligenz und Robotik spaltet sich der Diskurs oft in verschiedene Richtungen. Dank der Entwicklungen des vergangenen Jahrzehnts entstehen neue Chancen durch Robotik und Co.

Was kann der Roboter von heute?

Von einem Roboter wird gesprochen, wenn eine Maschine programmierbar ist und eine komplexe Reihe von Handlungen automatisch ausführen kann. Der Begriff Roboter kam erstmal zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts auf. Aufgrund des sich damals noch ins Ungewisse entwickelnden technologischen Fortschrittes begab sich die Science-Fiction-Welt auf eine Reise in die Zukunft, in der dunkle Mächte – die Roboter – die Herrschaft über die Menschen ergreifen würden. Doch seither hat sich viel verändert.

1958 brachte General Motors mit Unimate den ersten Roboter für die Industrie auf den Markt und setzte damit den Grundstein für automatisierte Prozesse. Heutzutage interagieren Menschen, die in Industrienationen leben, in den

unterschiedlichsten Bereichen ihres alltäglichen Lebens mit Robotern. Das Wort hat seinen Ursprung von den „Robota“, einem altslawischen Begriff für Frondienst oder schwerste körperliche Arbeit. Und genau das tun die Maschinen in erster Linie - sie übernehmen ermüdende, gesundheitsschädliche oder monotone Arbeiten, um Menschen das Leben zu erleichtern. Die Anwendungsbereiche der Robotik werden jedoch immer vielfältiger und innovativer. Insbesondere in der Medizin ist die Entwicklung äußerst chancenreich. Darum lässt sich heute auch nicht mehr von „dem“ Roboter sprechen. Vielmehr, so Janina Loh, verantwortlich für Ethik bei der Stiftung Liebenau, müssen die Maschinen in diverse Fähigkeiten und Anwendungen unterteilt werden, um differenziert zu verstehen, welche Chancen und Risiken in ihrer Nutzung bestehen. Dazu gehören natürlich der Bereich Industrie, aber auch das Militär, autonomes Fahren, Gesundheitswesen und Bildung.

Die Stigmatisierung des „bösen Roboters“ hat sich Lohs Meinung nach in den letzten acht Jahren gewandelt. Die Unterteilung in Gut und Böse sei ein Produkt fehlender Ausdifferenzierung. Wenn der Mensch nicht genau verstehe, was von einer Maschine zu erwarten sei, dann tendiere er dazu, seine Meinung stark negativ oder stark positiv zu formulieren.

Diese Wahrnehmungsänderung hänge damit zusammen, dass wir mittlerweile verstehen, dass es verschiedene Arten von Robotern gibt.

Robotik kommt mit großen Chancen für die Menschheit

Janina Loh sieht in Robotern in erster Linie zwei Chancen: Zum einen können sie uns in unserer Arbeit und im Alltag unterstützen, zum anderen können sie uns Gesellschaft leisten und damit eine andere Form der Gefährtnenschaft darstellen. Dennoch ist es wichtig, sehr klar zu definieren, wo wir Menschen die Hilfe des Roboters wollen, denn technische Unterstützung sollte nicht zum Zwang werden.

Dieser letzte Aspekt öffnet eine ganz andere Debatte. Wer legt fest, welche Aufgaben von Robotern übernommen werden sollen und welche nicht? Ursprünglich wurde das Tätigkeitsfeld der Roboter durch die drei Ds definiert: Dangerous, Dirty, Dull (gefährlich, schmutzig, langweilig). Die große Frage, die dabei offen bleibt, ist, ab welchem Punkt eine Tätigkeit zu gefährlich oder zu schmutzig für den Menschen ist. Bei der Skala der Langeweile wird es noch deutlicher. Denn was für eine Person langweilig ist, ist für eine andere absolut sinnstiftend.

Ein weiterer Aspekt, den Janina Loh als Konsequenz des technologischen Fortschrittes in der Robotik sieht, ist die Umgestaltung des Bildungssystems. Eine der Hauptaufgaben der Bildung sei, jungen Menschen dabei zu assistieren, herauszufinden, welche Tätigkeit sie später einmal ausüben möchten. In einer Welt, in der Roboter in der Lage sind, viele, wenn nicht sogar alle, Berufsfelder des Menschen zu übernehmen und vor allem auch viele Tätigkeiten besser und präziser auszuführen, welche Rolle soll Bildung dort einnehmen und wie soll sie gestaltet werden?

Wohin entwickelt sich Robotik?

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Robotische Entwicklungen, wie das autonome Fahren oder der Einsatz von Robotik im klinischen Gesundheitswesen, wurden lange als unmöglich wahrgenommen, und doch hat der technologische Fortschritt es möglich gemacht. Mit Dall-E und ChatGPT gibt es zunehmend technische Lösungen, die kognitive Aufgaben ausführen. Damit sind technische Lösungen mittlerweile fähig, in sämtlichen Bereichen als menschlich angesehene Tätigkeiten auszuführen. Einer Studie der ING-DiBa-Bank zufolge sind rund 59 Prozent der Arbeitsplätze in Deutschland durch Roboter und Software gefährdet.

Für viele Menschen ist diese Entwicklung angsteinflößend. Janina Loh sieht das anders.

„Das Interessante ist, dass wir uns von Tieren beispielsweise nie bedroht fühlen. Selbst wenn das Tiere sind, die Dinge

deutlich besser können als Menschen.“

Wenn Tiere etwas besser können als der Mensch, wie zum Beispiel der Lawinenspürhund, wird diese Fähigkeit als bereichernd gesehen und der Mensch arbeitet gerne mit den ihnen zusammen. Deutlich stärker ausgeprägt als bei Tieren sind bei Maschinen sogenannte Inselbegabungen. So kann etwa die Roboterhand Grace das 1000-fache ihres Eigengewichts stemmen, aber ein einfaches Wort wie Apfel nicht schreiben. Deshalb hält Loh den Gedanken der Bedrohung für übereilt. Dennoch sei es wichtig, sich bestimmte Folgen anzuschauen. Technologischer Fortschritt bedeute, dass man sich Gedanken darum machen müsse, welchen Sinn Menschen ganz grundlegend in Arbeit finden.

Neue Chance für das bedingungslose Grundeinkommen?

So argumentiert auch Loh. Wenn immer mehr Arbeitsplätze wegfallen, könnte ein bedingungsloses Grundeinkommen eine Möglichkeit für Umorientierung bieten. Demnach müsste der Hauptgrund für eine Tätigkeit nicht mehr das Geldverdienen sein. Stattdessen könnten Menschen ihren Leidenschaften nachgehen.

Studien zum Grundeinkommen belegen zudem, dass Menschen sich bei finanzieller Absicherung nichtsdestotrotz eine Arbeit suchen, die ihnen Sinnhaftigkeit verleiht. Darin liegt eine große Chance, denn viele Tätigkeiten, besonders im sozialen Bereich – dazu zählt auch die Erziehung von Kindern und das Pflegen von Angehörigen – werden bisher selten entlohnt.

Der Begriff des bedingungslosen Grundeinkommens kommt nicht nur in Bezug auf technologischen Fortschritt immer wieder auf, sondern ändert auch den Blick und die Dringlichkeit darauf. Auch das Team des Pilotprojektes Grundeinkommen ist davon überzeugt, dass sich der Rahmen für ein

”

Die Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen ist keine neue. Doch die Situation hat sich verändert – heute debattieren wir nicht mehr über das Grundeinkommen, weil wir so wohlhabend sind, dass wir es uns leisten können. Heute diskutieren wir darüber, weil es die natürliche Konsequenz technologischen Fortschrittes ist.

“

Pilotprojekt Grundeinkommen

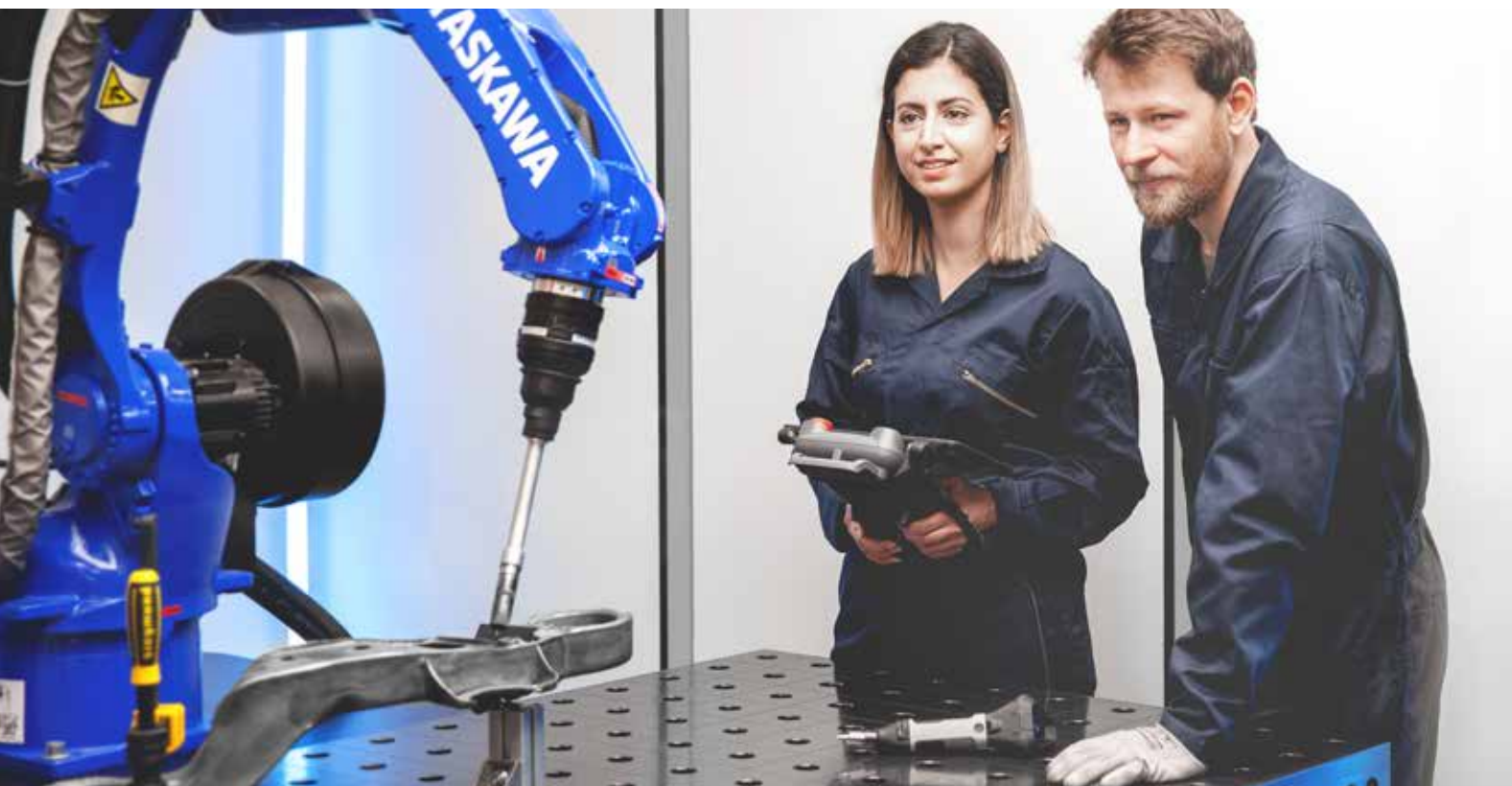
Grundeinkommen verändert hat.

Während die zuvor beschriebenen wachsenden Fähigkeiten von Maschinen und künstlicher Intelligenz einen immer vielfältigeren Einsatz der Technologien ermöglichen, verändert sich dadurch auch der Arbeitsmarkt für den Menschen. Das bedingungslose Grundeinkommen könnte eine Antwort auf die Angst vor steigender Arbeitslosigkeit darstellen. Durch autonome Verkehrsmittel entfallen zum Beispiel Stellen im Verkehrswesen, deepL macht einen Teil der Arbeit von Übersetzer:innen überflüssig und der humanoide Roboter Pepper unterstützt Einkaufende bei der Auswahl der richtigen Hautpflege-Produkte.

Auf der anderen Seite erfordert der Fachkräftemangel, der sich vor allem in körperlich oder psychisch sehr anstrengenden Berufen wiederfindet, eine nachhaltige Lösung. Das hohe Investitionsaufkommen in Robotik ist teilweise sogar durch den Fachkräftemangel bedingt. Besonders in der Industrie ersetzen Unternehmen fehlende Fachkräfte durch Maschinen. Deshalb stieg die Menge der verkauften Roboter im letz-

ten Jahr um 27 Prozent im Vergleich zum Vorjahr.

In gesellschaftlich relevanten Berufsgruppen wie dem Gesundheitswesen, das zudem durch eine alternde Gesellschaft stark belastet wird, könnten Maschinen effizient Lücken füllen und ein Grundeinkommen eine Absicherung garantieren. Gerade in der Pflege hat die Corona-Pandemie gezeigt, dass sich viele Fachkräfte aufgrund des extrem steigenden Arbeitspensums nicht mehr in der Lage fühlen, den Beruf auszuüben. Auch wenn Maschinen im Pflegebereich eine große Chance bieten, dem Personalmangel entgegenzuwirken, ist ihr Einsatz nach wie vor eine große Herausforderung. Denn die Unterstützung durch Pflegepersonal bei intimen Handlungen wie zum Beispiel dem Toilettengang gibt ein Gefühl von Sicherheit und emotionaler Nähe. Dort können Maschinen sehr schnell als Eingriff in die Privatsphäre wahrgenommen werden. Daher ist insbesondere wichtig, zu garantieren, dass Maschinen nur dann genutzt werden, wenn sich in Pflege befindende Personen dem zugestimmt haben.



Demokratisierung der Maschinen durch Wandelbots

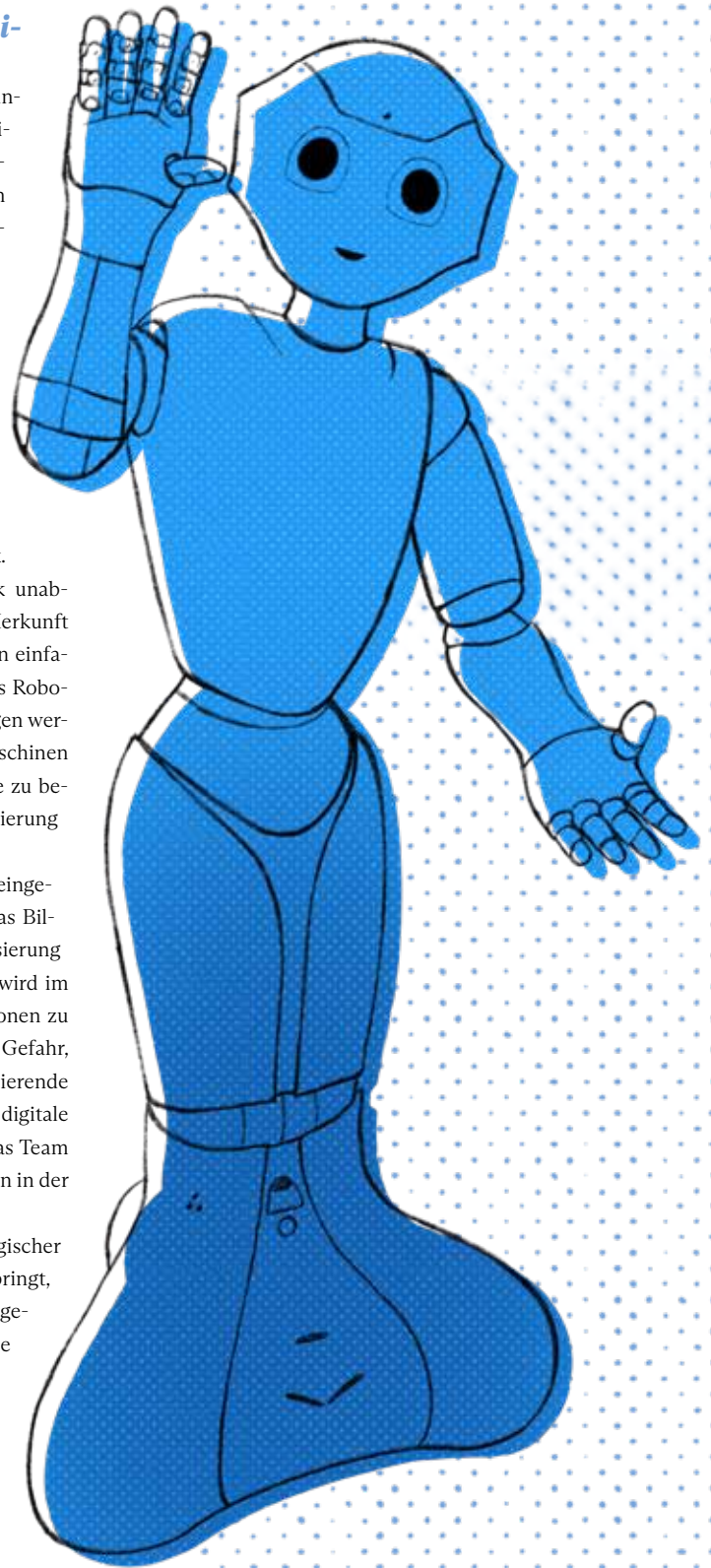
Der Diskurs über das bedingungslose Grundeinkommen setzt außerdem voraus, dass Maschinen in sämtlichen Anwendungsfeldern frei verfügbar sind und nicht mehr nur Expert:innen in der Lage sind, Maschinen zu nutzen und Aufgaben an sie zu delegieren.

Eine ähnliche Forderung stellt auch Janina Loh: Damit der Mensch mit der Maschine zusammenarbeiten könne, müssen Transparenz, Diversität und Gestaltungsraum geschaffen werden.

Dieses Ziel hat sich auch das Gründer-team der Wandelbots gesetzt. Mit dem Slogan „Robots for the people“ sind sie ein Vorreiter in der Demokratisierung von Robotik. Ihre Software verspricht Menschen, Robotik unabhängig von Bildung, Erfahrung und sozialer Herkunft individuell nutzen zu können. Hierbei wird ein einfaches No-Code-Programm verwendet, über das Roboter gesteuert und Handlungen auf sie übertragen werden können. So kann im Prinzip jede:r Maschinen „programmieren“ ohne technische Kenntnisse zu besitzen. Damit möchte das Team die Automatisierung beschleunigen.

Auch für die Bildung werden die Wandelbots eingesetzt. Die letzten Jahre haben gezeigt, dass das Bildungssystem in vielen Bereichen der Digitalisierung noch hinterherhinkt. Laut Wandelbots-Team wird im Bereich Robotik bisher in bildenden Institutionen zu wenig praktisch gearbeitet. Das sei eine große Gefahr, denn Schüler:innen, Auszubildende und Studierende würden so unzureichend auf die zunehmend digitale Zukunft vorbereitet werden. Deshalb bietet das Team die Wandelbots auch als Form der Gamification in der Bildung an.

Diese Entwicklung zeigt: Auch wenn technologischer Fortschritt nach wie vor Hürden mit sich bringt, wird an vielen Ecken bereits an Lösungen gearbeitet. Mittlerweile sind es vor allem die Chancen oder – wie das Team des Pilotprojekts Grundeinkommen es zusammenfasst – die Notwendigkeit der Technologien, die für ein Umdenken in der Gesellschaft sorgen.



Wir feiern das Leben im Ehrenamt

Ehre, wem Ehre gebührt. Menschen, die sich für andere einsetzen, fördern nicht nur freiwillig einzelne Hilfsbedürftige, sondern das große Miteinander. Sie haben eine Vorbildfunktion, ermutigen zum Mitmachen und stärken die Zivilgesellschaft. Darum feiern wir das Leben im Ehrenamt mit Sagithjan Surendra, der Lösungen schafft, statt über Probleme zu sprechen und mit dem Team von HerzCaspar e.V., das jungen, erkrankten Menschen Glücksmomente im Klinikalltag verschafft und somit passend zur vorliegenden Ausgabe unseres Magazins das Leben feiert und auch dem Tod mit Würde entgegenblickt.

„Lösungen schaffen, statt
über Probleme zu reden“

Sagithjan Surendra lebt Ehrenamt - und inspiriert andere dazu, sich einzusetzen.



Mit gerade 24 Jahren hat Sagithjan Surendra bereits erfolgreich zwei Institutionen gegründet, die sich für eine gerechtere Gesellschaft einsetzen. Im Gespräch erklärt er, was ihn antreibt.

Luisa Vogt



Sagithjan Surendra ist Gründer des Aelius Förderwerks und des Social Start-Up Diginary sowie Träger von Titeln wie Top Talent Under 25 oder Student des Jahres, um nur einige zu nennen. Sein Lebensmotto, erklärt er mir scherzhaft, könnte man wohl ungefähr zusammenfassen als „einfach mal machen“. Also macht er einfach - Bildung gerechter und Ehrenamt digital. Und zeigt uns, dass wir alle etwas zurückgeben können.

Wer ist Sagithjan Surendra?

Wenn man sich vor Augen führt, was Sagithjan Surendra in jungen Jahren schon alles erreicht hat, könnte man sich beinahe von ihm eingeschüchtert fühlen. Doch nur beinahe, denn der junge Mann, der mir online gegenüber sitzt, ist unglaublich nahbar. Seine Leidenschaft ist sofort ansteckend, seine Projekte vermittelt er mit Eloquenz und Leichtigkeit. Als ich ihn zum Einstieg mit ernster Miene frage, „Wer ist Sagithjan Surendra?“, muss er lachen.

„Puh, das ist ja eine sehr philosophische Frage“, sagt er, bevor er nach kurzer Überlegung ergänzt: „Ich würde sagen, ich bin jemand, der sehr gerne Lösungen schafft, statt immer nur über Probleme zu reden“.

Die Motivation, etwas zum Positiven verändern zu wollen, war es auch, die ihn an das Gründen

herangeführt hat. Schnell machte er die Erfahrung, in jungen Jahren bereits etwas schaffen und beitragen zu können. Dieses bestärkende Gefühl will er nun weitergeben und gerade diejenigen ermutigen, die im System sonst häufig auf Hürden stoßen. Wie das ist, hat er selbst erlebt.

Was bestimmt den Bildungsweg?

„Mein eigener Bildungsweg ist auf dem Papier super geradlinig: Grundschule, Gymnasium, Abitur, Studium. Aber was mich in meiner Schulzeit geprägt hat, sind die ganzen Dinge, die man nicht auf dem Lebenslauf sieht.“

Sagithjan ist das Kind tamilischer Einwanderer, seine Eltern flohen kurz vor seiner Geburt vor dem Bürgerkrieg in Sri Lanka nach Nürnberg. Hier wollten sie ihren Kindern die besten Chancen für die Zukunft ermöglichen. „Meine Eltern haben mich immer in allem ermutigt“, berichtet Sagithjan. Dennoch, schulisch konnten sie ihn schon früh nicht mehr unterstützen, sei es bei den Hausaufgaben oder der Entscheidung, ob er aufs Gymnasium gehen sollte.

Sein Vater verdiente als Staplerfahrer für ein Großhandelsunternehmen kaum genug für die vierköpfige Familie. Die knappen Finanzen entschieden nicht nur über die Teilhabe an der nächsten Klassenfahrt, sondern bestimmten auch das Sozialleben, den

Sportverein und die Freizeitaktivitäten. „Letztendlich entscheidet das, welchen Zugang man zur gesellschaftlichen Teilhabe hat“, erklärt Sagithjan.

„Mit der Entscheidung, Abitur zu machen, war ich allein“

Dadurch, dass er in einem gut situierten Stadtteil Nürnbergs zur Schule ging, wuchs er in zwei verschiedenen Lebenswelten auf: Im schulischen Umfeld war er fast ausschließlich von Kindern aus Akademiker:innenfamilien umgeben, die selbstverständlich Abitur machten und studierten. In seinem persönlichen Umfeld „war ich mit der Entscheidung, Abitur zu machen, immer allein“, berichtet Sagithjan. Der Übergang ins Studium entpuppte sich deshalb als eine „krasse Parallelwelterfahrung“. Für seine Kommiliton:innen war das Studieren normal, ja, wurde sogar erwartet und die Frage der Studienfinanzierung spielte selten eine Rolle.

„Es ist eine Seltenheit und nahezu ein Privileg, dass ich einen solchen Bildungsweg aufweisen kann“

Seine Sonderstellung im Familien- und Freundeskreis schärfte Sagithjans Verständnis für die Wirkmacht äußerer Faktoren auf die individuellen Möglichkeiten im Bildungssystem. Er selbst hatte Glück, wurde als Jungendlicher in das Schülerstipendienprogramm „Talent im Land – Bayern“ aufgenommen und ist auch heute Tripel-Stipendiat. Doch er ist sich nur allzu bewusst, dass sein Bildungsweg trotz aller Chancen und Möglichkeiten eine Seltenheit ist.

Um das zu ändern, wollte er anderen Menschen aus ähnlichen Umständen und mit ähnlichen Biografien dieselbe Unterstützung ermöglichen, die er selbst erfahren durfte. Seine Idee: ein Fördernetzwerk nach dem Modell der großen Stiftungen, das aber deutlich früher ansetzt - ein Schüler:innenstipendienprogramm unter Bundesförderung. 2017 entstand so Aelius, bei der Gründung war Sagithjan gerade 18 Jahre alt.

Am Anfang stehen jugendliche Naivität und Pfandflaschen

„Keine Ahnung, was mich damals geritten hat.“ Sagithjan grinst verschmitzt. Im Nachhinein, „ganz viel jugendliche Naivität vermutlich. Aber ich dachte mir, was es nicht gibt, kann man ja schaffen.“ So trommelte er im Freundeskreis die sieben Leute zusammen, die für eine Vereinsgründung notwendig waren. Den Mitgliedsbeitrag bestimmten sie für Studierende angemessen: Zehn Pfandflaschen im Monat für Aelius, daran hat sich bis heute nichts geändert.

Abgesehen vom Kostenmodell jedoch hat sich alles rasant weiterentwickelt. Heute ist Aelius eine wahre Erfolgsgeschichte. Der Verein hat sechs hauptamtliche und über 200 ehrenamtliche Mitarbeiter:innen und ist über den Gründungsstandort München hinaus zu einer bundesweiten Organisation gewachsen. Auch das Programm hat sich erweitert: Neben Workshops bietet Aelius ein Beratungsangebot zu Fragen wie Freiwilligenarbeit, Studienfinanzierung oder Praktikumsbewerbungen. Der Kern des Programms ist für Sagithjan jedoch unbestritten das Mentoringprogramm Dialog Chancen.

„Unsere Mentor:innen sind vertrauensvolle Ansprechperson, Wegbegleitung, aber vor allem Mutmacher“ - Sagithjan Surendra

Das Programm richtet sich an benachteiligte Kinder und Jugendliche ab 13 Jahren. Sie erhalten mit ihrer Teilnahme bei Dialog Chancen eine:n Mentor:in, der oder die sie bis zum Ende ihrer Schulzeit begleitet. Die Mentor:innen sind Menschen aus verschiedensten Bereichen, von Bundesabgeordneten über Studierende bis hin zu Model Sara Nuru. Ganz egal, welchen Hintergrund sie mitbringen, wichtig ist, dass sie den Jugendlichen - ihren Mentees - in einer Zeit, in der sich viel verändert und viele Fragen aufkommen, zur Seite stehen. Diese individuelle Unterstützung zu geben, wo sie Lehrkräfte und Eltern oft nicht leisten können, ist unglaublich wichtig, betont Sagithjan.

Sonden basteln und die eigene DNA zerlegen: Bestärkung durch gemeinsame Erfahrungen

Wer für das Mentoringprogramm infrage kommt, wird anhand von finanziellen und sozialen Faktoren, aber auch Einzelschicksalen bestimmt. Viele der Jugendlichen vereint „das begleitende Gefühl, nicht gehört oder gesehen zu werden, weil man mit seiner Geschichte oft alleine dasteht“. Bei Aelius machen sie die Erfahrung, Teil einer Gruppe von Menschen zu sein, „die ähnliche Herausforderungen haben und trotzdem ihren Weg gehen oder die schon einen Schritt weiter sind, als ich und auf deren Erfahrungen ich zurückblicken kann.“

Sagithjan Surendra

”

Wir bieten für die Jugendlichen einen enorm wichtigen Safe Space, weil sie hier mit Menschen zusammen sind, die ähnliche Erfahrungen und gemeinsame Biografien teilen, und weil wir viel Wert auf Reflexionsprozesse legen.

“



Gemeinsame Aktionen beispielsweise bei Wochenendworkshops oder im Sommercamp sind darum wichtiger Teil des Förderprogramms, die Inhalte richten sich dabei nach den Wünschen der Mentees. Vom Besuch im DNA-Labor bis zum Flugexperiment mit Sonde und Heliumballon, um die Erdkrümmung zu fotografieren, war bisher alles dabei, als nächstes steht ein Besuch der Osterfestspiele in Baden-Baden an.

Bildungsgerechtigkeit bedeutet gesellschaftliche Teilhabe

Für Sagithjan sind solche Maßnahmen essentiell. Denn auch wenn es wichtig ist, dass die Zahl der Kinder aus sogenannten Nichtakademikerfamilien an den Unis steigt, „was Bildungsgerechtigkeit eigentlich ausmacht, ist der Zugang zu kultureller Bildung und gesellschaftlicher Teilhabe“.

Genau das fehlt ihm an den Schulen. Dort wurde nach dem PISA-Debakel zwar das allgemeine Leistungsniveau angehoben, zielgerichtete Maßnahmen für benachteiligte Kinder und Jugendliche jedoch gibt es nicht. Sein Vorschlag: mehr Kulturangebote schaffen, zivilgesellschaftliche Akteur:innen einbinden und Maßnahmen mit bewiesener Wirkung wie Mentoring deutlich fördern. Schule könne das nicht alles alleine leisten, wohl aber den Raum dafür stellen. Eine große Chance sieht er darum im Konzept Ganztagschule, das bundesweit immer mehr an Zustimmung gewinnt. Gleichzeitig müsse man, „so ausgelutscht es klingt“, Schule neu denken. Weg von dem Bild der geborenen Akademiker:innen kommen und die Jugendlichen vielmehr darin bestärken, selbstbestimmte Entscheidungen zu treffen. Sowohl, was ihre Berufs- und Bildungsperspektiven angeht, als auch ihren Platz in der Gesellschaft.

Etwas zurückgeben, unabhängig vom Background

Sagithjan wünscht sich, dass die Jugendlichen die Erfahrung machen dürfen, die er selbst erlebt hat und die ihn bis heute vorantreibt: „zu merken, dass unabhängig davon welche Karriere und welchen Background du hast, du immer in einer Position stehst wo du jemand anderem etwas zurückgeben kannst oder jemand anderen auf deinen Weg mitnehmen kannst.“ Sein größter Erfolg ist für ihn, dass Aelius sich dieser Kern-DNA treu geblieben ist und heute Jugendliche fördert, die sich durch das Mentoring motiviert sehen, selbst ein Ehrenamt oder eine andere Form des Engagements zu ergreifen.

So wie bei einem der aktuell jüngsten Mentees, Thang. Er kam über Aelius erstmals in Kontakt mit vielen Menschen, die sich ehrenamtlich engagierten. „Dass so viele Menschen für kein Geld so viel tun, war für ihn neu. Das fand er schön und dann hat er uns erzählt, dass er sich bei der Tafel bei sich zuhause als Ehrenamtlicher eingetragen hat“, berichtet Sagithjan und Stolz schwingt in seiner Stimme mit, als er ergänzt: „er ist 14 und hat nach einem halben Jahr schon so viel erreicht“.

Lernen, Verantwortung für andere Menschen zu tragen

Trotz all der bestätigenden Erfahrungen: leicht ist es oft nicht, eine so junge Führungskraft zu sein, berichtet Sagithjan. Gerade im Ehrenamt gebe es sehr wenige Menschen, die eine solche Verantwortung tragen. Zudem fehle es an Anlaufstellen für die Fragen, die mit einer Leitungsposition einhergehen: Treffe ich die richtigen Entscheidungen? Wie nehme ich die Menschen mit? Wie partizipativ gestalte ich Entscheidungen?

„Es ist wahnsinnig schwierig, Verantwortung für andere Menschen zu tragen“, gibt Sagithjan zu. „Es ist aber auch wahnsinnig spannend, weil jeder Tag eine enorme Lernkurve mit sich bringt“. Auf meine Frage, wie er mit dem Druck umgeht, reagiert er bescheiden: „all das wäre nicht möglich ohne ein sehr großartiges Team“. Mit der Zeit, meint er, lernt man zudem, Prozesse und auch Konsequenzen besser einzuordnen. Wichtig ist für ihn auch, eine Balance zu finden und außerhalb des Ehrenamtes Verantwortung abgeben zu können. Er zieht Energie aus kreativen Prozessen, beim Abtauchen in andere Welten aus Buch und Film, beim Handwerken oder Fotografieren.

Ehrenamt zukunftsfähig machen

Diese Energie braucht Sagithjan auch, denn sein Engagement hört nicht bei Aelius auf. 2020 gründete er das Unternehmen Diginary, das Digitalisierungsberatung für Non-Profit Organisationen betreibt. Gerade im deutschen Non-Profit-Sektor fehlt seiner Erfahrung nach oft das Wissen, digitale Hilfsmittel einzusetzen. Indem er den Organisationen die vielen Möglichkeiten aufzeigt, durch digitale Unterstützung Abläufe zu automatisieren und Ressourcen zielgerichteter einzusetzen, will er „Ehrenamt zukunftsfähig machen“.

Denn das Potenzial ist enorm: Ob neue Angebote wie online Krisen- oder Interventionsberatung, bessere Kommunikation und Datenaustausch, oder das Erreichen neuer und jüngerer Zielgruppen durch eine Social Media Präsenz - „es ist Wahnsinn, wie viel man da rausholen kann!“, schwärmt Sagithjan.

Einfach mal machen

Nach zwei erfolgreichen Gründungen mit 24 Jahren stellt sich natürlich die Frage: Was steht als nächstes an? „Erstmal das Studium“ lacht Sagithjan. Denn stimmt, neben seiner Tätigkeit als Vorstand von Aelius und Diginary macht das Multitalent gerade seinen Master in Molekulare Medizin an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen. Das nächste große Projekt ist darum erst einmal die Masterarbeit. Und danach?

Eines ist auf jeden Fall klar:





An Ideen mangelt es nicht



„Einen Verlust in etwas Positives umwandeln“

WIE IM VEREIN HERZCASPAR DIE VISION VON CASPAR VON SCHILLER WEITERLEBT



Foto © Felix Wertz

„Der Tod öffnet unbekannte Türen“ – das ist einer dieser viel zitierten Sprüche und Aphorismen, der Trauernden in Todesanzeigen, in Beerdigungsreden oder bei Beileidsbekundungen helfen sollen. So platt er im Angesicht der Gefühle auch sein mag, so ist er bei den Menschen hinter dem Verein HerzCaspar e.V. doch Programm: Ohne den Tod in ihrer persönlichen Geschichte hätten sie womöglich nie ihre Arbeit aufgenommen und jungen, erkrankten Menschen Glücksmomente im Klinikalltag ermöglicht.

Viktoria Franke



Doch beginnen wir am Anfang: Mit der Mission des Vereins HerzCaspar e.V. setzen die Schwestern Fernanda Wolff Metternich (31) und Xenia von Schiller (27) den Wunsch ihres Bruders Caspar von Schiller um. Er erlebte als Jugendlicher durch eine Herzerkrankung, wie kräftezehrend und isolierend ein langer Krankenhausaufenthalt sein kann, und wünschte sich Abwechslung vom Klinikalltag. Mit HerzCaspar wollte er für Kinder und Jugendliche während ihres Klinikaufenthalts Lichtblicke schaffen.

Caspar selbst erlebte nicht mehr mit, wie aus seinen Ideen Realität wurde: Im April 2014 verstarb er 20-jährig in Hamburg an den Folgen von Abstoßungserscheinungen nach einer Herztransplantation. „Seine Familie und Freundinnen und Freunde erweckten mit der Gründung des Vereins HerzCaspar Caspars Vision zum Leben“, so Fernanda Wolff Metternich: „Die Vereinsgründung 2017 war für uns alle sehr emotional. Damals war der Verein noch sehr nah an Caspars Idee, doch mittlerweile ist er so viel größer geworden, als er es sich womöglich vorgestellt hätte. Für mich fühlt es sich so an, als hätte Caspar die Idee gepflanzt und wir haben sie gegossen. Manchmal denkt man schon darüber nach, was aus der Idee geworden wäre, wenn Caspar nicht gestorben wäre. Es erfüllt mich mit Dankbarkeit, dass wir den Verlust in etwas so Positives und Wichtiges umwandeln konnten.“

HerzCaspar bringt „Aktion auf Station“

Den oft eintönigen Klinikalltag von jungen Patientinnen und Patienten etwas farbenfroher gestalten: Das ist die Mission der beiden HerzCaspar-Gründerinnen und der rund 50 Ehrenamtlichen, die sich bei HerzCaspar engagieren. „Buddies“ heißen im Verein die Mitglieder, die aktuell in Hamburg, Berlin, Bielefeld und Gießen direkt im Kontakt mit jungen erkrankten

Menschen stehen und Zeit mit ihnen verbringen. Die andere Hälfte des 2017 gegründeten Vereins besteht aus dem Organisationsteam, das sich um Aufgaben wie Akquise der Ehrenamtlichen und Kooperationspartner:innen, Marketing und Public Relations, Finanzen, Fundraising und Events kümmert.

Für junge Erwachsene, die lange im Krankenhaus oder Rehasentrum sind, gibt es kaum Ablenkung, wie Fernanda Wolff Metternich weiß: „Zu Kindern kommen Klinikclowns, zu Erwachsenen der Besuchsdienst. Bei Jugendlichen ist da eine Lücke.“ Diese Leerstelle will HerzCaspar mit den Buddies füllen.

Unter dem Motto „Mit Aktion auf Station“ basteln, spielen und kochen die 18- bis Mitte-30-Jährigen im Krankenhaus beispielsweise mit den Patientinnen und Patienten. Auch in der Pandemiezeit hielt HerzCaspar den Kontakt: So trafen sich Kinder und Jugendliche und deren Geschwister regelmäßig per Zoom mit „ihren“ Buddies. Virtuelle Quiz-Formate, Lesungen und Bastelaktionen gelangten so auf digitalem Weg ans Krankenbett – auch zu denjenigen, die ambulant zu Hause waren.

„Die Corona-Vorsichtsmaßnahmen bedeuten für uns, dass wir auch jetzt noch viel digital machen müssen und erst vereinzelt auf Station dürfen. Das dient dem Schutz der Kinder und Jugendlichen. Ohne eine Vertrauensperson vor Ort, die über unsere Zoom-Abende informiert und das Bindeglied zwischen uns und den Patient:innen ist, geht es nicht. Nach einem tollen Jahr 2019 auf Station war das für uns alle eine große Umstellung. Aber die Kinder und Jugendlichen freuen sich auch riesig über diese Art Treffen.“, sagt Fernanda Wolff Metternich, im Gespräch mit dem Good News Magazin.

Diese Freude gilt auch für die Buddies selbst. Kayla Möller ist eine solche Buddy und wusste vor ihrem ersten Treffen nicht, was sie erwarten sollte, wie sie uns sagte: „Mein erstes Online-Treffen war mit

Bielefelder Epilepsie-kranken jungen Erwachsenen. Und dann haben wir gemeinsam online Waffeln gebacken! Das konnte ich mir erst nicht wirklich vorstellen, es war aber richtig cool und hat viel Spaß gemacht. Da wusste ich bereits: Es war die richtige Entscheidung, Buddy zu werden – und bisher hat mir jedes Treffen Spaß gemacht.“

Wie wird man Buddy?

Kayla arbeitet in Gießen und ist eine der wenigen Buddies, die auf Station dürfen. Im UKGM Gießen/Marburg treffen die Ehrenamtlichen Kinder und Jugendliche seit November 2022 in der Kinder- und Familienpsychosomatik. „Der Vorteil gegenüber anderen Stationen ist, dass unsere jungen Patient:innen hier nicht immungeschwächt sind und so ein Besuch weniger problematisch ist“, erklärt Kayla, die selbst eine Ausbildung zur Kinderkrankenschwester macht. Sie selbst stolperte über HerzCaspar, als sie 2021 nach Medizin-Podcasts suchte: „Ich habe alle Folgen von HerzCaspar on Air durchgehört und fand das Projekt so cool. Ich hatte vorher nie ein passendes Ehrenamt für mich gefunden, aber das klang toll! Und auch wenn der Verein damals nur in Hamburg aktiv war, empfinden sie mich sofort mit offenen Armen. Mittlerweile habe ich es gemeinsam mit dem Verein geschafft, hier

in Gießen in kürzester Zeit weitere 14 Buddies zu gewinnen und die Besuche auf Station zu starten. Das macht mich einfach stolz und bringt den Kindern und Jugendlichen so viel Freude.“

Dabei muss man als Buddy auch mal über den eigenen Schatten springen, wie Kayla sagt: „Ich hätte nie gedacht, dass ich nach der Schulzeit nochmal Fußball spielen muss. Aber da ein 13-jähriger Junge sich das wünschte, kickte ich also eine Stunde mit ihm. Und es hat Spaß gemacht!“

Für ihre eigene Ausbildung lernt Kayla vor allem, ihre sozialen Fähigkeiten und Kommunikation zu verbessern – denn bei HerzCaspar wird Empathie großgeschrieben, wie Kayla sagt. Wenn sie künftigen Buddies eins mit auf den Weg geben kann, dann ist das dies: „HerzCaspar ist ein so herzlicher, toller Verein! Ich war mittlerweile schon ein paar mal in Hamburg und obwohl ich niemanden kannte, haben mich alle so herzlich aufgenommen! Wenn man Ideen hat, egal ob für den Verein oder die Patient:innen, wird man unterstützt. Man bekommt durch die Arbeit so viel zurück. Und man kann sich auf so vielen Ebenen austoben. Ich bin über den Podcast darauf aufmerksam geworden und habe mittlerweile sogar schon eine Podcast-Folge moderiert! Das hätte ich mir vorher nie vorstellen können.“



Foto © Ingo Heine



Auszeichnung für Engagement

Für ihre Arbeit wurden die Ehrenamtlichen des Vereins im November gleich zweimal ausgezeichnet: Mit dem Leuchtturmpreis Ehrenamt 2022 der Stiftung Ravensburger Verlag und dem Nachsorgepreis 2022 der „Deutschen Kinderkrebsnachsorge – Stiftung für das chronisch kranke Kind“. Das Geld wird HerzCaspar unter anderem für die kontinuierliche Aus- und Fortbildung der Buddies, Materialien für die Buddy-Treffen, Fahrtkosten, Infomaterial sowie die Begleitung der Buddies und Ehrenamtlichen einsetzen.

Arzt und Fernsehmoderator Dr. Johannes Wimmer würdigte in seiner Laudatio bei der Verleihung Leuchtturmpreis Ehrenamt 2022 den Einsatz der beiden Schwestern und des gesamten HerzCaspar-Teams: „Menschen brauchen Menschen – und junge Menschen brauchen junge Menschen, damit die Krankheitslast für den Moment etwas weniger drückend ist“. „Es ist so schön, zu sehen, wie sehr unser Engagement geschätzt wird. Natürlich bekommen wir das wichtigste Feedback von den jungen Patient:innen und deren Eltern. Doch die beiden Auszeichnungen helfen uns dabei, HerzCaspar noch bekannter machen und in Zukunft noch mehr junge erkrankte Menschen zu erreichen“, resümiert Lizanne Kraft, ehrenamtliche HerzCaspar Buddy, bei der Preisverleihung in Stuttgart.

Im Alltagsgeschäft von HerzCaspar ist der namens- und ideengebende Bruder fast neun Jahre nach seinem Tod nicht mehr allgegenwärtig – ein normaler Prozess der Trauer. Solche Auszeichnungen erinnern jedoch an das Erbe, das Caspar hinterlässt und das weiterwächst: „Für meine Eltern waren die Auszeichnungen nochmal etwas ganz anderes und doch emotional, sie waren in Berlin auch dabei. Da merkt man einfach, dass Caspar zwar gestorben ist, die Idee aber weiterlebt“, erzählt Fernanda Wolff Metternich.

Der Verein steht mit weiteren Krankenhäusern in Kontakt: „Wir haben bereits viel erreicht und wollen bald an weiteren Orten deutschlandweit aktiv sein“, sagt Xenia von Schiller.



Foto © Casimir Borcke

Die Vision von Caspar ist über sich hinausgewachsen

Warum Buddys manchmal die besseren Kompagnons sein könnten, denn die eigene Familie oder Freund:innen, zeigen Fernanda die Erfahrungen ihres Bruders: „Caspar war ständig von Freunden und Familie umgeben. Bei Fremden jedoch gab es eine ganz andere Leichtigkeit: Da musste er nicht mehr den Starken geben, der Anderen die Sorgen nimmt.“ Schwere Krankheiten oder sogar das Befassen mit einem möglicherweise eher als erwartet eintretendem Tod belasten die engsten Vertrauten und Patient:innen wollen ihnen diese Sorge meist nehmen oder erleichtern. So berichtet auch Kayla, dass sich ein Junge so auf ihr erstes Treffen gefreut hätte, obwohl sie sich noch gar nicht kannten. „Das hat mich so motiviert und gefreut, das war wirklich emotional!“

„Auch wenn Caspars Krankheit nicht einfach für uns alle war: Wir lernen durch unsere Arbeit so viel krasse Geschichten kennen, da bekommt man Demut.

Bei HerzCaspar geht es mittlerweile um so viel mehr als Caspar.“ Fernanda Wolff Metternich ist dankbar, dass sie den Verlust in etwas Positives umwandeln konnte. Wenn HerzCaspar in Zukunft wächst, dann denkt sie schon jetzt an ein Programm, das auch die Rolle der Geschwister im Blick hat und künftig Schattenkinder auf ihrem Weg durch die Krankheit eines Geschwisterkinds begleitet. Vor allem, wenn diese keine anderen Geschwister haben.

Denn auch abseits von HerzCaspar hat der Tod Caspars auch andere Türen aufgestoßen: „Wir sind uns als Geschwister viel näher gekommen. Unser jüngster Bruder Tassilo kam im Januar in das Alter, in dem Caspar gestorben war – das war uns sehr bewusst. Wir wohnen zwar alle woanders, aber wir sorgen dafür, dass wir mindestens einmal im Jahr ein richtiges Geschwister-Wochenende machen, wo wir bewusst Zeit miteinander verbringen.“ ☺





Foto © Felix Wertz

394
Bäume gepflanzt

2.507 kg
Plastik aus Flüssen gefischt

über 900
zufriedene Mitglieder

Das Good News Magazin im Abo



www.goodnews-magazin.de/abo

	Print	Digital	Premium	Karma (Fördermitgliedschaft)
4 Mal GNM-Printmagazin pro Jahr mit besonderen Formaten, die es nur gedruckt gibt <small>Klimaneutral auf 100 % Recyclingpapier mit Bio-Farben und Ökostrom gedruckt</small>	✓		✓	✓
Zugang zu den digitalen, exklusiven Artikeln aus dem Printmagazin + Audio der vorgelesenen Artikel		✓	✓	✓
Zugang zu digitalen, exklusiven GNM+ Artikeln		✓	✓	✓
Keine Werbebanner auf der Website		✓	✓	✓
Mitglieder Newsletter		✓	✓	✓
Digitale Gastzugänge zu GNM+ Artikeln (zusätzlich zu deinem Zugang)			1	2
Du finanzierst ein Digital-Abo für eine Person, die sich derzeit kein Abo leisten kann und unterstützt unsere Arbeit besonders großzügig				✓
Plastik aus Flüssen holen in kg pro Jahr	1	1	3	5
Preis pro Jahr	33,00 € DE 43,20 € Int.	52,80 €	79,20 € DE 90,00 € Int.	144,00 €

**Unterstütze die Vision, ermögliche unabhängigen Journalismus
und werde Teil einer positiven Bewegung!**

Herausgeber und V.i.S.d.P.

David Gaedt
Droysenstraße 3
10629 Berlin
Deutschland

Chefredakteur
Florian Vitello

Redaktion

Viktoria Franke, Luisa Vogt, Lara Schmalzried, Mara Betjemann, Nina Kegel, Paul Esser, Lucia Oiro, Pia Bergmann, Sarah Zimmermann, Sophia Schweizer

Layout

Tanja Pracht

Illustrationen

Tanja Pracht, Alicia Mehlich, Giulia Grünke, Yannic Giss

Ein besonderer Dank geht an

Katharina Schlegel, Cinderella Glücklich,

William Helmert, Carina Schilling, Tuğçe Yücel, Torben Krauß, Nicolai Hackbart, Katja Stellmaszyk, Bob Blume, Dr. Eckhart von Hirschhausen, Fernanda Wolff Metternich und dem Team der Stiftung Gesunde Erde - Gesunde Menschen, Alex Lucitante, Anika Fritzsche, Ursula Lange, Marcel René Laukhard, Shirin Lausch, Sandra Morgenstern, Carolin Grote, Julia Verstraelen, Johannes Bichmann, Bob Hendriks, Kwesi Tetteh Asime, Julian Huesmann, Niklas Müller, Ievgen Klopotenko und Sagithjan Surendra

Anzeigenverwaltung

David Gaedt
werbung@goodnews-magazin.de

Kontaktmöglichkeiten

Abo-Service:
abo@goodnews-magazin.de
redaktionelle Anliegen:
redaktion@goodnews-magazin.de

Allgemeine Anliegen

kontakt@goodnews-magazin.de
Website: www.goodnews-magazin.de

Bestellung und Vertrieb für Einzelhandel
Nova MD GmbH, Vachendorf

Fließtextschrift

Arizona Text
von DINAMO®

Druckerei

dieUmweltDruckerei GmbH
Lavesstraße 3
30159 Hannover
Klimaneutral gedruckt mit Bio-Farben auf 100 %
Recyclingpapier.

